Chile

Nachhaltigkeit wäre möglich, wenn .....

INHALT

POLITISCHE BILDUNGSARBEIT IM BÜRO UND AUF DER STRASSE **4**
Einstieg bei der Friedrich Ebert Stiftung
Wirkungen am bonner Arbeitsplatz
Politische Bildungsarbeit, offiziell
Politische Bildungsarbeit, privat
Zukunftsfähiges Denken soll jetzt Demokratie stärken
CHILE : FÜR FES UND NEUE DEMOKRATIE, 1989 – 1993 **12**
Der Einstieg : Landeserkundung mit der Familie im Kleinen und Großen Norden
Pichidangui und der Pirat, dann durch die Wüste zu Salzseen und Geisiren
La Serena – die Heitere
Das Elqui-Tal : seine Kultur und seine Weine
La Silla : Europäische Südsternwarte und Tor zur Atacama-Wüste
Chungungo – die Nebelfänger
Die Herausforderungen des Großen Nordens
Hinauf zu den Geysiren des Tatio
San Pedro und seine besonderen Reichtümer
Durch das Atacama-Dreieck
Chuquicamata, größter Kupfer-Tagebau ....
Salpeter, wie man´s auch dreht: immer gut für einen Krieg
La Tirana. Huldigung der Inca-Tochter
Landeserkundung mit der Familie im Süden
Von Chiloé nach Patagonien
DER GANZ NORMALE ALLTAG IN CHILE ... **51**
Integrationszentrale Deutsche Elite-Schule
Besondere Herausforderungen an der Schnittstelle
WIE VIEL UMBRUCH VERTRÄGT DIE NEUE DEMOKRATIE ? **59**
Meine Auseinandersetzung mit Pinochets Erbe
Chiles Militär weiß: nichts geht „ohne meine US-Regierungen“
Chile koordiniert die Operation Condor
Colonia Dignidad oder der Umgang mit deutsch-chilenischem Faschismus
Als deutscher Rot-Grüner an der Re-Demokratisierung mitbasteln
Schwerpunkte setzen für einen nachhaltigen Umgang mit Chiles Rohstoffen (Kupfer, Fisch, Holz)
ROHSTOFFE SICHERN DIE ZUKUNFT - aber: WER SICHERT SIE ? **79**
Musterbeispiel für Rohstoffüberausbeutung : Wald-Forsten-Holz
Massiver Naturschutz durch Großunternehmer oder: Wenn Tompkins die Natur erhält, haben die Militärs ein Problem
Kultur des Naturschutzes : bei den Pehuenche
Buen Vivir - Vernünftig Leben, oder lieber : Stauseen für globale Konzerne
NRO-Netzwerke : lesson learnt für Chile beim Rio-Gipfel 1992
Die Zivilgesellschaft klopft bei der Politik an
Studenten und Mapuche marschieren wieder gegen Rechts
UNSERE ÖKOLOGISCHEN SELBSTVERSUCHE IN CHILE **96**
Bio-Eier der Mapuche
Unsere Öko-Parzelle „El Maqui“
Unser Öko-Wald in Isla Negra
CHILE : IST AUCH WIEGE BESONDERER FREUNDSCHAFTEN ... **106**

das highlight : Die bayerische-sächsische Bildungsreise durch Chile und Bolivien
Über die Grenze und zum Uyuni-Salzsee
Auf nach Potosí, ins silberne Dorado
Abstecher in die Drogen-Metropole Sta Cruz
DIE LEKTION, DIE ICH IN CHILE LERNEN KONNTE UND WEITERGAB 121

POLITISCHE BILDUNGSARBEIT IM BÜRO UND AUF DER STRASSE, BONN AB 1983

EINSTIEG BEI DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

Nach dem Haiti-Erlebnis war ich intensiv auf der Suche nach Formen von "Entwicklungshilfe", die sich nicht am Schach der höchsten politischen Ebenen ausrichtet (Brüssel-Paris-Bonn vs. Washington). Auch wollte ich mich weder in Haiti noch sonst wo vor den Karren der gnadenlosen Ausbeutung des eigenen Volkes durch eine Handvoll skrupelloser Vertreter der nationalen Oligarchie spannen lassen, wie ich es gerade in Haiti erlebt hatte. Ich verließ den Consulting-Sektor (vielleicht war man bei PROIND in Köln auch froh, einen solchen Quertreiber los zu sein, der ja nur die Provisionen drückte) und klopfte an die Türen einer ganzen Reihe gut beleumdeter deutscher Institutionen, die sich mit politischer Bildung, mit gesellschaftspolitischer Analyse oder auch mit dem Themenpaket "Nord-Süd-Beziehungen" beschäftigten. Auf der Ebene, auf der ich gerne einsteigen wollte, kam es mehrfach zu "Entscheidungskämpfen" zwischen zwei mehr oder minder gleich gut qualifizierten Bewerbern. Der eine davon war ich. Aber ich blieb zweiter Sieger beim Iberoamerika-Institut in Hamburg gegen meinen späteren Kollegen Michael Ehrke, wie auch um eine C 2-Stelle in der Lateinamerika-Forschung an der FU in Berlin gegen Thomas Hurtienne. Dann besuchte ich an einem kühlen Herbsttag den ehemaligen DED-Kollegen Reinhard Schmidt in der Friedrich Ebert Stiftung, mit der ich bisher nur indirekt durch ihre Auslandsmitarbeiter zu tun hatte, wie z.B. Heiner Sassenfeld in Peru. Reinhard sah eine Chance im direkten Gespräch mit dem Abteilungsleiter der Entwicklungsländerforschung. Der hatte auch gerade ein Terminloch. Er rief seinen Stellvertreter dazu. Das Achtaugengespräch dauerte vielleicht eine Stunde. Dann schauten sich Häuptling Günter Esters und Unterhäuptling Klaus Peter Treydte (KPT) an. KPT: *ja, sicher ein bisschen sehr links, aber könnte passen.* Der Rest waren ein paar Formalitäten. Und ab Anfang 1983 war ich Teil der Mannschaft. Auch heute sage ich immer noch, daß diese Mannschaft für die folgenden 2 Jahre das Beste war, was mir an Kollegium in meinem Arbeitsleben widerfahren ist. Der Kitt dieser Mannschaft bestand zum einen im team-play innerhalb der FES-Abteilung. Zum anderen verlängerten sich die Harmonien am Arbeitsplatz auch deutlich darüber hinaus in den privaten Lebensbereich hinein. Das bröckelte nach etwa 2 Jahren gegenüber einige Kollegen ab, weil es zum Prinzip der Stiftung gehörte, ihre Auslandsvertreter nach maximal 5 Jahren wieder "rein zu holen", damit sie da draußen nicht "verbuschen" und im Gegenzug ihre Inlandsmitarbeiter für einige Jahre nach draußen "an die Front" zu schicken. Ein Reissverschlußsystem, das manchem Kollegen, der sich im Auslandseinsatz zu schnell an seine „wichtige“ Repräsentanten-Rolle und an das gute Gehalt gewöhnt hatte, nicht immer gefiel. Aber für die Institution sehe ich grundsätzlich keine bessere Methode, um gleichgerichtete Corporate Identity für drinnen und draußen herzustellen. Einige aus diesem Team haben ein nicht-formalisiertes „old-boys-network“ gebildet. Dazu gehörten Jürgen Brummel, der später Personalleiter der FES wurde, mit dem ich aber in den bonner Jahren den "harten Kern" der FES-Fußballmanschaft bilden konnte; oder Heidulf Schmidt, mit dem zusammen ich schon in der EZE die Grenzen unseres Mandats gegenüber den evangelikalen Kirchen in den Andenstaaten ausgetestet hatte. Er war ebenfalls bei der FES gelandet, wurde zuerst nach Ecuador geschickt und war später der FES-Vertreter in Prag noch bevor ich im Baltikum landete und der als Rentner dann mit seiner Frau Karin (die meine Dissertation auf ihrer Olympia getippt hatte) ein kleines restauriertes Bauernhäuschen in Senés bei Almería im sonnigen Spanien zu seinem Ruhesitz erklärte. Es gab aber auch Kollegen mit sehr eigenem Profil, wie Hans Blumenthal, der sich später in Kolumbien verheiratete und das FES-Büro in Bogotá leitete als ich dort für die GTZ die Umweltprojekte verantwortete und seine inzwischen eingetretene persönliche Krise des Öfteren unser Gesprächsthema war. Und Klaus Schubert gehörte ebenfalls in diese Mann-

schaft (tatsächlich nur Mannschaft), mit dem ich eine tolle FES-interne Auto-Ralley quer durchs Siebengebirge mit seinem kleinen Sohn Nico schlafend auf der Rückbank gewonnen hatte, der später mein Vorgänger in Chile wurde - der beste Vorgänger in schwierigen Zeiten, den ich mir hätte wünschen können. Den ich zwischendurch in Brasilien traf, wo er sich als Methodiker selbständig gemacht hatte. Der mich Jahre später auch mal in Kolumbien besuchte und nach einer gemeinsamen, anstrengenden Wanderung durch die kolumbianischen Berge dort beinahe einem Herzinfarkt erlegen wäre. Und mit dem ich schließlich in unseren rüstigen Rentnerjahren eines Abends (2018) auch mal wieder am Rheinufer in Königswinter die aktuelle Lage in Brasilien diskutieren konnte, weil dort gegen unseren früheren Partner „Lula“ und dessen Nachfolgerin auf dem Präsidentenstuhl von der finanzstarken Rechten im Lande erfolgreich Kampagnen gestartet worden waren. Luiz Inácio Lula da Silva (Lula) war schließlich mächtiger Gewerkschaftsführer gewesen – bevor er anerkannter Staatspräsident wurde. Dilma Rousseff hatte in der brasilianischen Guerrilla gegen die Militärdiktatur gearbeitet – bevor sie Lulas Nachfolgerin als Präsidentin wurde.
Klaus kennt Lula bestens durch seine langen Jahre in Brasilien. Ich kenne Lula ebenfalls persönlich von seinen Besuchen bei der FES in Bonn etc. Und bei aller persönlichen Sympathie sah ich ein bißchen die Gefahr, dass er in zahlreichen Drittwelt-Ländern als ein neuer Messias der Linken gesehen wird. Diesen Anspruch kann er in der heutigen Zeit nur bedingt erfüllen, weil er eine ganze Reihe pragmatischer Konzessionen an das nationale und das internationale Kapital machen musste, um wenigsten einen Teil seiner Sozialreformen durchsetzen zu können. Ich war zu Beginn der 2000er Jahre daher gespannt, ob nach Ablauf der ersten Regierungsjahre die aufkommende Kritik von Teilen seiner eigenen Partei eventuell größer sein wird als die Anti-Lula-Interviews der Wall-Street-Kapitäne... Erst als Lula bei seiner erneuten Kandidatur 2018 bei den Umfragen in Führung lag und gleichzeitig der US-Präsident D. Trump hieß, schaffte es der ultra-konservative, mit den brasilianischen Militärs eng verbundene Jair Bolsonaro und seine Förderer, Lula einige Monate vor der Präsidentschaftswahl ins Gefängnis zu bringen. Bolsonaro gewann dadurch die Wahl, bekannte sich zum größten Fan von D. Trump, setzte demonstrativ auf die Militärs und beförderte den „Lula-Richter“ sofort zu seinem Justizminister.[1]

ER und Klaus Schubert: effizientes Sieger-Team der FES-Ralley durch das Siebengebirge, 1985

Die Referententätigkeit in einem bonner Büro der FES in den 1980er Jahren war alles andere als einschläfernd oder reduziert auf Entstauben von Akten. Denn zur entwicklungspolitischen Arbeit in Bonn gehörte das Umfeld der FES, das sich jeder von uns für seinen spezifischen Arbeitsplatz organisierte und aufbaute. Der persönliche Rückraum. Da ich der Zusammenarbeit mit Organisationen der Zivilgesellschaft viel Gewicht beimaß, kam bestimmten Organisationen eine besondere Rolle zu und darin wieder bestimmten Personen, zu denen der persönliche Kontakt weit über die bonner Zeit hinaus Bestand hatte, etwa Heiner Stienhans bei der Welthungerhilfe; oder Andreas Gettkant in der Willy-Brandt-Stiftung, mit dem mich später die GTZ-Arbeit wieder zusammenführte; oder Rainer Grieshammer vom Öko-Institut Freiburg. Auch Clarita Müller

[1] Bericht der Süddeutschen Zeitung vom 11.6.2019: „Neue Zweifel an Urteil gegen Lula“

-Plantenberg an der Uni Kassel oder Manfred Nitsch und Wolf Grabendorff als sie noch zusammen in einem Kämmerchen der Stiftung Wissenschaft und Politik am Starnberger See saßen und ihre Lateinamerika-Analysen schrieben. Sie alle trugen dazu bei, daß die gesellschaftspolitische Arbeit in der FES auch in Bonn für mich von Anfang an attraktiv war.

Wirkungen am bonner Arbeitsplatz

Im Verlauf der bonner Jahre war ich für jedes Land in Lateinamerika zumindest eine Weile zuständig gewesen. Am intensivsten allerdings für unsere Büros in den Andenländern. Als FES bestanden naturnotwendig intensive Kontakte zur internationalen Abteilung der SPD mit Hans Eberhard Dingels als deren Leiter und Wolfgang Weege als dem für Lateinamerika zuständigen Kollegen dort. Und immer wieder nahmen wir FES-Vertreter auch an Fraktionssitzungen der SPD-MdBs im Langen Eugen teil, bei denen es um politische und sonstige Entwicklungen in unseren jeweiligen Ländern ging. Denn wir hielten routinemäßig unser Ohr an die politischen und wirtschaftlich-sozialen Entwicklungen in „unseren“ Ländern und tauschten uns mit solchen Institutionen aus, wie der genannten Willy-Brandt-Stiftung oder Stiftung Wissenschaft und Politik.
Hier konnte sich das old-boys-network beweisen. Denn irgendwann leitete Klaus Schubert das FES-Büro in Chile und ich war in Bonn sein backstopper, besuchte in dieser Funktion auch selber Chile und stimmte mich mit Klaus im persönlichen Gespräch und im vollen Vertrauen darüber ab, wie wir die Möglichkeiten der FES nutzen wollten, um die Opposition gegen den Diktator Pinochet zu unterstützen.

ER und Klaus Schubert bei Gesprächen mit der Pinochet-Opposition in Süd-Chile, 1987

Es waren die 1980er Jahre, die häufig als das verlorene Jahrzehnt des Subkontinents Lateinamerika beklagt wurden. Wegen der anhaltenden Diktaturen in mehreren lateinamerikanischen Staaten trafen wir uns häufig in der Stiftung oder bei Wolfgang Weege in der SPD-Baracke oder bei bestimmten Abgeordneten im Langen Eugen, wie Freimut Duve, Ulrich Klose oder Ernst Walthemate, um uns gemeinsam mit Oppositionspolitikern aus diesen Ländern abzustimmen. Im Fall Chiles etwa gehörten zu den häufigeren Besuchern in Bonn Ricardo Lagos (Sozialistische Partei, später Staatspräsident) oder Anselmo Sule (Radikale Partei) oder Enrique Silva Cimma, der in der ersten demokratischen Regierung ab 1990 Außenminister wurde. Als Referent für Chile erinnere ich mich dabei an einen 3-stündigen Spaziergang durch den bonner Rheinauenpark mit Ricardo Lagos, den er noch als „Gewaltmarsch“ in Erinnerung hatte als er später Staatspräsident wurde und ich in Chile die Stiftung vertrat. Bei solchen Gesprächen wurden sehr viele Maßnahmen zur Unterstützung der Opposition in Chile, aber auch der Exil-Gruppen in Deutschland besprochen, auf Machbarkeit geprüft und vereinbart. Denn es gab ja noch 2 Deutschlands und in beiden hatten Exil-Chilenen Aufnahme gefunden. Und es gab eine zunehmende Wanderbewegung der Exil-Chilenen aus der DDR in die BRD. In diesen späten 1980er Jahren achtete die SPD immer auch auf „Kalte-Kriegs-Signale“,

was so viel hieß, daß Vertreter der Sozialisten wegen ihrer intensiven Kontakte zur SED in Ost-Berlin mit Zurückhaltung behandelt wurden. Als Generalsekretäre ihrer Partei waren Carlos Altamirano oder Clodomiro Almeyda in den 1980er Jahre daher in Bonn nicht hoffähig.
Das änderte sich mit Ricardo Núñez und Jorge Arrate als die am Ende der 1980er Jahre aus der DDR in den Westen gewechselt waren und dann zu Beginn der 1990er Jahre mit einem westeuropäischen Verständnis von Sozialismus (im Sinne des linken SPD-Flügels oder im Sinne Felipe Gonzalez' in Spanien) auch Parteivorsitzende wurden. Mit ihnen speziell, aber auch ihren Nachfolgern im Amt (Germán Correa, Camilo Escalona, Gonzalo Martner) hatte ich dann selber in Chile intensive Arbeitskontakte beim Wiederaufbau der chilenischen Demokratie ab 1990. In meiner bonner Zeit war diese unmittelbar (partei-)politische Zusammenarbeit mit der Opposition gegen die Diktaturen ihrer Länder immer stärker gewesen als mein Interesse an den Vertretern der Gewerkschaften. Es gab zu viele „gelbe" Gewerkschaften.....
Dabei war die Stiftung außerordentlich eng mit dem DGB und verschiedenen Branchengewerkschaften verbunden und führte auch Projekte im Interesse der Gewerkschaften mit deren Geldmitteln durch. Was mich betraf, war Brasilien eine deutliche Ausnahme. Die Ausnahme hieß Lula. Er war der Führer der Metaller-Gewerkschaft in Brasilien. Er hatte zu Deutschland allein durch die breite Produktionspalette von VW do Brasil eine positive gewerkschaftliche Beziehung – und gleichzeitig stellte die extrem freundliche Haltung der VW-Führung gegenüber der brasilianischen Militärdiktatur eine schwere Belastung der deutsch-brasilianischen Beziehungen dar. Jedenfalls für jemanden, der die Rechte der Arbeiter und Angestellten und die allgemeinen Menschenrechte vertrat.
Lula war mehr als einmal in der FES in Bonn und solange ich für Brasilien zuständig war begleitete ich ihn bei den Besuchsprogrammen, die wir für Lula organisiert hatten. So wie ich mich an manche situative Einzelheit mit Ricardo Lagos (in der Rheinaue) oder Enrique Silva Cimma (in seinem Steigenberger Hotelzimmer) erinnere, so auch z.B. an einen Kneipenbesuch mit Lula in der Düsseldorfer Altstadt nachdem das offizielle Programm beim DGB abgearbeitet war. Wir saßen dort bei einem Altbier. Der DBG-Vorsitzende Ernst Breit erklärte in seiner stillen Art dem Brasilianer Lula den Charakter eines bodenständigen Dithmarscheners aus dem Land zwischen Elbe und Nord-Ostsee-Kanal (also dem Wikinger-Kernland). Und dann Lula, der die Lebensphilosophie eines sächsischen Bierkutschers ausstrahlte und dabei sehr lebendig von den Streiks gegen die Militärs, von seinem Gefängnisaufenthalt während der Diktatur und von seiner Vision eines demokratischen und sozial gerechteren Brasilien laut träumte. Und er träumte auch davon, daß der DGB seinen Gewerkschaftskollegen in São Paulo und Belo Horizonte und die SPD seiner Arbeiterpartei und auch die FES weiterhin ihre Unterstützung für diese politischen Träume versicherten.
Da hatte die Beziehung Lula-FES schon einen Zusatzakzent erhalten. Denn Lula hatte seit 1980 deutlich über die Gewerkschaftsarbeit hinausgeblickt und die brasilianische Arbeiterpartei PT gegründet. Entsprechend hatte die FES in dem riesigen Land Brasilien auch zwei FES-Büros eingerichtet, eines in Rio für die stärker politische Arbeit und eines in São Paulo, wo die Gewerkschaften stärker die Politik mitbestimmten als in jeder anderen brasilianischen Industriemetropole.

Natürlich gab es von allen Seiten eindeutige und positive Reaktionen (einschließlich Bundeskanzler Schmidt) und ich denke, Lula war immer wieder gerne in Deutschland und auch bei uns in der Stiftung. Das zeigte sich zwangsläufig auch bei den ausgezeichneten Beziehungen, die gerade unser Büroleiter in São Paulo, Uwe Optenhögel, genoß. Er kam selber aus der deutschen Gewerkschaftsarbeit und fand daher bei Lula offene Türen. Mit Uwe konnte ich einige Jahre später wieder zusammenarbeiten als er das FES-Büro in Stockholm leitete und ich die 3 Büros im Baltikum. Da ergänzte sich wieder unser beider Arbeitsansatz, gerne auch über die Landesgrenzen hinweg zu schauen. Wir waren beide an der Schaffung von Entwicklungs-Synergien für die gesamte Ostsee-Region interessiert, nicht nur am „eigenen" Land.

Und dann gab es eben auch weniger freudige Momente. So, als ein anderer sympathischer Kollege nach der Leitung des FES-Büros in São Paulo zurück kam nach Bonn in die Zentrale und ich zur selben Zeit meinen Dienst für die Stiftung in Chile antrat (1989). Harald und seine Familie mieteten unser Häuschen in Bad Godesberg. Nur bekam ihm das nicht sonderlich. Denn eines Tages erreichte uns in Chile die Nachricht, daß ein tödlicher Sturz in unserem Haus sein Leben beendet hatte. Ich war ziemlich betroffen. Aber wir erfuhren keine Einzelheiten.

Zurück zu Bonn. Die Arbeit dort war ausserordentlich attraktiv, weil ich einerseits die partizipative Nord-Süd-Politik Willy Brandts mit vertreten konnte und weil ich vor allem Südamerika als eine außerordentlich wichtige Partnerregion für Europa ansah. Die kritische Haltung gegenüber den USA, auf die man zum Glück in allen Ländern des Kontinents – manchmal sogar auf Regierungsebene – traf, hatte meine volle Sympathie. Neben der Referententätigkeit im engeren Sinne gab es eine sehr spannende und aus meiner Sicht ausgesprochen wichtige Ebene unserer Arbeit, die unmittelbar in die Gesellschaft hinein wirkte: politische Bildung.

POLITISCHE BILDUNGSARBEIT, OFFIZIELL

Mit Bildungsarbeit meine ich zunächst die diversen nationalen und internationalen Konferenzen, die jeder von uns Referenten immer wieder für ein breites Publikum organisierte und die Diskussionen mit Schüler, Studenten oder Ortsvereinen der SPD, zu denen die Stiftung immer wieder aus aktuellem Anlaß in die Sitzungssäle in Bad Godesberg einlud und wo ich mich selber eigentlich immer gerne der Diskussion und den neugierigen Fragen gestellt habe..

ER im Vorgespräch mit Referenten zu einer der Nord-Süd-Konferenzen im Auditorium der FES in Bonn

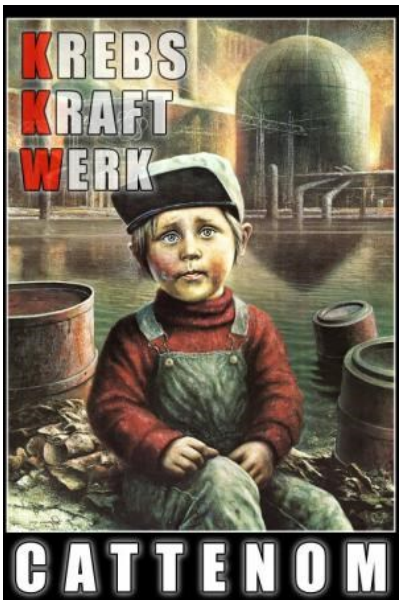
Ganz besonders gerne war ich dabei, wenn es auch um Themen ging, die ich in der Dissertation angesprochen und bearbeitet hatte und für die sich nicht nur die FES-Bibliothek zur Bestandsvergrößerung interessierte. Ich war ja seit Uni-Zeiten der festen Überzeugung, daß „internationale Umweltpolitik“ ein unerschöpfliches Thema für den Rest meines Lebens bleiben könnte und sollte. [2] Denn in der Dissertation geht es auch um die internationalen Umweltvereinbarungen, die im laufenden und den kommenden Jahrzehnten zu einem der wichtigsten Konfliktbereiche zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern

[2] Aufsätze und gesellschaftspolitische Analysen zu unterschiedlichen entwicklungspolitischen Themen hatte ich in diesen Jahren vor allem in Organen veröffentlich, die auf die entwicklungspolitische Diskussion in Deutschland Einfluß nahmen: die *Vierteljahresberichten* der FES und die Reihe *International Politics* der FES sowie die Reihe *Analysen* der Stiftung; aber auch die Zeitschrift *Entwicklung und Zusammenarbeit* sowie die spanisch-sprachige Zeitschrift *Desarrollo y Cooperación*; die EKD-nahe Zeitschrift *Der Überblick* und das *Jahrbuch Dritte Welt* sowie zahlreiche Berichte für den *Parlamentarischen Pressedienst* der SPD-Faktion. Das alles fand auch seinen Eingang in das elektronische Verzeichnis der FES-Bibliothek. Deswegen zähle ich hier keine einzelnen Titel auf.

werden würden. Da sprach mich eines Tages Dr. Uwe Holtz an, der entwicklungspolitische Sprecher der SPD-Fraktion. Er hatte einen Lehrauftrag in Politischen Wissenschaften an der Bonner Uni inne. Ich könnte doch mit meinen Themen ebenfalls einen Lehrauftrag innerhalb der Sozialwissenschaften übernehmen. Mein Abteilungsleiter sah darin keine Gefährdung meiner normalen FES-Tätigkeiten. Ich sagte natürlich gerne zu, entwickelte meine Veranstaltungsreihe und erhielt das ortsübliche Honorar (versteuert). Zwischen 1987 und 1989 bot ich also ein 2-stündiges Wochenseminar im Bereich Soziologie an. Schwerpunktregion war zwangsläufig Lateinamerika. Und wir redeten nicht nur über die Umweltprobleme im engeren Sinne dieses Jahrzehnts in Peru und Chile und Argentinien und Brasilien. Gelegentlich legten wir die Seminarstunden zu einem Block zusammen, um Gesprächstermine in Botschaften, im BMZ oder in anderen Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit wahrzunehmen, die ich in der Doppelrolle als Uni und als FES eigentlich immer problemlos vereinbaren konnte. In Abständen lud ich meine Studenten auch in einen Sitzungsraum der FES. Wir hatten dort einfach mehr Platz und auch die Technik für Referate mit powerpoint-Unterstützung. Denn das war der einzige Schwachpunkt in der Uni der Hauptstadt Bonn: für meine Veranstaltungen hatte ich nur einen vergleichsweise kleinen Raum unterm Dach und schräg. Es war immer etwas eng dort oben und im Sommer ziemlich warm. Alles zusammen hört sich nach hohem Zeitaufwand an. Ich muß allerdings sehr lobend erwähnen, daß die FES-Personalabteilung mir einen Teil der Universitätsarbeit als Dienstzeit anerkannte. Dadurch blieb immer noch Zeit für die Familie und für Besuche bei Freunden.

POLITISCHE BILDUNGSARBEIT, PRIVAT

Als Familie brauchten wir an den Wochenenden durchaus einiges an Zeit für Besuche und Ausflüge. Zeit, um im Sommer Roses Kinder nach Bonn einzuladen und gemeinsam im Laacher See schwimmen zu lernen – oder sie auch mitzunehmen an unsere Lieblingsstrände im spanischen Kantabrien. Zeit, um im Winter im bonner Kottenforst die Spuren im Schnee zu bestimmen. Und wir brauchten Zeit für die großen Friedensdemonstrationen und die großen Anti-Atom-Märsche - die in Bonn selber und die anderen in Brokdorf, in Wackersdorf, im französischen Cattenom ....
Als am 26 April 1986 die größte zivile Nuklearkatastrophe in Tschernobyl passierte, sprach jeder in Deutschland von Becquerel, von Cäsium-137, von Jod-Tabletten und von Halbwertzeiten. Der Sand auf den Kinderspielplätzen wurde ausgetauscht, Pilze wurden nicht mehr gegessen und die Milch, die nicht gleich weggeschüttet wurde, verarbeiteten einige Großmolkereien zu Milchpulver, das dann als Entwicklungshilfe in Ägypten und anderswo endete. Wir verfolgten die gewaltige radioaktive Wolke, die in Bayern die Waldfrüchte und Pilze ebenso vergifte wie im schwedischen Lappland. Kinder- und Jugendbücher zum Atom-Thema kamen auf den Markt, wie etwas später „Die Wolke“ von Gudrun Pausewang (1987), die wir dann auch zusammen mit unseren Kindern lasen und darüber sprachen.....



In dieser sehr angespannten Gesamtsituation berichteten die Medien ausführlich über die betont laxe Haltung in Frankreich gegenüber Atomkraftwerken. Und eines der vielen französischen AKW sollte jetzt nur wenige Monate nach Tschernobyl ans Netz gehen, Cattenom. Cattenom an der Mosel, kurz vor der deutschen Grenze. Das AKW-Kühlwasser fließt natürlich Mosel-abwärts und in den Rhein und in die Nordsee. DER SPIEGEL berichtete noch kurz vor der Inbetriebnahme: *„Die deutschen AKW-Gegner aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz empfinden Cattenom als Störfall der nachbarschaftlichen Beziehungen. Cattenom, so rief Oskar Lafon-*

taine im Juni mit feuerrotem Kopf auf der lothringischen Protestwiese, sei "eine Kriegserklärung an das Leben".“ (*Der Spiegel, 1.9.1986*)
Wir empfanden ähnlich wie Oskar Lafontaine, der Oberbürgermeister in Saarbrücken und waren mit den Kindern beim großen Marsch zur Mosel und gegen Cattenom dabei. Im November, also kurz nach Tschernobyl, sollte der erste Block in Cattenom ans Netz gehen. Aber drei weitere waren schon im Bau. Zum Glück herrschte strahlender Sonnenschein. Immer mehr alte und junge AKW-Gegner aus allen Teilen der BRD verdichteten sich zum Protestmarsch mit ihren Fahnen und Transparenten. Wir waren Teil eines gesellschaftlichen Gesamtbildes gegen staatliche Willkür, wie viele Jahre später erst wieder bei den Protesten in Berlin und Hannover gegen das Freihandelsabkommen TTIP (2015/2016). Nur, wir verloren gegen die Atom-Industrie. Alle 4 Blöcke in Cattenom wurden zu Ende gebaut und gingen ans Netz. Obwohl auch viele Wissenschaftler für alternative Energien plädierten, fühlten die politischen Führungen sich im Kalten Krieg und hielten „Abschreckung durch Atom-Waffen“ für das probate Mittel. Und das ging nun mal nicht ohne AKWs.
An unserem Passat leuchtete natürlich der große gelb-rote Aufkleber auch weiterhin. Die Diskussionen mit den eigenen Eltern verliefen gelegentlich etwas heftig. Denn unserer beider Eltern waren klassische CDU-Wähler, wobei unsere Mara früh die Kehre zu den ersten wertkonservativen Öko-Bewegungen und Öko-Parteien nahm - aber nie *Die Grünen* selbst wählen wollte. Lange grüne Bärte, stillende grüne Mütter, strickende grüne Abgeordnete – das war nicht *comme il faut*.
Wir hatten zum ersten Mal eine Kühltruhe gekauft, um nicht-verstrahlte Lebensmittel einzulagern. Ich machte sie in meiner Steuererklärung als Sonderausgabe geltend („Vorsorge“), kam damit bei der Beamtin am bonner Finanzamt aber nicht durch. Sie sah das als Versuch an, sie auf den Arm zu nehmen. Dabei wollte ich nur etwas von der Stimmung auf der Straße in die staubfreie Amtsstube tragen.

Zukunftsfähiges Denken soll jetzt Demokratie stärken

Die Anti-Atom-Bewegung in Deutschland war nicht einheitlich aufgestellt. Ein Teil forderte die sofortige und bedingungslose Stilllegung aller Kernenergieanlagen. Die Mehrheit gab sich allerdings pragmatisch und forderte lediglich eine zügige Stilllegung, die technisch ohne Stromausfälle erfolgen sollte. Über allen schwebte aber diese kolossale Verunsicherung durch die nicht transparenten Gefahren für das Leben der heutigen Menschen und der Folgegenerationen. Auch die Jüngeren konnten im Fernsehen immer wieder die Wirkungen der Bomben gegen Hiroshima und Nagasaki nachverfolgen und jedermann mußte klar werden, daß es den politischen Führungen in West und Ost vor allem um den militärischen Teil der nuklearen Energien geht – bis heute.
Die zahllosen Protestaktionen Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre hatte die Anti-Atom-Bewegung zur größten Bürgerinitiative in Deutschland gemacht. Und diese Bürgerinitiative hatte zur Geburt einer neuen Partei beigetragen, Die Grünen. Innerhalb der FES lag die Atom-kritische Einstellung weit über dem Durchschnitt der Bundesbürger und ich erinnere mich gut daran, daß mich eines Tages Joschka Fischer zufällig bei einer Veranstaltung in der Stiftung auf den Aufbau und die Funktionsweise unserer politischen Stiftung ansprach. Zu der Zeit (eigentlich die ganze Zeit über zwischen 1986 und 1996) liefen bei den Grünen heftige interne Diskussionen, ob sie eine ähnliche Stiftung, wie die FES gründen sollten oder nicht. Die Grünen hatten zu der Zeit in einzelnen Bundesländern schon politische Stiftungen eingerichtet und es gab auf Bundesebene auch die Frauenanstiftung und es gab die vielen Grünen-nahen Friedensgruppen. Abgeschlossen wurden diese Diskussionen eigentlich erst als die Heinrich-Böll-Stiftung 1997 ihre Arbeit in Berlin aufnahm. Ich hatte Joschka Fischer auf seine Fragen geantwortet, weil ich mit einer Grünen Stiftung persönlich überhaupt kein Problem hatte. Die FES als Institution allerdings schon, denn so wie die

Grüne Partei eine ungewünschte Konkurrenz für die SPD geworden war (auch weil Umwelt-SPDler zu ihren Gründern gehörten), so war jede Grüne Stiftung automatisch eine spürbare Konkurrenz für die FES und die anderen etablierten Politischen Stiftungen. Denn alle parteinahen politischen Stiftungen erhalten ihre Finanzmittel aus demselben Titel im Bundeshaushalt – und da etablierte sich jetzt ein zusätzlicher Antragsteller. Der Kuchen mußte neu verteilt werden. In meinen Augen gab es keinen Patentschutz für grünes Denken. Als Heinrich-Böll dann tatsächlich gegründet war, war ich selber schon längst der Umweltbeauftragte der FES und hatte unserer Stiftung schon einen grünen Aufkleber durch Veranstaltungen und Publikationen verpaßt.[3]
Während der bonner Zeit konnten wir nur hoffen, daß es nirgendwo auf der Welt je zu einem neuen Tschernobyl oder einem weiteren Hiroshima oder einem (theoretisch immer möglichen) Fukushima kommen möge. Die Havarien, die dennoch passierten, hätten eigentlich schon reichen müssen (vor allem Three Mile Island in Pennsylvania, wo 1979 eine 50%ige Kernschmelze stattgefunden hatte).

Die Cattenom-Proteste hatten noch etwas ganz anderes bei mir bewirkt. Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß der Saarbrücker-Oberbürgermeister Oskar Lafontaine keiner der häufigen politischen Opportunisten sei. Er hatte dieselbe eindeutige Haltung bei Cattenom gezeigt, wie im Vorjahr als ich ihn zusammen mit dem Oberbürgermeister von Lima zum Gespräch aufgesucht hatte. Alfonso Barrantes steckte 1985 mitten im Wahlkampf um die Präsidentschaft. Er stand dort als Kandidat der Vereinigten Linken Perus gegen den Sozialdemokraten Alan Garcia. Persönlich traute ich Garcia nicht und hoffte, der „campesino“ Barrantes aus Cajamarca würde die eigentliche Linke in Peru zum Wahlsieg führen. Ich setzte auf politische und persönliche Sympathien zwischen Barrantes und Lafontaine. Wir hatten problemlos einen Termin in Saarbrücken erhalten. Ich fuhr mit Barrantes die Mosel entlang, zeigte ihm auf der Hinfahrt Cochem mit der Burg und auf der Rückfahrt Traben-Trarbach mit seinem Stadttor. Und dazwischen lag ein gutes und offenes Gespräch im Rathaus Saarbrücken. Barrantes hatte jetzt einen Freund innerhalb der SPD-Führung. Am Ende gewann leider dennoch Alan Garcia (und erwies sich später als hinreichend korrupt, entschlüpfte aber der Justiz nach Kolumbien und nach Frankreich und setzte erst im April 2019 seinem miesen Leben mit einer Kugel ein Ende). Nach unserem Saarland-Ausflug meldete sich Barrantes urplötzlich krank. Ich besuchte ihn zusammen mit dem Peru-Referenten der Deutschen Welthungerhilfe, Heiner Stienhans, im bonner Hotel. Stienhans sprach immer nur vom „cholo“, weil er Barrantes schon aus Cajamarca kannte, wo sich gute Bekannte gerne so anredeten. Barrantes erzählte uns jetzt, daß seine Ärzte in Lima schon den Verdacht auf Gallensteine geäußert und ihm von der Deutschlandreise abgeraten hatten. Wir erkundigten uns wegen eines Termins in der Helios-Klinik In Wuppertal-Barmen. Ich fuhr Barrantes hin. Er wurde sofort operiert. Beim nächsten Besuch am Krankenbett zeigte er mir ein Glasröhrchen mit viel Sand. Das waren seine zertrümmerten Gallensteine. Für mich hatten sie viel Ähnlichkeit mit dem Wüstensand an Limas Küste. Die Kostenfrage stand jetzt im Raum. Zu der Zeit konnte das Thema noch sehr unbürokratisch, aber hoch-politisch geklärt werden. Ich war im Auswärtigen Amt vorstellig geworden. Im Hause von Hans-Dietrich Genscher verstand man sofort mein Argument: für den Präsidentschafts-Kandidaten der Vereinigten Linken würde die DDR ganz bestimmt gerne die Klinik-Kosten übernehmen. Es wäre daher sicher politisch klug, wenn das AA in Bonn zu dieser Geste bereit wäre. Immerhin könnte Barrantes ja der nächste Staatspräsident in Peru werden. Es waren keine weiteren Argumente erforderlich.

[3] In der Schriftenreihe der FES *Internationale Politik* veröffentlichte ich lange Beiträge, wie „Internationale Umweltpolitik als entwicklungspolitische Herausforderung“ (1986) ebenso wie in Schriftenreihen anderer Institutionen oder immer mehr eigene Monographien. Grüne Themen hatten jetzt jedenfalls einen konkreten Ansprechpartner in der FES

Aus dieser bonner Zeit nahm ich letztlich viel persönliche Zuversicht mit an den nächsten Arbeitsplatz: die FES-Vertretung in Chile. Wir hatten an den verschiedenen Orten in der BRD gesehen, daß gut organisierte Bürger der Zivilgesellschaft die erforderliche politische Kraft entwickeln können, um gegen ein verkrustetes Interessengeflecht aus Politik und Großunternehmen vorzugehen. Und manchmal auch erfolgreich. Entsprechend erhielt in meinem Arbeitsprogramm für Chile die Arbeit zugunsten einer demokratischen und professionell informierten Zivilgesellschaft einen hohen Stellenwert. Und worauf sollte man sonst setzen, wenn der Staat seit über 16 Jahren vom Diktator Pinochet dirigiert wurde.....?

►▼◄

CHILE : FÜR FES UND NEUE DEMOKRATIE, 1989 - 1993

Meine Wahrnehmung des Chile-Auftrags:
schöne Aufgabe mit sehr spitzen Stacheln....

Der Einstieg:
Landeserkundung mit der Familie im Kleinen und Grossen Norden

Mehr als zuvor stand ich in Chile auf den zwei Beinen: Familie und filigraner job. Und anders als noch in Peru waren Miriam und Dani erheblich aktiver beteiligt an den Entdeckungstouren, die wir in diesem endlos langen Land, wann immer es ging, unternahmen. Für Chiles 4.300 Kilometern Nord-Süd-Ausdehnung hätten wir in Europa etwa von Rovaniemi (Polarkreis, Finnland) bis nach Syrakus (Sizilien, Italien) fahren können und hätten dann die Ausdehnung Chiles konkret gefühlt. Wir haben diese Tausende Reisekilometer mit unserem VW-Bus immer nur in Etappen er-fahren können. Hier schildere ich nicht jede einzelne unserer Touren, sondern fasse sie wie große Etappen zusammen und stelle alles unter die zwei Überschriften: Tour nach Norden und Tour nach Süden.

Pichidangui und der Pirat, dann durch die Wüste zu Salzseen und Geisiren

Wegen des tollen Frühlingswetters wurde der erste Halt in der Bucht von Los Molles gemacht, knapp 200 Km von Santiago nach Norden. Eindrucksvoll ist dort der große Felsen vor der Küste mit den ewig schreienden Seelöwen. Sie lassen sich von hohen Wellen auf die steilen Klippen ihres Felsens spülen und kletterten dann auf Flossen und Schwanz gestützt so weit hoch, dass das Meer sie nicht mehr erreicht. Faszinierend! Das Wichtigste in Los Molles ist allerdings der "Schweizer Pirat" und sein exzellentes kleines Strandrestaurant. Ich habe selber kein Talent und vor allem keine Geduld zum Kochen, muss deswegen neidlos sagen, der Pirat kocht geradezu göttlich! Ganz besonders interessierte sich unser Sohnemann für diese Kochkünste.

(Brief-Auszug:)
Beim Piraten gibt es immer nur exquisite, tolle Soßen zum Fisch und gebackene Muscheln mit Parmesan-Überzug und handgerührte Knoblauch-Mayonaise. Und als Begleitung einen der weißen Undurragas, aus dieser uralten Weinkellerei, an der wir immer vorbeifahren, wenn es von Santiago nach Süden geht. Eigentlich bietet der Pirat immer dasselbe an und trotzdem ist der Besuch bei ihm immer wieder ein highlight. Wenn nicht viele Gäste anwesend sind, geht der Nachtisch auch bruchlos in lange Diskussionen an seinem kleinen Kamin über. Dabei hat mich schon einige Male über das Essen hinaus eine ganz andere Sache ebenso begeistert: seine kleine Bude war wieder einmal vollgestopft mit Gästen aus Santiagos Oberstadt, aus Las Condes und Apoquindo, denen die Mercedes und Volvos draußen im Sand gehörten. Und während alle noch genüsslich ihren Ceviche hineinlöffeln oder dem trockenen Schwertfisch mit einem weiteren trockenen weißen Undurraga nachhelfen, passiert es, daß der Pirat plötzlich mit zwei großen schwarzen Mülltüten im Raum steht. Mit seiner Seeräuberstimme füllt er alles aus und beschreibt drastisch, wie "sein" großer Strand immer mehr von Plastik-Abfall verhunzt wird, wie er und die wenigen Holzhäusler hier in der Bucht es leid sind, nach jedem Wochenende den Gästen aus Santiago deren Müll wieder nachzuräumen.
Es wird ziemlich still im Gastraum und Betroffenheit macht sich breit. Auf die anwesende neue Mittelschicht aus der Hauptstadt wirkt es dann wie eine Erlösung, wenn der Pirat seine schwarzen Plastiktüten in die Luft streckt, jedem Gast eine in die Hand drückt und sie auffordert, bei ihrem anschließenden Verdauungsbummel am Strand allen Müll aufzusammeln, der ihnen unter die Augen kommt. Und die Reichen und Neureichen aus Santiago, die 200 Kilometer hierher zu einem guten Essen gefahren waren, tun, wie der Pirat gesagt hat! Einfach toll. Etwas lässt sich schon bewegen in diesem Land.

Später, nach unserer eigenen Kletterpartie hinüber zu den Robbenfelsen von Los Molles bleiben wir - wie meist - noch einen langen Moment am Kamin hocken. Denn wer zu früh am Sonntag nach Santiago zurückfährt, den bestraft gnadenlos der Stau. Eines Tages besprachen wir mit dem Piraten, ob er unseren Dani als "Lehrling" in den Ferien akzeptieren würde. Dani war immer schon gerne hier abgestiegen und interessierte sich, wie der Pirat dies und das macht. Und - wie kaum anders erwartet - hatte der Pirat keine Probleme, unseren Jungkoch für 3 Wochen in sein kleines Küchenteam einzubauen. Und bald darauf lieferten wir Dani im Piratennest ab..

Bei anderer Gelegenheit rollten wir am Nachmittag noch bis zur nächsten Bucht, bis Pichidangui, weil wir dort eine kleine Holzhütte anmieten wollten. Die kleinen Holzhütten, die hier im Sommer alle völlig ausgebucht sind, standen jetzt, am Ende des Winters noch ziemlich verlassen unter den alten Kiefern. Die Übernachtung war also kein Problem. Wir waren auch ganz schnell alle draußen am Strand, suchten - wie immer - nach irgendwelchen interessanten Dingen, die das Meer so anspült und dann sah Miriam den Mann mit seinem Pferd ganz still am Ende der Bucht stehen. Als wir endlich dort ankamen, fragte sie, ob sie das Pferd hier am Strand reiten dürfte. Tatsächlich war das auch die Idee des sehr unaufdringlichen Bauern. Er verdiente sich gerne ein paar Pesos dazu, wenn es gerade keine Arbeit auf seinem Feld gab.

(Brief-Auszug:)
Die Steigbügel wurden also auf die Mindestlänge gekürzt. Miriam konnte soeben ihre Füße in diese typischen chilenischen geschnitzten Holzschuhe packen und zockelte auf ihrer "Alma" alleine los. Immer dicht am Wasser, auf die große Biegung am Ende der Bucht zu und dann stürmte Alma auf einmal die Dünen hinauf und war verschwunden. Die Rufe des Bauern erreichten das Pferd schon längst nicht mehr. "Alma hat ihren Stall gewittert und ist offenbar nach Hause gelaufen". Das wäre eigentlich auch nicht das wirkliche Problem, wenn dort weiter oben nicht auch die Carretera Central verliefe, Chiles Nord-Süd-Autobahn, allerdings mit einem Verkehrsaufkommen, wie auf einem deutschen Feldweg. Wir konnten niemandem sonst Bescheid geben oder anrufen. Ich konnte nur durch den weichen Sand hinter den beiden herlaufen und wusste doch, dass ich selber nicht die geringste Chance hatte, irgendwie einzugreifen. Noch bevor ich die Dünen geschafft hatte, sah ich zuerst die Pferdeohren und dann auch Miriam, die ihr Pferd am Zügel zurückführte. Sie hatte es irgendwie zum Stehen gebracht, war halb heruntergesprungen, halb gefallen, schnappte sich das völlig ruhige Pferd und beide stapften Richtung Strand zurück. Das Töchterlein war cool wie der Humboldtstrom. Nicht schlecht, unser Töchterchen, dachte ich nur.

Bucht von Pichidangui, für Surfer und Reiter

Beim Abstieg von der Düne sah ich dann

zum ersten Mal auch die Soldaten, die hinter den Dünen verborgen ein Ausbildungs-Camp betrieben und - für die Badegäste eigentlich unsichtbar - mit schwerem Gepäck in Polonaise durch den Sand stapften. Wie viele dieser unsichtbaren Soldatennester mag es noch im Lande geben und wie lange werden sie noch argwöhnisch auf die neue Demokratie schauen?
Am nächsten Morgen waren wir dann wieder auf der Carretera Central unterwegs, kamen an der Stelle vorbei, wo Miriam mit Alma die Straße hätte queren müssen. Jetzt war unser Bus das einige Fahrzeug auf der großen Piste. Vor allem bei Miri selber war kein Trauma entstanden. So schauten wir also alle gespannt nach Norden, denn es hatte seit Jahren zum ersten Mal wieder geregnet und das könnte bedeuten: die Wüste blüht.

La Serena – die Heitere

Das größere Ziel hieß jetzt: Elqui-Tal. Wie ein Wachhund liegt am Zugang zum Tal das heitere Städtchen La Serena.
Ein guter Platz, um unsere Vorräte im vertrauten Supermarkt Las Brisas aufzufrischen. Hier konnte auch getankt werden und da alle Entfernungen in La Serena fußläufig sind, schlenderten wir mal wieder zum Archäologischen Museum wegen der dortigen Sammlung über die Diaguita-Kultur. Für Monika und mich strahlen sowohl die Stadt La Serena als auch dieses Museum einen besonderen nostalgischen Hauch aus. Denn mit unserem gemeinsamen „Uralt-Studienfreund“ Ino und seiner späteren Frau Gisela hatten wir im selben anthroposophischen Studentenheim in Bochum-Querenburg gewohnt, hatten gemeinsam die Pisco-Probierstunden exerziert und später mit unseren gemeinsamen vier Kindern auch schon mal den Urlaub gemeinsam verbracht (in Spanien oder sonst wo). Dieser unser Ino wurde in La Serena geboren und hat uns in den langen schlaflosen Nächten im Studentenheim viel über seine Jugend- und Adoleszenz-Sünden hier am Strand und in den Bergen von La Serena gebeichtet. Und wir hatten dabei immer viel zu lachen….
Jetzt suchten wir nach Spuren von Inos Familie. Zum einen war da Inos Mutter, die inzwischen in einem Altenheim in Santiago lebte und sich über die gelegentlichen Besuche allein schon deswegen freute, weil ich ihr jedes Mal auch irgendetwas in Inos Auftrag mitbrachte. Die ganz andere Spur war weiter oben im Elqui-Tal nicht zu übersehen. Ein Denkmal für Inos Großonkel Pancho Cornely in El Molle bei Vicuña. Damit wurde er als Archäologe (und wie ich nüchtern sage: als Grabschänder) der Diaguita-Kultur geehrt. Ino wird sich natürlich an dieses kleine pueblo El Molle erinnern. So, wie es heute aussieht, hat sich dort seit seiner Schülerzeit nichts mehr verändert. Vielleicht wollte man auch nur den Staub, den schon Inos Füße berührt hatten, nicht beseitigen. Sakrosankt und eingeschlafen....
Aber der Großonkel vom Denkmal hat sich über El Molle hinaus doch verdient gemacht. Er hat ein hübsches und didaktisch gut aufgebautes Museum der Stadt La Serena hinterlassen und es mit seinen Sammlerstücken angefüllt. Trotz dieser Pionierleistungen weiß man wohl bis heute immer noch recht wenig über die Diaguita-Kultur. Dabei bin ich sicher, dass gerade der Entwicklungsweg, den sie in ihrer Keramik gegangen sind, Spannendes aufschlüsseln müsste über kulturelle Synergien zwischen den einfachen Bergkulturen Richtung Argentinien, woher sie offenbar kamen und den Küstenkulturen, auf die sie an der Mündung des Elqui gestossen sind. Etwas ähnliches hatten wir ja schon früher im nördlichen Peru beobachtet - nur waren dort auch die frühen, vorinkaischen Keramiken technisch schon ziemlich weit entwickelt (ich denke an die Moche in Trujillo und Lambayeque – man erinnert sich an den Peru-Band?).
Eigentlich kommen wir (Erwachsenen) wegen der Museen, wegen des „Elqui-trail“ und wegen der Bucht von La Serena immer wieder gerne hierher. Gäbe es da nicht ein paar Wermutstropfen. Denn La Serena wurde in den letzten Jahren unübersehbar immer weiter zum Tourismus-Zentrum in Chiles “Kleinem Norden” ausgebaut. Die Stadtverwaltung versucht, vor allem auch argentinische Touristen über die Berge an den Pazifik zu locken. Der Strand ist inzwischen mit einer Unmenge

(verglichen mit früher) an Hotelklötzen zugestellt und bricht eigentlich schon jetzt unter der Last dieser Investitionsprojekte zusammen.

Blick auf die Bucht von La Serena …

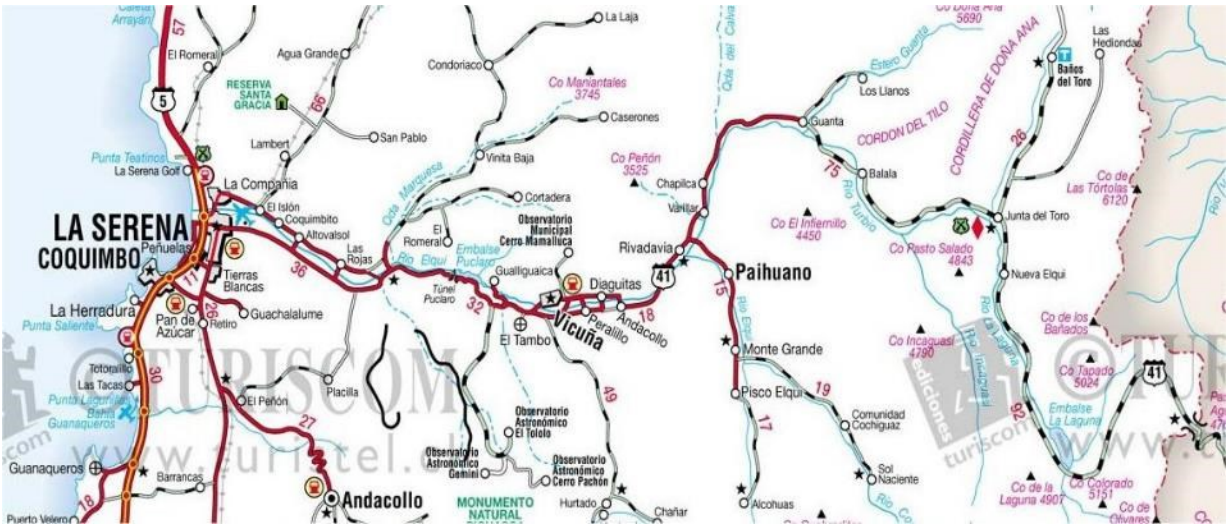
Massiver Tourismus bringt immer dieselben Probleme mit sich: Wasserverknappung und Abwasservermehrung. Wenn die nicht ordentlich gelöst werden, gräbt sich die Tourismusindustrie selber das Wasser ab. La Serena macht da keine Ausnahme. Der urbane Kern der Stadt hat zum Glück seinen Charme behalten. Das Zentrum steht schließlich auch unter dem Schutz kolonialer Residenzen, die seit Jahren das Maß der städtischen Baupolitik sind und keine Hochhäuser im Zentrum zulassen und – wie zu Gabriela Mistrals Zeiten – ist La Serena fest in der Hand der uniformierten SchülerInnen und Lehrerinnen mit ihrem morgendlichen Ritual aus Nationalhymne und Fahnenappell:

SchülerInnen und LehrerInnen nehmen uniformiert Aufstellung vor ihrer Schule, La Serena

Das Elqui-Tal : seine Kultur und seine Weine

Bevor man die Atacama-Wüste erreicht liegen viele attraktive Reise-Stops. Einer ist das Elqui-Tal, das vom Pazifik-Hafen La Serena über die Anden nach Argentinien führt – und von einigen Argentiniern benutzt wird, um den argentinischen Wein aus Rioja (fast derselbe Breitengrad wie La

Serena) mit dem aus dem Elqui-Tal zu vergleichen. Andere Argentinier nehmen diesen Weg über die Berge, um hier im Sommer einen angenehmen Badeurlaub zu verbringen. Von der Grenze bis zum Meer sind es gerade einmal 90 Km (Luftlinie). Unser erster Programmteil hier im Kleinen Norden war immer auf den endlos langen Strand von La Serena ausgerichtet. Wir schliefen in unserem Bus und selten auch mal in einem kleinen Holzhäuschen am Strand (eine „cabaña“). Beim zweiten Programmteil wurde mehr Rücksicht auf die Erwachsenen genommen und die wollten hinauf ins Elqui-Tal. Denn gleich hinter der Stadt zieht sich eine der interessanten Weinbauregionen Chiles den Río Elqui weit hinauf, bis nahe an die argentinische Grenze. Die Weine werden daher von ganz anderen Böden und viel intensiverer Sonne geprägt als im zentralen Wein-Tal südlich von Santiago.



Elqui-Tal zwischen Pazifik (La Serena) und argentinischer Grenze

Das Elqui-Tal ist wichtig und berühmt wegen seiner wirklich exzellenten Weine. Und dann ist da noch der chilenische Grappa (der hier Pisco heißt, nach dem Örtchen Pisco-Elqui weit oben im Tal) und wegen des Obst, das hier aus den staubtrockenen Böden herausgeholt wird, wobei man kaum glauben kann, dass das Mini-Flüsschen Elqui dieses lange Tal ganz alleine bewässert. Dieses Flüsschen Elqui – nicht halb so wasserreich wie die Ahr hinter Bonn – trägt die Schmelzwasser der Anden nahe der argentinischen Grenze zu Tal, wird zwischendurch in dem künstlichen See Puclaro aufgestaut und markiert dann messerscharf die Grenze zwischen gerade noch bewässerbarem Weinberg und unwirtlichen Berghängen. Dieses Elqui-Wasser ist eindeutig die wirtschaftliche Lebensader der ganzen Region und es wird im Grunde ähnlich partizipativ von den Anrainer-Gemeinden verwaltet und zugeteilt, wie schon zu Inka-Zeiten und wie wir es noch aus dem peruanischen Hochland bestens kennen.
Das Tal ist eng. Die Straße schmiegt sich dicht an den Fluss, um allen nutzbaren Boden den Weinbauern zu überlassen. Kommt man nur im Abstand von einem halben Jahr oder länger hierher, entsteht der Eindruck, die bewässerten Flächen seien schon wieder ausgeweitet worden. Sie ziehen sich heute bis in den letzten Winkel des Elqui-Tals. Für die Kamera beeindruckend ist der harte Kontrast, den der Stausee bietet mit dem beißendes Blau der Schmelzwasser und den beinharter Felsen, die kompromisslos und ohne Übergang aufeinander prallen. Klar, nur so kann das Elqui-Tal überleben. Sichtbares Leben ist nur dort, wo die Tröpfchenbewässerung noch ausreicht, gespeist von einem Wasserkanal an jeder Talseite, jetzt im Winter noch einigermaßen gefüllt.
Bevor die Staubstrasse tatsächlich weiter nach Argentinien hinüber führt, schmiegt sich als nettes kleines Städtchen La Vicuña an den Fluss. Der zentrale Ort des ganzen Tals. Der Besucher denkt bei dem Namen automatisch an die feinwolligen Verwandten der Llamas. Allerdings leben die Vicuñas noch höher hinauf in den Anden und liefern dort den Rohstoff für Pullover und Schals, die in mei-

nen Augen dem Vergleich mit jedem Kaschmir-Produkt standhalten. Für die Zugereisten ist der erste Anziehungspunkt in Vicuña seine hübsche Plaza. Dort fangen dich nach dem ganzen Staub und den vielen Kurven ein paar kleine Cafés auf und wer es mag, ansprechende Familien-Hotels.

Puclaro-Stausee, Elqui-Tal

Intensiv-Bewässerung durch den kanalisierten Río Elqui

Aber vor allem steht hier ein Museum für Chiles grosse Dichterin, die sich selber Gabriela Mistral nannte. Sie wurde hier als Lucila de María del Perpetuo Socorro Godoy Alcayaga geboren. Ihr Vater war der Dorflehrer. Sie hat selber als Lehrerin im extremen Norden und im extremen Süden Chiles gearbeitet, wurde diplomatische Vertreterin Chiles in verschiedenen Ländern und wurde ebenso wie Chiles anderer großer Dichter, Pablo Neruda, mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt. Das alles wussten wahrscheinlich die Busladungen von Schülern, die vor uns und nach uns aus diversen Landesteilen hier eintrafen, um mehr oder weniger freiwillig das „chilenische Weimar“ zu besuchen (wobei das in meinen Augen eher auf Isla Negra liegt und auf Pablo Neruda zutriff).
Wenn die Schüler-Truppe dann besonderes Glück hat, stößt sie zufällig auf eine deutsche Familie (uns), mit der sie (alle 30 Schüler auf einmal) allerdings nicht über ihre Nobelpreisträgerin Mistral, oh nein, lieber über die Fußballweltmeisterschaft, über Beckenbauer und über Hitler, einer sogar über Pinochet und was ihnen sonst noch so spontan einfällt, diskutieren wollen, uns jedenfalls mit Fragen überschütten. Ich hoffe nur, sie vergessen die gute Gabriela darüber nicht völlig. Die Schüler wandern später weiter das Tal hinauf nach Montegrande, wo Gabriela mit Mutter und Schwester ihre Kindheit in einem Kombi-Haus verbracht hatte. Wir folgten nach einer Weile, um ebenfalls das Kombi-Haus in Augenschein zu nehmen.
Das Wohnzimmer in Montegrande war vom Vater zum Klassenzimmer umfunktioniert worden. Neben der kleinen Küche ein ebenso kleines Postamt. Beides bediente die deutlich ältere Schwester von Gabriela, einmal als Lehrerin, einmal als Postfrau. Auch für Gabriela war die große Schwes-

ter die Lehrerin. Für die Mutter blieb die Küche und das Haus an sich.

Gabriela Mistral, als Baby (~1890) und als Nobelpreis-Trägerin für Literatur, und Lehrerin, und Botschafterin Chiles

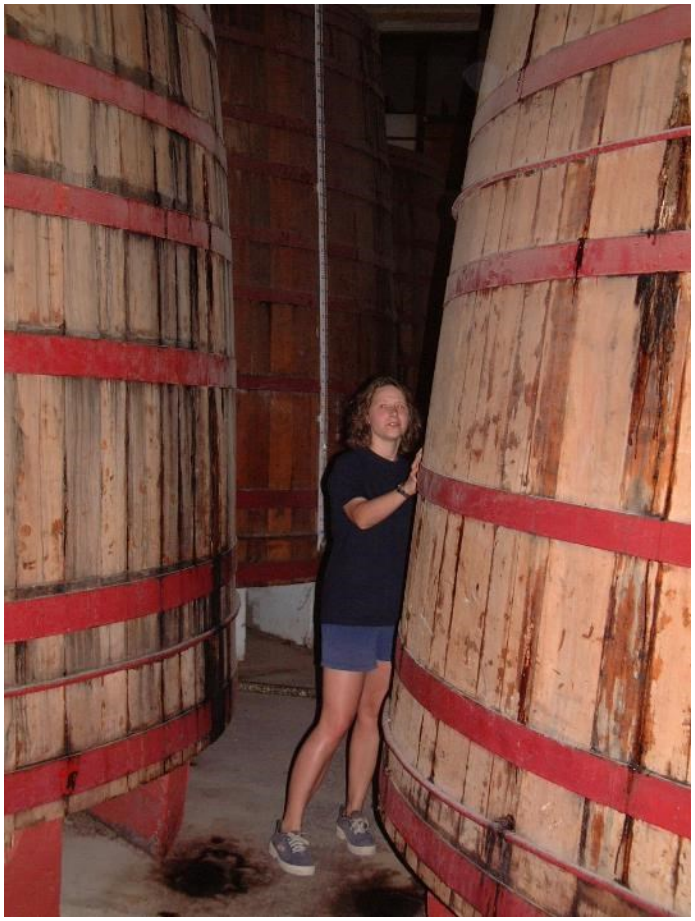
Mit seinen gedämpften Grau- und Brauntönen enthält das Familienfoto mit Klein-Gabriela sogar etwas vom Tal-Charakter selber. Dafür bringt ihr Grafik-Portrait, das wir vorher unten in La Serena in einer Galerie gesehen hatten, in phantastischer Klarheit und Nüchternheit ihren Charakter zum Ausdruck. Bastante chilena, la señora!

ehemaliger Klassenraum/Wohnzimmer im Haus Mistral, Montegrande wird restauriert

Hier also, in Montegrande saugte Gabriela sich mit Eindrücken, Gerüchen, Phantasien voll für ihre spätere Lyrik. Und hier – hatte sie frühzeitig verfügt – wollte und sollte sie dann auch begraben werden. Das Kombi-Haus ist ebenfalls Mistral-Museum und wurde bei unserem Besuch (zu unseren Ehren ?) gerade sorgfältig renoviert.
Vom kleinen Platz vor der Dorfkirche von Montegrande lässt sich schon das begehbare Ende des Tals erahnen. Wir machten uns zu Fuß auf zum letzten Wegstück hinauf zu den Felsbrocken der Anden. 1.300, 1.400 m Höhe ist für erprobte Peru-Fahrer nicht beeindrukkend. Beeindruckend waren eher mehrere dieser Esoteriker, auf die wir stießen, die hier zwischen Montegrande und Pisco unterwegs waren. Ein buntes Völkchen, irgendwo im großen unscharfen Umfeld von Parapsychologie und Psychokinese angesiedelt. Dann kommen die authentischen Dörfler noch dazu, die am liebsten jedem, der sie im Vorbeigehen grüßt, von ihrer letzten Begegnung mit einem UFO erzählen wollen. Ich bin zwar aus eigenen Erfahrungen sicher, dass die atmosphärischen Bedingungen hier oben, die intensive Sonneneinstrahlung, die vielen Metalle im Fels, dass all das zusammen ein ganz bestimmtes Energiefeld erzeugt, dem man sich gar nicht entziehen kann und dessen Wirkung auf den eigenen Körper man schon nach ein, zwei Stunden Wanderung

spürt. Aber die bunte Truppe hier um uns herum suchte den Kult – auch wenn die schöne alte Hippi-Zeit eigentlich schon abgelaufen ist …

(Brief-Auszug:)
Elqui-Tal und Wein sind quasi identisch. Wir Großen, Moni und ich, hatten bei diesem Trip noch ein letztes Ziel. Es galt, ganz alte Erinnerungen aus der Studentenzeit wiederzubeleben. Und das ließ sich nirgends besser an als in dem nächsten Örtchen Pisco. Hier wollten wir unbedingt den Pisco-Monte Fraile *testen und mit ihm die Erinnerung an unser Studentenheim in Bochum wachzurufen. Mir schien die Aufmachung der Pisco-Flaschen deutlich verändert. Aber der 40%-ige Inhalt war so edel wie eh und je und aromatischer als Italiens Grappa! Dieser ganz besondere Pisco wird aus ursprünglich österreichischen Moscatel-Trauben gewonnen, die – so versicherte man uns in der Cooperativa Capel – auch heute noch von Hand geerntet werden, um dann in Fässern aus französischer Eiche zu reifen. Es sind diese einzigartigen Böden mit ihren Mineralien und die intensive Sonne, die sich in die Trauben, wie in den Fels der Weinberge brennen und diesem Pisco seinen Charakter verleihen. Beim Besuch der kleinen Destille kann man kaum glauben, dass von hier die Pisco-Flaschen bis nach Bonn (oder zumindest bis Godesberg) verschickt werden.*
Wir lästerten: wenn man hier Japaner oder Chinesen ansiedeln würde, würden die mit ihren Produktionsmethoden wahrscheinlich ganz Chile nur aus diesem Tal heraus versorgen können. Ob dann alles noch genauso intensiv duften würde und die Früchte wie richtige Chirimoyas oder wie echte Mangos schmecken würden, wäre allerdings die große Frage.



Miriam war auch als Erwachsene 2002 wieder mit mir im Städtchen Pisco zu finden, wo Wein in großen barique-Fässern zu Pisco reift

Hier oben in Pisco und am Elqui hatten wir jetzt den nördlichen Rand der 1.000 Kilometer langen Weinregion Chiles erreicht. Am südlichen Rand der Weinregion, bei Concepción, waren wir von der Qualität der selbstgezogenen Hausweine auch immer sehr angetan gewesen. Dort gibt es manchen Freizeit-Winzer, der es in einer Saison auf 200 Flaschen bringt. Die gelangen leider nicht in den Handel und werden familiär konsumiert oder an Freunde lose abgefüllt (ähnlich wie auf vielen kleinen Fincas im spanischen Rioja, wo wir uns bei früheren Urlaubsreisen schon mal mit offenem Rioja in den Bodegas versorgt hatten). Im Elqui-Tal liegen die Produktionskosten allerdings höher als im Süden, dennoch finden die weltweit geschätzten Traubensorten Merlot oder Carménère oder Cabernet Sauvignon problemlos ihre Abnehmer bis hinter den finnischen Polarkreis. Also wird hier für den großen Markt produziert. In Deutschland hatte ich gehört, daß manche chilenischen Winzer ihre Weine in großen Containern nach Hamburg exportieren und sie erst dort auf Flaschen ziehen lassen. Mir ist nicht klar, wie das die Qualität des Weins beeinflußt. Gewöhnen kann ich mich jedenfalls nicht an die 1-Liter-Tetrapacks, die es inzwischen für den Camper oder den Griller gab. Ob sich diese Packungen im Weinland Chile durchsetzen können? Ich hatte meine Zweifel. Dadurch, dass Chile bisher noch von keiner der großen Traubenkrankheiten

(Reblaus) heimgesucht wurde, werden nicht nur die Trauben und die Weine und der Pisco exportiert, sondern auch die Rebstöcke selber – und sogar zurück nach Frankreich, von wo sie einst ins Land geholt wurden. Weniger Krankheiten bedeutet vor allem weniger Chemie-Einsatz gegen dieselben. Und das freut wiederum uns Öko-Menschen ganz besonders an unserem chilenischen Roten.

La Silla : Europäische Südsternwarte und Tor zur Atacama-Wüste

(Brief-Auszug:)
Am langen Strand von La Serena hätten die Kinder gerne unser jüngstes Familienmitglied dabei gehabt, das Fräulein Quisco. Aber Quisco hatten wir erst vor einem Monat bei einem Sonntagsspaziergang jammernd am Strand gefunden. Ein so kleines Fellknäuel, daß Monika es erst einmal unter ihren Pullover zum Wärmen steckte und die Kinder dann keinen anderen Ausweg ließen als diese Handvoll Hund mit nach Hause zu nehmen. Neben Dani ist das jetzt unsere zweite chilenische Adoption. Kater Castro stammt ja aus Lima und hat uns über Bonn hierher begleitet und wird den neuen kleinen Chilenen hoffentlich nicht mit einer der üblichen Mäuse verwechseln, die er uns gelegentlich freundlich vor die Tür legt. Denn Peruaner und Chilenen haben einige alte Rechnungen offen…
Aber zurück zu unserer Tour. Das Endziel dieser Tour war von Anfang an das Observatorium und Raumforschungszentrum Europäische Südsternwarte (ESO). Noch einmal 160 Km nördlich von La Serena. Hier hatten wir den Eingang zur Atacama-Wüste schon passiert. Damit öffnete sich uns wieder ein völlig neues, faszinierendes Fenster Chiles. Beim ersten Blick aus der Ferne strecken sich die zahlreichen Gebäude des Observatoriums wie eine Chaiselongue über den Kamm des Chinchado. Die Chilenen sind extrem schnell mit bildlichen Kosenamen und da chaiselongue viel zu lang ist, heißt der Berg nur La Silla (der Stuhl) und so heißt auch das Observatorium.

-La Silla aus der Ferne und dann ganz nah

Obwohl Deutschland einen erheblichen finanziellen und wissenschaftlichen Anteil an La Silla trägt, war es nicht ganz leicht, eine Genehmigung zum Besuch dieses bedeutenden Zentrums der Weltraumforschung zu erhalten. Aber irgendwann hielten wir ein festes Datum für einen Samstagsbesuch in Händen und die Reise nach Norden konnte losgehen. Wie immer, war auch diesmal der Weg das Ziel. Deswegen hatten wir uns auch drei Tage Zeit für die Anfahrt zur Sternwarte genommen und die schon beschriebenen Abstecher gemacht.
Die Anfahrt von der Panamericana landeinwärts zieht sich ein bisschen bis man dann auf etwa 2.500 m Höhe angekommen ist. Bei entsprechendem Sonnenstand reflektieren die Kuppeldächer das Licht über weite Entfernungen und zeigen dir –

fast wie ein Leuchtturm in diesem Meer aus Sand – sicher den Weg hinauf in die Berge. Der gesamte Komplex wurde gerade hier wegen der besonders sauberen, staubfreien Atmosphäre errichtet. Auf der Karte sind noch eine ganze Reihe weiterer planetarischer Beobachtungsposten eingezeichnet. Das alles macht deutlich, dass hier am Südrand der Atacama ausgezeichnete Bedingungen für die Weltraumforschung herrschen. Sonnenstrände in der Karibik werben mit 300 Sonnentagen im Jahr. In La Silla werben sie mit 300 glasklaren Nächten im Jahr. Von unserem deutschen Wissenschaftler, der die Führung durch die Anlage übernommen hatte, erfuhren wir, dass alle gesammelten Daten nicht nur hier von immer wieder wechselnden internationalen Wissenschaftler-Teams interpretiert werden, sondern auch gleich durchlaufen nach Oberpfaffenhofen bei München und dort von der deutschen Luft- und Raumfahrtforschung weiter verarbeitet werden.
Wir konnten aber auch beobachten, dass sich die Forscher in La Silla inzwischen weit von ihrem Stammvater Kopernikus entfernt haben und vor Bildschirmen sitzen anstatt am Fernrohr zu stehen. Schon um über bestimmte Selbstverständlichkeiten neu nachzudenken, kann ein solcher Besuch nützlich sein. So sprechen die Wissenschaftler hier von der "Lichtverschmutzung" der Atmosphäre als ihrer größten Belästigung. Sie meinen damit konkret die nächste Stadt La Serena, die wir vor 160 Km durchfahren hatten. Die Nachtbeleuchtung einer solchen Stadt kann stören, wenn es um die Beobachtung einer Supernova, um das Aufspüren eines Schwarzen Loches oder um die Kontrolle der Marsmännchen geht. Denn alle diese Phänomene zeigen sich nur in Lichtspuren und in Millionen von Kilometern Entfernung. Sehr spannend, das Ganze. Für den Thüringer ist natürlich auch die Fußnote ganz interessant: die extreme Präzisionsarbeit zur Herstellung der riesigen Spiegel unter den Kuppeln erfordert die Qualität von Zeiss-Jena. Ich sage das nur mit einem Schmunzeln in Richtung NASA, die ja ihr teuerstes Super-Teleskop aller Zeiten, Hubble, vor ein paar Monaten in den Weltraum geschossen hat und bisher nur unscharfes Bildmaterial erhält... Unser Astrophysiker verriet uns allerdings, daß schon über ein ganz neues Observatorium bei ESO (Europäische Südsternwarte) nachgedacht wird, viel größer, viel leistungsstärker und noch weiter im Norden, in der Atacama bei Antofagasta und dadurch für uns noch ein wenig aufwändiger zu erreichen. Das hörte sich so an als wenn wir demnächst (in ein paar Jahren?) noch stolzer auf die Jenaer Glasbläser sein könnten.

Chungungo – die Nebelfänger

Selbst für die beiden Kurzen war das ein spannender Besuch in der „Sternwarte“ gewesen. Noch in derselben Nacht rollten wir wieder bergab, weil es keine Unterkunftsmöglichkeit auf La Silla gab, rollten hinunter zur Panamericana und dann vergleichsweise langsam in Richtung La Serena und Santiago. Jeder im Bus schaute eine ganze Weile sehr konzentriert zu den Sternen, um selber irgendetwas Neues dort oben zu entdecken. Es gab viele Sternschnuppen, aber das war jetzt ein Un-Wort. Wir hatten ja gelernt, daß es sich um Meteore handelt, die als kleinste Materieteilchen aus dem Weltraum auf die Erdatmosphäre zu rasen und beim Aufprall explodieren oder verglühen, jedenfalls zu „wünsch-dir-was“ Erscheinungen werden. Irgendwie sahen wir viel mehr Meteore als bei früheren Nachtfahrten.
Wir hatten dann unser rollendes Hotel kurz vor dem Dörfchen La Higuera geparkt und früh am Morgen glänzte wieder matt das Band der Panamericana unter unseren Rädern, aber nur wenige Kilometer, dann führte eine schmale Sandpiste durch die Wüste in Richtung Meer. Wieso zum Meer, fragte der Nachwuchs, hier geht es doch mächtig bergauf! Dort ganz oben sollte aber eine ganz besondere Häuseransammlung existieren, Chungungo. Die wollte ich diesmal endlich besichtigen. Es wurde tatsächlich spannend durch den Vergleich mit einem Bergarbeiter-Nest, Andacollo, das wir auf der Hinfahrt kurz vor La Serena besucht hatten, weil ich dort dienstlich zu tun hatte. Mir ging es beim Vergleich dieser beiden Siedlungen um das Thema Wasser und die Lebensbedingungen der Bewohner dieser beiden Siedlungen, die letztlich nur wenige Kilometer auseinander

liegen - die eine südlich von La Serena, die andere nördlich davon. Daher war auch nicht das Örtchen Chungungo selbst unser Ziel, sondern die großen Netze, die die Fischer von Chungungo in gut 700 m Höhe am Rand ihrer Steilküste aufgespannt hatten.

Andacollo, Bergbau und Staub und Wüste

Chungungo: Nebelfänger und Trinkwasser aus der Luft

Anstelle von Fischen fangen sie mit diesen Netzen Milliarden von Nebeltröpfchen und sichern sich so ihr Trinkwasser. In den Augen eines ehemaligen DED-Menschen wurde dort ein einzigartiges Vorhaben realisiert (jedenfalls für Chile einzigartig): dicht an der Küste zieht der kalte Humboldtstrom entlang. Über seiner Strömung bilden sich kalte Luftschwaden und werden vormittags vom Westwind an der Steilküste hochgeschoben. Oben auf der Höhe verfangen sich die kalten Nebeltröpfchen in den Maschen der Netze. Unter dem Netz ist eine Rinne, die fängt die Tropfen auf und leitet sie in die Wassertonne am Ende des Netzes. Reinstes Trinkwasser mitten in der Wüste - ohne dass irgendein Motor eingeschaltet werden muss. Phantastisch, dieses natürliche Wasserwerk oben auf der Höhe in gleißender Sonne. Es kommt offenbar genug Wasser zusammen, um auch die kleinen Gemüsefelder hinter den Hütten zu bewässern. Ich hatte nur gelesen, dass die gesamte Anlage auf 12.000 Liter pro Tag ausgelegt war! Leider zeigte sich niemand von der Dorfbevölkerung oder den kanadischen Entwicklungshelfern, die hier beraten hatten. Denn ein paar Fragen hätte ich schon gehabt: ist es wirklich Trinkwasser oder nur sauberes Wasser (waschen, gießen...). Wenn die Menge im Winter reicht, wie sieht es im Sommer aus. Wie hoch waren die Erstellungskosten und danach die Wartung, um es mit dem Zisternen-LKW zu vergleichen..... Interessiert hätte mich als ehemaliger "Entwicklungshelfer" allerdings auch, wie das ganze Verteilungssystem geregelt wurde und ab wann die

Kanadier dachten, dass die Dorfgemeinschaft das gesamte Projekt der "Atrapanieblas" (Nebelfänger) in eigener Regie konfliktfrei übernehmen könnte. Denn meine eigenen Erfahrungen haben mich gelehrt, daß bei der Zielgruppe solcher Projekte immer wieder eine frustrierende Mentalität aufblüht: die Empfänger von sog. Entwicklungshilfe identifizieren sich nicht wirklich mit dem Projekt als „ihrem“ Projekt. Es bleibt emotional die Maßnahme derer von außen und die behalten eigentlich auch weiterhin die Verantwortung für das Funktionieren der Anlage. Das ist keine Aussage gegen die Technik des Nebelfangens. Es wäre die Bestätigung, daß wir aus dem NORDEN uns auch bei wohlmeinenden Projekten meist zu wenig Zeit nehmen, um mit den vermeintlichen "Nutznießern" zu einem gemeinsamen Verständnis von Problemursache und Problemlösung zu gelangen. Die ins Spiel gebrachten Logiken sind nicht selten inkompatibel. Und genau hier versagt unsere eigene Lernbereitschaft. Denn wir wollen eigentlich immer nur unsere eigene Logik gelten lassen ... Eigentlich merkwürdig, daß in mir gerade angesichts dieser wirklich faszinierenden technischen Lösung vor unseren Augen diese eher pessimistischen Gedanken hoch kamen. Da sitzt sicher noch irgendein Stachel aus der DED-Zeit in Peru …..

Anzunehmen war nur, dass es die Familien von Chungungo deutlich billiger kam, ihr Wasser auf diese Weise selbst zu produzieren als von einem Zisternen-Lkw ein- oder zweimal die Woche eine Wasserfüllung kaufen zu müssen. Und sauberer war dieses Wasser hier ganz bestimmt auch.
Bei der Abfahrt von der Höhe wieder hinunter zur Carretera Central sahen wir dann das ganz große Wasser-Wunder: wir rollten mitten in den bunten Teppich einer blühenden Wüste hinein. Denn es hatte endlich mal geregnet.

Chiles Wüste blüht 1990

Solche blühenden Wüsten sind auch aus anderen Wüstenstaaten bekannt und beschrieben worden. Aber wenn man die Strecke kennt und weiß, dass hier eigentlich nur Sand, Steine und ein paar Kakteen herumstehen, dann ist dieser Blütengarten einfach nur irre. Ein paar andere Reisende stoppten hinter unserem Bus und waren genauso begeistert. Sie pflückten sich viele dieser Blumen. Wir haben es bei einem Spaziergang durch das Blütenpanorama belassen. Wir hatten schließlich noch ein paar hundert Kilometer bis nach Hause vor uns; die Blüten würden in unserem Bus nur schnell verdorren.
Während der langen Rückfahrt erinnerten wir uns noch einmal, daß wir den La Silla Besuch nur mit Unterstützung unserer Botschaft erreicht hatten. Mal sehen, wie wir weitere Botschaftshilfe organisieren können, denn der zweite Mann dort, mit dem ich bisher sehr konstruktiv zusammenarbeiten konnte, hat gerade in diesen Tagen seinen Posten zurück nach Bonn verlegen müssen.
Apropos Deutsche Botschaft: bisher gab es ja 2 davon in Santiago. Die eine wurde gerade in diesen Tagen zwangsläufig geschlossen, nachdem sie erst vor einem halben Jahr wiedereröffnet worden war. Die andere, der Platzhirsch, die westdeutsche Botschaft, ignorierte – wie in Bonn auch – die

bisherige Arbeit der DDR-Botschaft und wollte entsprechend auch mit der Ausstattung der ostdeutschen Vertretung nichts anfangen. Wir (die in der DDR geborenen Römpczyks) haben inzwischen einiges vom „DDR-Plunder" aufgekauft und an Organisationen verschenkt, die in der Unterstadt Sozialarbeit leisten (Schreibmaschinen, Schreibtische, Stühle und manches andere). Das Gebäude der DDR-Botschaft war für unsere Diplomaten und die meisten Politiker zwar heiße Luft, aber die Immobilie ist gut erreichbar mit U-Bahn und Bussen und viel besser gelegen als die klaustrophobischen Räume der BRD-Vertretung im Zentrum. Daher herrscht bei der Bundesbaudirektion jetzt ganz bestimmt eitel Freude, weil die bisherige DDR-Botschaft zu einer Handvoll weiterer, sehr lukrativer DDR-Immobilien in Santiago gehört, die nun kampflos der Bundesvermögensverwaltung zufallen.

(*Brief-Auszug:*)
Der Stadtbezirk El Golf mit der DDR-Botschaft liegt übrigens gar nicht so weit von unserem eigenen Büro im Stadtteil Providencia entfernt. Das ist ungefähr der Stadtteil, von dem der Liedermacher Franz Josef Degenhardt singt „Spiel nicht mit den Schmuddelkindern, sing nicht ihre Lieder. Geh doch in die Oberstadt, mach´s wie deine Brüder“ – ein Lied, das ich mit den Kindern abends in Bonn häufig dann gesungen hatte, wenn Monika zum Unterricht in ihr Abendgymnasium nach Euskirchen fuhr. Also, in dieser Oberstadt von Santiago, wo keine Schmuddelkinder wohnen, wo aber die Luft häufig weitaus schlechter riecht als in Degenhardts Kaninchenställen und so Abgas geschwängert ist, dass man die nahen Berge nicht mehr sehen kann. Hier roch es am Wochenende nach unserer Rückkehr aus dem sauberen Norden mal wieder besonders intensiv „nach Kaninchenstall“ und dickem Smog. Zumindest kam es uns Fernreisenden so vor.

Eigentumswohnungen der Oberstadt, (Providencia): man holt sich die Natur ins Haus, die außerhalb im Abgas verdämmert

Jedenfalls lud ich kurzerhand die gesamte Büromannschaft ein, mit uns zusammen die 1,5 Stunden aus dem Smog der Metropole über die Paßstrasse nach Farellones auf 2.500 m Höhe in die umliegenden Berge von Santiago zu fahren, wo noch Schnee liegt. Eine richtige Gaudi, denn nicht jeder der Mitarbeiter hatte bisher schon einmal im richtigen Schnee gestanden oder sich gar ein paar Bretter ausgeliehen, um im Schnee auf die Nase zu fallen. Aber jetzt hatte auch endlich unsere „Putzfrau Jaime“ (in Wirklichkeit ein Mann meines Alters und alter Kämpfer gegen die Militärdik-

tatur) diesen ganz neuen Blick auf Santiago genießen können. Ich denke, das war nicht unsere letzte gemeinsame bürodynamische Aktion...

Die Herausforderungen des Großen Nordens

Chile wird in 5 geographische Einheiten aufgeteilt. Davon heißt die nördlichste „Großer Norden“. Südlich schließt sich der „Kleine Norden“ an. Den Kleinen Norden hatten wir etliche Male erobert. Er reicht von nördlich Santiago über La Serena hinaus bis Copiapó. Und hier in Copiapó, wo einer der seltenen Flüsse (Río Copiapó) aus den Anden bis in den Pazifik fließt und eine Stadtgründung erlaubte, beginnt der Große Norden. Eigentlich zieht der sich dann über Tausende Kilometer in Richtung Äquator und schließt die ganze peruanische Küste ein (darunter z.B. Nasca mit seinen Scharrbildern). Für Chile selbst endet der Große Norden an der Grenze zu Peru, also in Arica.

Chiles Nord-Süd-Ausdehung, unsere wichtigen Stops im Norden und Süden

Wer über La Serena hinaus weiter nach Norden will, entfernt sich damit immer weiter von urbanen Stützpunkten, muß sich auf rd. 1.500 Kilometer durch die Atacama-Wüste einstellen – und ist, wenn er klug ist, nur im chilenischen Winter auf dieser Piste unterwegs. Denn ohne Wolkenbildung über der Wüste ist es nachts empfindlich kalt und tagsüber gerne 40 Grad im Schatten, selbst im Winter.
Auch die Eroberung des Großen Nordens - also Atacama bis zur peruanischen Grenze - haben wir in mehreren Etappen durchgeführt. Die Reisen nach San Pedro de Atacama, zu den Geysiren des Tatio, in die vertrockneten Salpeterminen oder La Tirana zum religiösen Jahreshöhepunkt Mitte Juli – das alles waren immer kleine Abenteuer für sich, mit ein paar gemeinsamen Elementen, wie sie die Reisen in einem VW-Bus so mit sich bringen. Alle die Touren zusammen halfen uns sehr, den für Chile historisch, geologisch, ökonomisch so wichtigen Norden Chiles besser zu verstehen.

Hinauf zu den Geysiren des Tatio

(Brief-Auszug:)
Bei der aktuellen Tour (Juli 1991) hatten wir die 20 oder mehr Geysire des Tatio auf gut 4.300-4.500 Meter Höhe als Endziel festgelegt. Wer früh auf den Beinen ist, kann sie eine Stunde lang in all ihrer Kraft erleben. Er/sie muss es nur schaffen, morgens möglichst ab 7.00 Uhr an einer bestimmten Stelle in den Bergen nahe der bolivianischen Grenze zu sein. Und dazu wiederum rollt man sich gegen 3.30 Uhr in der Früh aus seinem Bett im Atacama-Städtchen San Pedro, besteigt sein Auto oder fährt in einem Miet-Jeep mit und erreicht normalerweise nach 2,5 bis 3 Stunden die Geysire – vor allem dann, wenn man die gut 2.000 Meter Höhenunterschied ohne Probleme übersteht. Wir

selber haben aus alter Peru-Erfahrung bei solchen Hoch-Strecken unseren Coca-Tee in der Thermoskanne dabei.
Kommt man dort oben auf 4.300 Meter Höhe an, liegt etwas von Urzeit-Stimmung in der Szene. Ein bisschen als hätte man in dem Augenblick Beziehung zum Erdinneren, zu dem glühenden Magma aufgenommen. Dabei war schon die Fahrt zu dieser Stelle abenteuerlich genug: wir waren in unserem Bus rechtzeitig losgefahren, auf eine Strecke, die wir erstens bis dahin nicht kannten, die zweitens noch im Dunkeln lag und drittens natürlich in keiner Weise markiert oder beschildert war. Der einzige glückliche Umstand waren drei Jeeps mit einigen Touristen, die dasselbe erleben wollten wie wir. Mit unserem VW-Bus konnten wir uns vielleicht eine Stunde lang an den Rücklichtern der Jeeps (es waren Fahrer aus der Gegend, die sich also auskannten) orientieren, dann kamen ein paar kleinere Flussdurchfahrten. Die schneidende Kälte da oben in den Bergen ließ sofort alles unter dem Auto festfrieren, so auch unseren Gaszug. Ich dachte erst, er sei gerissen. Das wäre dann doch unangenehmer geworden, waren doch inzwischen die Jeeps im wahrsten Sinne des Wortes über alle Berge.

Jeep-Route zum Tatio

Monika und Miriam sagten zwar nichts und auch Monikas Neffe Klaus, den wir aus der ehemaligen DDR eingeladen hatten und der diese Fahrt mitmachte, hielt sich still zurück. Aber ich merkte einigermaßen deutlich, dass die drei dachten, warum haben wir nicht auf die Warnungen der Leute zuvor gehört. Die hatten alle von der sehr harten Strecke gesprochen, von den Geröllwegen und den verschiedenen Nebenpfaden, die zu irgendwelchen verwunschenen kleinen Minen in irgend-welchen kleinen Nebentälern führen. In solcher Lage ist das Englische meist hilfreich, z.B. mit shit happens. Immerhin haben wir in unserem tollen Camping-Bus Trinkwasser und einen Gasherd, können uns also zumindest Kaffee und Tee kochen. Wer wollte, konnte auch zum Coca-Tee greifen, um den Kopfschmerzen in der Höhe vorzubeugen. Als der Bus dann irgendwie ausgerollt war, konnten wir nachsehen, was mit dem Wagen los war. Eigentlich nicht viel los, sondern eher alles fest, vor allem festgefroren, und zwar nicht nur der Gaszug, sondern auch das Wasser in unserer Autoküche. Ihr ahnt, dass wir offenbar doch gerettet wurden. Vor allem dadurch, dass nichts wirklich kaputt war. Alles ließ sich wieder mit einer Kerze und Klaus´ kräftigem Zupacken auftauen, wir konnten weiterrollen. Inzwischen machte sich schon allmählich die Sonne hinter den bolivianischen Berg-spitzen einen Steinwurf weiter östlich bemerkbar. Wir konnten erkennen, wo wir waren, wussten aber deswegen noch lange nicht, wohin wir fahren sollten. Ein Weg schien recht gut ausgefahren. Der Kompass zeigte eigentlich auch in die richtige Richtung. Aber nach einigen Kilometern kamen wir an Steigungen und an von Steinschlag übersähte Stellen, die uns zum Rückzug zwangen. Allerdings hätten auch die Jeeps hier nicht durch gekonnt. Das musste also falsch sein. Zurück. Eine Abzweigung, die irgendwie auch noch befahrbar aussah. Die war es dann zum Glück auch. Die Sonne hatte jetzt schon alles in volles Licht getaucht. Nach irgendwelchen weiteren 6 oder 7 Kilo-metern sahen wir dann die ersten Rauchfahnen in den Himmel schießen. Unsere Geysire. Gerade noch rechtzeitig. Das Schauspiel ging sofort los. Wir hatten uns zwar am Vortag schon ein paar Kilometer außerhalb von San Pedro in einer Art öffentlichem Thermalbad (in Wirklichkeit ein Baggerloch mit vulkanisch geheiztem Wasser) bestens aufwärmen können. Aber jetzt angesichts der Geysire erhielt das Wort "baden gehen" eine völlig andere Dimension. Denn hier schossen viele Geysire ihre heiße Fracht hoch in die Luft und gleich-

zeitig liefen von den schneebedeckten Bergen eiskalte Schmelzwasserbäche über dasselbe Plateau. Die Kunst besteht darin, zu genau dem Punkt zu gehen oder kriechen, wo sich das kochende Wasser mit dem Eisbach so vermengen, dass dabei die optimale Badetemperatur entsteht. Jeder konnten seinen richtigen Punkt besetzen und konnte durch ein kleines Weiterücken in Richtung mehr Kälte oder mehr Hitze diesen Punkt beliebig oft verändern.

Thermalbaden am Tatio,
wer´s mag, in 4.300 m Höhe;
mit regenerativer geothermischer Energie,

Es gab allerdings einzelne Personen, denen hatte die Auffahrt auf diese Höhe schon erheblich zu schaffen gemacht und ein zusätzliches heißes Bad hätte der Körper nicht mehr gut vertragen. Sie blieben als freundliche Zuschauer oder Fotographen aktiv. Uns selber hatte der Mate de Coca vor allen Kopfschmerzen oder Schlimmerem beschützt. Natürlich fragt sich (fast) jeder, der hierher in die vulkanische Waschküche kommt, ob diese unerschöpfliche Energie der Geysire nicht auch über das Baden hinaus genutzt werden kann. Ein paar hundert Meter von unserem Pfuhl verrostet still und verlassen der Versuch, einen Stromgenerator zu installieren. Warum er nicht in Betrieb genommen werden konnte, ließ sich leider nicht in Erfahrung bringen. Nur so viel: die staatliche Kupfergesellschaft CODELCO *hatte es schon vor ein paar Jahren versucht.*

Geothermie-Versuch am Tatio verharrt in stiller Erwartung

Ich denke, Chile sollte ernsthaft an dem Thema ***geothermische Energie*** *arbeiten. Das muß nicht unbedingt hier oben am Tatio sein, der eine der wichtigsten Attraktionen für die Stadt San Pedro und den gesamten Atacama-Tourismus darstellt. Chile hat mehrere hundert Vulkane bzw. Stellen, an denen sich ohne aufwändige Tiefenbohrung die Erdwärme zur Stromerzeugung und für Heizungszwecke nutzen lässt.*

Dani hatte übrigens die Fahrt gar nicht erst mitgemacht, er hat so seine Erfahrungen mit Kopfschmerzen und Brechen bei solchen Touren. Er vergnügte sich mit unserer Haushilfe Patricia und deren Kindern in Santiago. Patricia wohnt zwar nicht ständig bei uns, kommt vielmehr etwa 3 x die Woche. Aber immer, wenn wir länger als

einen Tag verreisen, hütet sie das Haus. Sie bringt dann ihre 2 Kinder mit; und die freuen sich auf dieses für sie tolle Gebäude mit Garten und unserem kleinen Swimming Pool. In eben diesem Pool haben ihre Kinder letzten Sommer sogar schwimmen gelernt.

San Pedro und seine besonderen Reichtümer

Das Geysire-Spektakel am Tatio hatten wir gut überstanden. Aber das Örtchen San Pedro, wo die Tatio-Exkursionen starten, ist Mittelpunkt vieler weiterer historischer, ökonomischer, kultureller Attraktionen. Von San Pedro lassen sich eine Vielzahl von Tagesausflügen mit einem gemieteten Fahrrad oder zu Pferd machen: zu den Salzseen mit ihren Flamingos; nach Toconao mit seiner alten Holzkirche, wo 2x am Tag eine Bäuerin mit ihrer Llama-Herde vorbei zieht. Mit anderen Worten: hier sieht man, daß die Region einst zu Bolivien gehörte.
Oder eine Tour ins Tal des Todes, das sich bestens eignet für einen Ritt auf dem Mountainbike. Oder einfach abseits der Strasse durch das uralt besiedelte Gelände der Atacameños reiten - einmal rund um deren in die Erde hinein gebauten Rundhäuser aus Lehm... Oder einfach Chiles älteste Kirche besuchen, San Francisco de Chiu-Chiu - ein Kirchlein mit einem Dachstuhl und einem Eingangstor aus Kakteen-Holz, das lediglich von Lederriemen, nicht von Nägeln zusammengehalten wird.

Chiu-Chiu-Kirche,
auch das Turm-Kreuz ist aus Kakteenholz

Wenn die Reise dann schließlich weitergeht, führt der beste Weg ohnehin durch das faszinierende Salzsteingebirge, das Mondtals (Valle de la Luna), ehemaliger Meeresboden, der wohl vor rd 2,5 Mio Jahren durch die Anhebung der Anden über den Meeresspiegel hochgedrückt wurde. Mit bloßen Händen lassen sich die Salzsteine freilegen.
Für uns ergibt sich ein direkter Peru-Bezug. Denn außer den Nasca-Scharrbildern gibt es die weiterhin sehr lebendige Nazca-Kontinentalplatte. Sie prallt hier im nördlichen Chile mit der Südamerikanischen Platte zusammen und das sorgt für die jährliche weitere Anhebung der Andenkette und für jede Menge Erdbeben. Nicht umsonst gehört auch Chile zur Region des Pazifischen Feuerrings mit über 4.000 Vulkanen.
In Santiago hatten wir deswegen auch schon ein paar Mal geübt, was tun, wenn die Erde wieder wackelt? Zuerst unter den Türsturz flüchten, dann schauen, wie man am schnellsten ins Freie kommt.
Beim Stichwort Erdbeben mußte ich an die Gespräche denken, die wir schon mehrfach auf dem Handwerkermarkt in Santiago (Los Domínicos) mit einem bestimmten Künstler von den Osterinseln geführt hatten. Dort hält man sich – wie Thor Heyerdahl, der kühne Norweger – an die

andine Schöpfungsgeschichte, wonach die Osterinseln der sichtbare Rest des untergegangenen pazifischen Kontinents MU sind. Dessen Untergang habe erst das Aufsteigen der Andenlandschaft ermöglicht. In dem Maße, in dem der Osterinsel-Kontinent versank, drückte er das heutige Südamerika über den Meeresspiegel nach oben. So lässt sich jedenfalls auch die Schöpfungsmythologie der Inkas interpretieren. Dazu passen wiederum die Meeresmuscheln, die wir selber früher hoch oben in den peruanischen Anden fanden und offensichtlich auch die Salzsteine hier im Mondtal der Atacama. Aber die Diskussion über dieses Thema ist ein Buch für sich. Heyerdahl war ja in den 50er Jahren nicht davon abzubringen, dass die Osterinseln von Südamerika aus mit ähnlichen Balsa-Flössen angesegelt wurden, wie wir sie früher im Norden von Peru (Trujillo) jeden Tag vor der Haustüre beobachten konnten. Nur glauben die Insulaner selbst eher an den umgekehrten Prozeß, dass sie es waren, die dem südamerikanischen Kontinent ihre hochentwickelten Techniken des Schiffsbaus, der Steinbearbeitung etc. vererbt haben. Zumindest ist auch das eine der bisher von der internationalen Forschung noch zugelassenen Interpretationen.

Atacama, Mond-Tal, wo die Salzkruste wie Schnee wirkt

Wie gesagt, eine lange, aber noch lange nicht abgeschlossene Geschichte. Und all das geht einem durch den Kopf bei der Fahrt durch das Mond-Tal … Wir hatten diesen Weg genommen, um das Atacama-Dreieck abzufahren.

Durch das Atacama-Dreieck

Wählt man zwischendurch einen größeren Maßstab als „nur“ die Umgebung von San Pedro, dann läd das sog. Atacama-Dreieck herzlich ein. Außer San Pedro bilden zwei sehr markante Punkte dieses Dreieck: zum einen die größte offene Kupfermine Chiles und der Welt, Chuquicamata. Kupfer wurde Nachfolger von Chiles wichtigstem Rohstoffexport bis in die 1950er Jahre, dem Salpeter. Denn dann hatte die deutsche BASF die Amoniak-Produktion im industriellen Maßstab soweit

entwickelt, daß die chemischen Industrien weltweit auf den natürlichen Salpeter verzichteten. Insbesondere die boomende Düngemittelindustrie setzte jetzt auf Amoniak. Kupfer blieb dagegen für die boomende Elektro- und Elektronikindustrie so wichtig, wie Ammoniak für die Chemie. Und Chile gehört zu den kupferreichen Regionen dieser Erde. Kupferproduktion wurde zur wirtschaftlichen Nabelschnur Chiles. Noch immer stammen fast 60% der Exporteinnahmen des Landes aus dem Kupfersektor.

Chuquicamata, größter Kupfer-Tagebau ....

.... aber auch – das hatten uns oft genug Freunde und Kollegen in Santiago eingetrichtert – größter Umweltverschmutzer Chiles und dabei – dank Pinochet – noch immer die Brieftasche der Militärs, weil sie 10% der Kupfererlöse für sich einstreichen dürfen. [4]

(Brief-Auszug:)
Wir planten unsere Anfahrt so, dass wir morgens Punkt 9.00 vor den Toren von Chuquicamata stehen wollten, um an einer Führung durch das riesige Areal dieser Kupfermine teilzunehmen.
In der Nacht vorher hatten wir in der nahe gelegenen Stadt Calama das Auto in einen bewachten und abgesperrten Parkplatz eingestellt und mit dem Wächter vereinbart, den Wagen am nächsten Morgen um 8.00 abzuholen. Der Wächter war nicht um 8.00 und nicht um 8.30 zur Stelle. Das Tor blieb verschlossen. Wir brauchten etwa eine halbe Stunde bis zur Mine. Im richtigen Augenblick kam ein Taxi vorbei. Wir baten um beschleunigte Fahrweise durch die Stadt und über die lange Strasse hinauf nach Chuquicamata.
Genau um 9.00 standen wir dort, wo die Führung losgehen sollte. Wäre auch noch schöner gewesen, wenn uns ein verschlafener Parkwächter die ganze Tour vermasselt hätte. Der Trichter von Chuqui ist heute rd 800 m tief und man kalkuliert, ihn innerhalb der kommenden 30 Jahre auf etwa 1.300 m weiter auszugraben.
Dazu tragen die Sprengungen täglich um 17.00 Uhr bei, bei denen Tausende von Tonnen Gestein losgebrochen werden und in märchenhaft großen Lkws abtransportiert werden. Allein die Reifen dieser Fahrzeuge haben einen Durchmesser von mehr als 3 m. Das neueste Modell transportiert etwa 500 Tonnen pro Fuhre. Alles ungeheuer gigantisch. Überall nur Superlative. Die 8.000 Arbeiter von Chuqui sind die Arbeiter-Aristokratie Chiles, die mit den besten Löhnen, mit den besten Krankenhäusern, mit den besten Schulen für die Kinder. Aber auch mit der kürzesten Verweildauer an ihrem Arbeitsplatz, weil das Gestein z.B. sehr Arsen-haltig ist und somit die Lebenserwartung der Arbeiter drastisch verkürzt. Als wir später unser Auto wieder abholten, hatte ich eigentlich ordentlichen Ärger machen wollen. Aber der Parkwächter war aus gesundheitlichen Gründen am Morgen nicht erschienen und nach einem langen Gespräch mit ihm sahen wir sehr deutlich die ganz andere Seite von Chuquicamata. Wir sahen mindestens drei große Problemfelder: (a) ungeklärte Abwässer der Industriestadt Calama (Kupfer, Arsen, andere Schwermetalle) landen im Grundwasser, im Rio Loa und letztlich im Meer; (b) Filtration von insgesamt 56 Schlammauffangbecken dieser Bergbauregion ins Grundwasser, wobei auch hier der hohe Anteil an Schwermetallen und Arsenrückständen besonders problematisch ist; (c) Übernutzung der knappen Trinkwasserbestände der Wüstenregion

4 2019 ist klar: Chuquicamata wird bald aufhören, die größte offene Kupfermine zu sein. Ab der 2019 erreichten Tiefe von 1.100 m soll sie als unterirdisches Bergwerk weitergeführt werden. In Verbindung damit schieben kanadische, australische und vor allem chinesische Bergbauunternehmen – und zwar die führenden am Weltmarkt – einen ungeheuren Investitions-Tsunamie in Chiles Norden an. Die kanadische Goldcorp plant 3,9 Mrd. Dollar im Raum Tarapacá zu investieren, weil dort in der Atacama 6,1 Mio Pfund (pounds) Kupfer-reserven ruhen und geschätzte 8,4 Mio Unzen Goldreserven. http://www.emol.com/noticias/economia/2012/01/09/520777/firma-canadiense-da-luz-verde-a-proyecto-minero-en-chile-por-us-3900-millones.html

durch den intensiven Bergbau. Unser Parkwächter war einmal Vorarbeiter in Chuquicamata gewesen. Jetzt litt er unter Arsenvergiftung, war nicht mehr arbeitstauglich, hatte eine Abfindung erhalten, hatte sich davon ein Taxi gekauft (mit dem inzwischen sein Sohn ein bisschen Geld verdiente) und war nur noch für den ruhigen job des Parkwächters einsatzfähig. Davon weiß natürlich niemand etwas in der größten europäischen Kupferhütte, der Hamburger Affinerie, in die sehr viel chilenisches Kupfer exportiert wird

Chuquicamata-Dimensionen

Wir nahmen uns für den Rückweg vor, den Giftfluß Loa genauer anzuschauen. Taten das auch und sahen zunächst nur einen Kilometer-langen schneeweißen Sandstrand, der verführerisch in der Sonne glänzt. Aber kein einziger Mensch ließ sich blicken. Alle Einheimischen wissen, dass der blütenweiße Sand hochgiftig ist. Er wird von den Abwässern der Kupfermine gebleicht, ist nur die Fata Morgana eines Bilderbuch-Strandes ….

Salpeter, wie man´s auch dreht : immer gut für einen Krieg

Kupfer heute, Salpeter früher. Beide waren / sind schicksalhaft für Chile. Wegen der Salpeterminen hatte es einen Krieg Chiles gegen Bolivien und Peru gegeben, oder genauer: Großbritannien hatte Chile erfolgreich im Krieg gegen seine beiden Nachbarn unterstützt, um so das eigene wirtschaftliche Interesse am Salpeterhandel abzusichern. Die englisch-chilenischen Minen arbeiteten nach dem Ende dieses „Pazifikkrieges“ (1883) äußerst profitable. Salpeter wurde in Düngemittel- und in Munitionsfabriken gebraucht. Peru mußte letztlich seine Süd-Provinz Tarapacá mit dem Hafen Iquique an Chile abtreten. Später wurde die Grenze bei Arica festgelegt. Bolivien verlor seine einzige Hafenstadt Antofagasta an Chile. Chile half später, wenigstens eine Eisenbahnlinie von La Paz nach Arica zu bauen, so daß Bolivien bis heute eine sehr dünne Lebensader für seine Exportwirtschaft besitzt. Bis heute schwört dennoch jeder bolivianische Staatspräsident bei Amts-

übernahme, daß Bolivien sich den Zugang zum Meer zurückholt. Bis dahin trainiert die bolivianische Marine auf dem Titicaca-See.
Der Pazifikkrieg hatte anfangs gar nicht gut für die ziemlich angestaubte chilenische Marine ausgeschaut. Letztendlich nach 4 Jahren Krieg übernahm Chile nicht nur die gesamte Salpeterregion, sondern wurde auch zur unumstrittenen Seemacht auf der südamerikanischen Pazifikseite. Denn die kämpfenden Truppen mußten von See her versorgt werden, weil es noch keine Versorgungslinien durch die Atacama gab. Das zwang zu effizienter Marine-Logistik. Chilenen und Engländer hatten das schnell begriffen und handelten danach... ..

(Brief-Auszug:)
Die Spuren und die Folgen des Dreiländerkrieges um die Atacama waren für uns auf dem Weg zum dritten Eckpunkt des Atacama-Dreiecks unübersehbar, unterwegs zu den Salpeterminen / Salpeterruinen, die Pinochet dann als Konzentrationslager mißbraucht hatte. Wir nahmen den Weg von Chuquicamata südwestlich in Richtung Pazifik. Der Parkplatzwächter in Chuquicamata hatte nämlich nicht nur von seinem verseuchten Arbeitsplatz in der Mine erzählt, sondern auch, daß er als Gewerkschafter unter Pinochet verhaftet war. Die langen Jahre der Diktatur waren für ihn noch immer Gegenwart. Aber wir waren als Ausländer unverkennbar. Wir gehörten nicht zur Geheimpolizei. Der Mann mußte einfach mal wieder von seiner jahrelangen Odysse durch die verschiedenen Lager erzählen. Sein erstes Lager war in Santiago die Villa Grimaldi gewesen (im selben Stadtteil La Reina, wo wir anfangs bei Klaus Schubert gewohnt hatten). Er war dort gefoltert worden. Sein Vergehen: aktiver Gewerkschafter. Der Mann hat bis heute nicht verstanden, wie er die ganzen Torturen überleben konnte. Seine Geschichte hatte uns jedenfalls so berührt, dass wir spontan in das besonders berüchtigte Lager fahren wollten, aus dem er dann gegen alle Erwartungen frei gekommen war, das Lager von Pisagua. Die Richtung laut Karte hieß NordNordWest, etwa 600 Km. Eine Nachtfahrt durch die Wüste. Wie das in der Wüste so ist, sind die Nächte ziemlich kalt, weil nicht der Hauch einer Wolke am Himmel steht, dafür gehört der Himmel über der Atacama zu den klarsten dieser Erde. Wir sahen also nicht nur die Milchstrasse über uns und das Kreuz des Südens und viele andere Sternbilder (ohne immer den Namen zu kennen). Wir sahen in dieser Vollmondnacht auch den Mars neben dem Mond aufsteigen und den Sand neben der Strasse wie im Winter glänzen. Dann senkte sich zwischendurch mal der Blick auf die Benzinanzeige. Auch der Zeiger hatte sich ziemlich abgesenkt. Aber laut Karte war demnächst eine Tankstelle zu erwarten. Hoffentlich tat dort jemand auch in der Nacht Dienst. Ich rollte etwas defensiver über die Panamericana und nahm hügelabwärts sogar den Gang raus, um Sprit zu sparen. Dann kam endlich die Stelle, an der eine Tankstelle hätte sein sollen .....

eine Atacama-Tankstelle hält nicht immer, was die Karte verspricht

Später, in der Trump-Zeit, hätte ich gesagt, die Karte produziert „fake-news“. Jetzt mußten wir erst einmal weiter - auch ohne Gebet,

sogar manchen Hügel bergauf. Die höchste Stelle lag immerhin noch über 2000 m hoch. Auf der Karte war noch etwas eingezeichnet, ein Ort, Pozo Almonte. Das klang zumindest nicht nach stillgelegter Mine und lag schon deutlich in Küstennähe. Auf der Strasse kam ab und zu ein Wagen entgegen, aber immer nur die grossen Lkw und die sind in Eile. Da hält keiner, um dir ein paar Liter Sprit abzugeben.
Bei all dem blieb die Landschaft draussen unverändert märchenhaft, drinnen wurde es allmählich sehr still, auch das Auto schlich an manchen Stellen nur noch mit 40 Km/h. Nach Ewigkeiten sahen wir hinter einer Kurve dann Lichtpunkte. Im Stadtbereich von Santiago wären die ein paar dürftige Kilometer entfernt gewesen. Die klare Luft der Wüste zeigt aber solche Lichter in 20 oder 30 Km Entfernung. Von der Kurve an ging es glücklicherweise nur noch bergab und wir rollten bis vor die erste beste Tanksäule noch weit vor der Stadt. Plötzlich war die Stimmung sehr ausgelassen. Wir hätten jetzt auch noch den Rest der Nacht durchfahren können. Aber mit vollem Tank konnte jetzt genauso gut eine entspannte Pause eingelegt werden.
Das große Antofagasta war jetzt relativ nahe. Aber wir schrieben den Hafen für die Rückfahrt auf unseren Zettel. Denn unsere Straße führte jetzt hinaus aus der Wüste und zeigte geradezu auf den Hafen Iquique. Auch eine wichtige Stadt, die Peru an Chile im Salpeterkrieg verloren hatte. Was die Düne von Arcachon bei Bordeaux für den Badetouristen, das ist die Steilküste von Iquique für den Autofahrer. Auf die Stadt und den Hafen rollt man unendlich lange zu, wie auf einer riesigen Sandrutsche und steht dann in den Gassen mit 100-jährigen Holzhäusern, einer zentralen Einkaufstraße und jeder Menge einfacher und einigen besseren Hotels. Da das Etappenziel Pisagua hieß, schauten wir uns zwar in Iquique um, blieben aber nur für eine Übernachtung, und zwar in einem Hotel, dessen Zimmer ausrangierte Stadtbusse waren. Das Fahrer-Cockpit war erhalten, alles andere war im Inneren als Zimmer ausgebaut. Pisagua wartete dann nur noch 150 Km nordwärts, fast schon im heutigen Peru. Dieses Pisagua war einmal einer der wichtigen Häfen für den Export von Salpeter gewesen.

Abfahrt ins Zentrum von Pisagua

An den vergangenen Ruhm erinnert die jämmerliche Ruine des Theaters, auf die wir automatisch zufuhren, weil es sonst keinen auffälligen Punkt in diesem von Gott und der Welt völlig verlassenen Kaff gibt. Vielleicht kann man es noch etwas freundlicher als winziges Küstendorf bezeichnen. Die Frage stand jedem ins Gesicht geschrieben: Warum hatten wir diesen enormen Abstecher auf unserem Weg von Calama nach Chacabuco gemacht? Aus einer emotionalen Regung für den Mann aus Calama heraus. Aber auch um irgendwie an diese traumatische chilenische Realität anknüpfen zu können, um wenigsten durch diese Ortsbegehung ein minimales Mitgefühl für die hier Gefangenen des Pinochet-Regimes zu entwickeln. Und in Santiago besser zu verstehen, wovon so einige schon erzählt hatten. In Pisagua war unter Pinochet gleich nach dem Putsch ein großes Konzentrationslager eingerichtet geworden, gerade weil die Stadt (die „Stadt“) so völlig abgeschieden vom übrigen Chile dahin vegetiert. Auf der einen Seite ist der Ozean. Nach Norden und Süden nur Sand und Steine. Nach

Osten führt die Panamericana in 50 Kilometer Entfernung vorbei, die A 5, über die wir hierher gekommen waren. Es war wahrscheinlich genauso schwierig, von hier zu fliehen, wie von der "Insel der Pelikane" - Alcatraz - in Sichtweite von San Francisco, California.

Pisagua-City, das Ende der Welt

In Pisagua, sagt man, wurde schwer gefoltert. Kaum einer derer, die hierher verschleppt wurden, tauchte je wieder auf. Es gab die Praxis, daß die Oppositionellen mit Hubschraubern aufs Meer hinausgeflogen und dort gefesselt ins Wasser geworfen wurden. Hierher wurden auch politische Gefangene aus Zentralchile verschleppt und gefoltert, weil sie sich nicht der Militärdoktrin beugen wollten, weil sie nicht aus ihrem Land fliehen wollten, weil sie intellektuellen oder auch physischen Wider-stand gegen die Diktatur versucht hatten. Bei uns verbreitete dieses Pisagua eine unglaublich trostlose Stimmung – und nicht, weil es so arm aussah, wie arme Dörfer im bolivianischen Hoch-land. Sondern, weil niemand die Geschichte dieses Fleckens ausblenden kann, der den Weg durch den Sand hierher gegangen oder gefahren ist.....
Einige Zeit später konnte ich dann das Gegenstück zu Pisagua im Süden kennenlernen, Colonia Dignidad. Ein Folterzentrum unter deutscher Regie. Aber diese Erfahrung stand mir erst noch bevor.

Ab Pisagua startete unsere Rückreise und sie sollte uns noch zu dem Lager führen, das von Anfang an auf unserem Zettel gestanden hatte: Chacabuco. Dieses Lager hatte vor allem einen Teil der intellektuellen Opposition aufgenommen, die von den Militärs vergleichsweise erträglich behandelt worden war. Der Weg führte uns zunächst an der Küste entlang durch eine Region, die nach den Unabhängigkeitskriegen im 19. Jahrhundert großenteils zu Bolivien gehört hatte, aber fast ausschließlich von Chilenen bevölkert war. Das Stadtmuseum in Antofagasta ließ noch immer die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes erkennen: es war einst die Zollstation zwischen Chile und Bolivien gewesen.
Zu der Zeit als Bismarck 1870 erfolgreich gegen Frankreich zu Felde zog, um das deutsche Kaiserreich zu gründen, wurde Antofagasta offiziell als Stadt und vor allem als Ausfuhrhafen für das in der Region entdeckte Salpeter gegründet. Bolivianisch-chilenisches Salpeter hatte auch in der deutschen Sieger-Munition gesteckt. [5] In Antofagasta ließ sich erst einmal das Trauma Pisagua abschütteln. Hier waren wir jedenfalls wieder von der vollen Urbanität einer einst reichen Hafenstadt umfangen.

[5] *Mit der Chilenisierung von Antofagasta verlor Bolivien seinen wichtigsten Ausfuhrhafen für Salpeter und andere Mineralien der Atacama. Und nur eine Generation später (ca. 1935) liessen die Engländer Bolivien noch einmal zur Ader, indem sie den Chaco-Krieg provozierten, den Bolivien dann auch verlor und mit weiterem Landverlust bezahlte. Ich hatte damals (1981) bei unserer Süd-Tour von Peru über Bolivien nach Chile ein paar Sätze dazu aufgeschrieben....*

Antofagasta, Panorama

Allerdings hatte die „reiche“ Phase auch nur eine Generation lang angehalten. Denn wenige Jahre nachdem der Salpeter die Stadt in eine Boom-Phase katapultiert hatte, kam es zur Weltwirtschaftskrise von 1929. Sie bedeutete auch für Antofagasta schon wieder das wirtschaftliche Aus. Später half der Export der Kupferextrakte aus Chuquicamata der Stadt erneut auf die Beine und hat ihr heute das Gesicht einer chilenischen industriellen Großstadt verliehen. Bei einigen Szenen im Zentrum der Stadt konnte der Eindruck entstehen, als würden sich Stadt und Industrie und Infrastruktur noch nicht im abgestimmten Rhythmus bewegen.

Stromleitungen oder Telefonleitungen in Antofagasta (1991): einer sucht den Durchblick

Vielleicht hängt das Leitungs-Chaos aber auch nur mit dem billigen chilenischen Kupfer zusammen, dass es hier im Norden im Überfluß gibt. Man kann seinen Reichtum ja auch mal zeigen ....
Die Modernisierung der Stadt und der Wille dazu sind im Zentrum wie im Hafen jedenfalls an einigen Stellen zu erkennen. Aber auch der Wandel der Zeiten. So ist die heutige Markthalle (Mercado Central) der einstige Bahnhof, und zwar im Stil der 1920er Jahre. Zum Bahnhof gehörten Fleischerladen, Fischgeschäft, Gemüse- und Obststände, Kioske und diverse sonstige Läden. Der Bahnhofsvorplatz hatte auch Kühe zu Gast, die die frischeste aller Milche direkt an den Kunden liefern konnten. Insofern ist heute nur der Eisenbahnanteil am Gesamtkomplex verloren gegangen. Markt war hier von Anfang an. Heutige Kreuzfahrt-Touristen werfen – genau wie wir – natürlich gerne einen Blick auf und in die Markthalle und sie werfen ebenfalls gerne einen Blick auf die Kathedrale, die während des Ersten Weltkriegs ihre heutige, neogotische Form erhielt und immer mehr von Apartmenthäusern überbaut wird. Aber ich bin sicher, der Hauptmagnet für die Touristen bleibt weiterhin „La Portada“. Diese Felsformation am nördlichen Ende der Bucht, die wie ein natürlicher Triumphbogen von den Wellen des Pazifik umspült wird....

***Antofagasta**: Markthalle und Kathedrale*

vor allem: La Portada

Kupfer hat der Stadt zuletzt Reichtum gebracht. Aber das Kupfer ist nicht nur Reichtum, sondern auch Teil des größten Stolpersteins in Antofagasta. Die Stadt ist mit großem Abstand die am stärksten durch Schwermetalle belastete Stadt Chiles. Den größten Anteil daran hat Arsen. Auch

Cadmium, Blei, Zink belasten Wasser, Boden und Luft dieser Stadt um mehrere hundert Prozent stärker als in Santiago.[6]

Von La Portada wieder zurückzufinden zum Thema Salpetermine und deren Mißbrauch als Kon-zentrationslager ist gar nicht so leicht. Aber in derselben Provinz Antofagasta liegt nun mal auch Chacabuco, nicht am Meer, sondern mitten in der Wüste, aber relativ nah an der Hafenstadt. BASF hatte mit seiner Amoniak-Produktion auch dieser damals sehr modernen Salpetermine Chacabuco den Garaus gemacht. Deswegen wurde Chacabuco Ende der 1930er Jahre als moderne Salpeter-Mine schon wieder geschlossen. Auch die meisten anderen Minen in der Atacama arbeiteten höchstens bis in die 50er Jahre hinein. Überall verfielen entsprechend die Anlagen und Gebäude – wegen des Wüstenklimas allerdings ziemlich langsam.
Als wir in Chacabuco einrollten, fuhren wir beinahe Roberto über die Füsse.

Roberto, selbsternannter Wächter von Chacabuco

Roberto stellte sich als Empfangskomitee vor oder als freundlicher Herr im Hause. Roberto hatte eines der nicht ganz so mitgenommenen Holzhäuschen besetzt. Er lebte hier und zeigte uns sofort und gerne, wie. Und dann erzählte er ganz flott: Unter Präsident Allende waren ab 1971 erste Teile des ganzen Komplex restauriert worden. Unter General Pinochet verwandelte sich Chacabuco für etwa 1,5 Jahre in ein Konzentrationslager für Andersdenkende, insbesondere aus der gesellschaftlichen Oberschicht: Ärzte, Anwälte, Lehrer, Künstler ....
Aber Roberto bot auch einen gemeinsamen Gang durch das Gelände an und wir konnten erkennen, daß die englischen Erbauer der Mine und Eigentümer gewissermaßen brandneue Gebäude zurückgelassen hatten, den Opernsaal, ihre Villen, die Tennisplätze. Es sah aus wie Flucht. Und es war Flucht – vor der BASF, die bald nach dem ersten Weltkrieg die Verfahren zur Ammoniaksynthese großtechnisch umsetzen konnte und damit die Phase des natürlichen Salpeter beendete. Für die Engländer war es vielleicht besonders schmerzlich, daß gerade zwei deutsche Chemiker (Fritz Haber und Carl Bosch) diesem Verfahren zur Marktreife verholfen hatten – und beide dafür auch noch den Nobelpreis für Chemie erhielten. Über der modernen Anlage von Chacabuco wehte seither quasi die Fahne mit der Aufschrift "Rest in Peace".

[6] Daten von 2018 belegen, daß offensichtlich der mangelhafte Umweltschutz, der den Kupferminen gestattet wird, als entscheidender Faktor für die extreme Belastung in Antofagasta angesehen werden muß (Tapia, J. et al: Geologic and anthropogenic sources of contamination in settled dust of a historic mining port city in northern Chile: health risk implications, 2018)

Chacabuco: Blick auf das frühere Opernhaus der englischen Besitzer

Roberto, der Eremit, war unter Pinochet selber Gefangener in diesem Lager gewesen und sah es jetzt als seine Aufgabe an, die bestehenden Überbleibsel der Anlage vor Plünderung und weiterem Verfall zu schützen und als Mahnmal gegen jede Form von Willkürherrschaft im Lande zu erhalten. Er hatte in seinem Unterschlupf einige verblichene Fotos und Plakate an die Wände gepinnt und sagte fast nebenbei, dass damals bis zu 1.800 Oppositionelle von den Militärs in Chacabuco weggesperrt waren.
So ähnlich, wie unser Parkplatzwächter in Calama hatte auch Roberto eine Liste zusammengestellt mit den Namen der wichtigen Lager und der mutmaßlichen Zahl der Opfer der Pinochet-Diktatur. Aber keiner von beiden konnte uns eine endgültige Zahl der Opfer nennen. Ich notierte mir diese Zusammenstellung trotzdem.....

Konzentrationslager der Pinochet-Diktatur (Auszug)

Name des Lagers	Ort	in Betrieb	Anzahl der Gefangenen
Campamento "Las Machas"	Arica	1973 - 1975	*nicht erfaßt*
Campamento de Prisioneros de Pisagua	***Pisagua***	***1973 - 1974***	***800[1]***
Campamento de Prisioneros "Chacabuco"	***Oficina Salitrera Chacabuco***	***1973 - 1975***	***1.800[2]***
Campo de Concentración "Cochi"	Calama	1973 - 1985	*nicht erfaßt*
Estadio Nacional de Chile	Santiago	1973	40.000[3]
Campo de Concentración “Ritoque”	Ritoque	1974 - 1975	*nicht erfaßt*
Campo de Concentración "Isla Riesco"	Sector Colliguay, Val	1973	600
Campo de Concentración "Melinka"	Puchuncaví	1973 – 1976	*nicht erfaßt*
Campamento n°2 "Tejas Verdes"	Lleo-Lleo	1973 - 1976	*nicht erfaßt*
Campamento Tres Alamos	San Joaquín	1974 - 1976	400
Villa Grimaldi	***La Reina***	***1974 - 1976***	***4.500***
Isla Quiriquina	Talcahuano	1973-1975	1.000

Draussen, in der Wüste, waren wir an „gut erhaltenen“ Friedhöfen vorbei gekommen. Wir hatten sie automatisch mit den Pinochet-Opfern in Verbindung gebracht. Aber Roberto machte uns klar, daß Piniochet-Opfer nicht so sichtbar und mit einem Kreuz begraben wurden. Die Methode der Militärs waren eher die Hubschrauber wie in Pisagua. Die Friedhöfe dort draußen im Sand waren die letzten Ruhestätten der Minenarbeiter, die hier den Salpeter abgebaut hatten. Das Wüstenklima hatte ihre Körper mumifiziert und die Kreuze nun schon seit 60 Jahren „überleben“ lassen.

das langsame Sterben der Atacama-Friedhöfe

Mit Dieter Strauss, dem Leiter des Goethe-Instituts saß ich später in Santiago zusammen, um zu überlegen, wie man der Initiative von Roberto, dem Wächter, mehr Gewicht geben könnte. Das Goethe-Institut wird versuchen, das Lager oder die Ex-Mine in ein interaktives Kulturdenkmal umzuwidmen, mit open-air-Konzerten und ähnlichen Aktivitäten. Ein lebendiges Mahnmal gegen Willkürherrschaft und geistige Verengung. Bonn schien dafür Wohlwollen zu signalisieren. Für das Goethe-Institut lag ein Anknüpfungspunkt auf jeden Fall in den vorhandenen Überbleibseln des Opernhauses. In seiner ganzen alten Pracht hing es vorerst nur ziemlich vergilbt an Robertos Pinwand.

La Tirana. Huldigung der Inca-Tochter

Bei einem alten Peru-Fahrer liegt es nahe, daß er an allen möglichen Orten Inca-Spuren und oft genug auch vor-inkaische Spuren um sich herum sieht. Das brachte es manchmal mit sich, daß noch ein kleiner Umweg den vorgesehenen Reiseplan ergänzen mußte. Auf dem Rückweg von Antofagasta nach Santiago entschieden wir uns für einen solchen Umweg und der besaß auch noch 2 ganz unterschiedliche Komponenten.
Auf der Höhe von Iquique hatten wir auf dem Hinweg gerade soeben eine Tankstelle bei Pozo Almonte erreicht, die unser Überleben gesichert hatte. Jetzt fuhren wir ein paar Meter über Pozo Almonte hinaus bis Huara, um dort ins Innere der Atacama abzubiegen. Ziel war ein Sandhügel, den die Einheimischen „Cerro Unita“ nennen und den ein über 100 m lang gestrecktes Scharrbild schmückt, der sog. „Atacama-Riese“. Beim Anblick des Atacama-Riesen konnte ich gar nicht anders als sofort an die Scharrbilder von Nasca zu denken: in den Wüstensand geritzt und übermenschlich riesig. Entsprechend heißt das Gebilde „Gigante de Atacama“. Archäologen schätzen die Entstehungszeit des Riesen auf vielleicht 1.000 n. Chr.. Wahrscheinlich haben sogar unterschiedliche Kulturen daran gearbeitet. Zuletzt auch die Incas. Bislang liegt noch keine eindeutige Interpretation über die Rolle dieser Figur vor. Vielleicht ein bedeutender Schamane. Vielleicht eine Gottheit. Möglicherweise Symbolfigur des Inca-Großreiches Tahuantinsuyu. Es bleibt die Frage, ob die Ähnlichkeiten mit Nasca bloßer Zufall sind oder ob doch eine innere Beziehung zwischen dem „Riesen“ und z.B. dem „Skorpion“ in Nasca besteht. Sehr schade, daß wir jetzt unsere Sächsin Maria Reiche nicht fragen konnten....

Scharrbild Atacama-Riese

(Brief-Auszug:)
Der zweite Teil des Umwegs galt dem Örtchen La Tirana, ebenfalls im alten bolivianischen Staatsgebiet und Kulturraum. Wie bei allen diesen "heiligen" Orten im Kulturraum der Quechua, Aymara oder anderer indigener Völker ranken sich immer vielerlei Legenden um sie. Insbesondere dann, wenn sich noch die katholische Kirche einmischt, um über die vor-christlichen Mythen ihren katholischen Zuckerguss fließen zu lassen. In La Tirana ist es nicht anders. Der durchgehende Zug der einzelnen Legendenstränge erzählt von dem ersten spanischen Conquistador, Diego de Almagro, der wenige Jahre nachdem Luther seine Thesen in Wittenberg angenagelt hatte, mit einem Inca-Fürsten als Geisel in diese gottverlassene Sandwüste zog, weil die Spanier selbst hier Gold zu finden hofften. Die wunderschöne (sagt die Legende) Tochter des Inca-Fürsten mit dem leicht aussprechbaren Namen Ñusta Huillac war ebenfalls Teil der Karawane.
Das heutige Örtchen La Tirana mit seinen 50 Gebäuden ist dieser Legende nach der Ort, wo dem Inca-Fürst mitsamt Töchterlein und Gefolge die Flucht gelang. Denn hier befinden sich auch heute noch an manchen Stellen kleine Wälder der akazienähnlichen Tamarugo-Bäume. Daher heißt diese ganze Hochebene bis zur peruanischen Grenze Pampa del Tamarugal. *Nach vielen Hundert Kilometern Wüstensand unter den Rädern stellten wir erst einmal unseren Bus in den Schatten genau dieser Akazien und hielten vor lauter Staunen still. Wir waren zwar rechtzeitig zum Fest der Karmeliter-Jungfrau (Virgen del Carmen) am 16. Juli eingetroffen. Aber uns hatte niemand vorher gesagt, dass dies hier das größte religiöse Fest Chiles ist. Allerdings bei Licht besehen, ist es vor allem eine fiesta der bolivianischen Minenarbeiter, in erster Linie der Aymaras. In den Gold- und Silberminen verletzten sie Mutter Erde (Pachamama) seit alters her. Mit der Fiesta bitten sie seit alters her um Entschuldigung.*

La Tirana,
Fest der Aymara-Bergleute,
um 1900

Der Wechsel des Arbeitsplatzes von den Silberminen zu den Salpeterminen veränderte nur das Produkt, aber nicht die indigene Grundeinstellung zur Erde. Was wir jetzt hier erlebten, hatte allerdings einen deutlich anderen Charakter angenommen. Zehntausend oder mehr Pilger, Touristen (wie wir), nur Neugierige, Würstchenverkäufer, Toilettenhäuschen-

vermieter, Verkäufer von religiösem Kitsch jeglicher Art und noch viele andere waren mit uns zusammen unter dem glasklaren Sternenzelt der Pampa del Tamarugal eingetroffen. Wir waren müde und hungrig und vor allem froren wir heftig. Hier draußen unter diesem wunderschönen Sternenhimmel mit jeder Menge von Sternschnuppen (ich meine: Meteoren) gab es nicht ein einziges kleines Wölkchen; und das ließ nachts die Temperatur auf unter Null fallen. Darauf waren wir nicht gut vorbereitet. Um nicht festzufrieren, bewegten wir uns im Fluss der Zeremonien auf die kleine alte Holzkirche zu. Natürlich gab es nicht den Hauch einer Chance, einen Blick ins Innere des Kirchleins zu werfen. Sie war bis unter die Glocken mit Menschen vollgestopft. Auf den wenigen Staubstrassen von La Tirana und aus Platzmangel auch weit außerhalb der Dorfgrenzen wurden derweil alle möglichen allegorischen Tänze inszeniert, beeindruckend wie beim Karneval von Venedig.

La Tirana: Kirche, Tod und Teufel und bolivianische Tänzerinnen, 1991

*Eines dieser großen Feste, wie sie die katholische Kirche unnachahmlich zu organisieren und zu lenken versteht. Ein Mönch war nur wenige Jahre nach der Flucht des Inca-Fürsten an dieser Stelle entlang gewandert und hatte in Gedenken an das "wundersame Ereignis" eine kleine Holzkapelle errichtet. Er widmete sie weder Diego de Almagro noch der (wunderschönen) Inca-Tochter, sondern "Unserer Karmeliter-Jungfrau von Tirana" (*Nuestra Señora del Carmen de La Tirana). *Warum?*
Jedenfalls war die Tirana-Legende auf diese Weise von der katholischen Kirche in Besitz genommen. Erst Jahrhunderte später wurden die Bauern und Minenarbeiter vom bolivianischen und peruanischen Hochland durch die Kupfer- und Silber- und dann die Salpeterminen in diese Gegend gelockt. Von da an - 19. Jahrhundert - wurde die große Zeremonie von La Tirana allmählich zum eigentlichen Jahresfest der Aymara- und Quechua-Bergleute. Und so ist es bis heute geblieben: ein hinter viel touristischem Klamauk verbrämtes synkretistisches Fest.

Und wieder so eine Erinnerung an ähnliche Grundmuster: so wie damals in Chichicastenango (Guatemala) zeigt auch hier die katholische Kirche, daß sie flexibel genug ist, beiden gleichzeitig zu huldigen: Pachamama und der Karmeliter-Jungfrau. Aus meiner Sicht hätte ich mich noch mehr gefreut, wenn die Kirche auch das Natur-Wunder würdigen würde: mitten im Sandmeer wächst ein Wald, weil die Tamarugo-Bäume in der Lage sind, meterlange Wurzeln so tief in den Boden zu schieben bis sie endlich auf Wasser treffen.

Landeserkundung mit der Familie im Süden

Sich in Chile auf den Weg zu machen bedeutet immer zuerst die Entscheidung treffen: nach Norden oder nach Süden. Anders als in Venezuela oder Argentinien oder Kolumbien oder gar Brasilien gibt es nicht die Reise ins Landesinnere. Nur rauf oder runter. Wir haben uns in unserer Chile-Zeit oft genug für die eine wie für die andere Richtung entscheiden müssen. Am Ende hielten sich diese Reise-Entscheidungen die Waage – zumindest für mich selber. Denn so extrem unterschiedlich der Norden vom Süden, so attraktiv sind auch beide Extreme für den neugierigen Reisenden. Und neugierig waren wir immer. Dabei ließ sich die Grenze zwischen dienstlichem und privatem Interesse selten wirklich scharf ziehen.

Von Chiloé nach Patagonien *(Brief, Februar 91 an Schwester Rose:)*

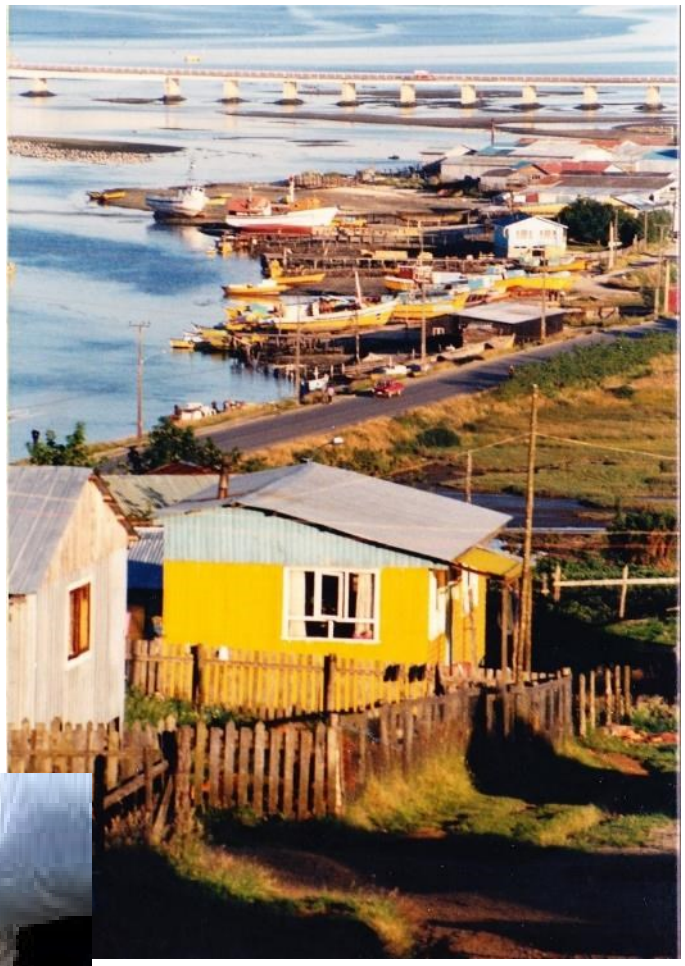
ich schreibe dir heute diesen Brief, weil ich denke, er kommt dann gerade recht zu deinem Geburtstag in Mülheim an. Deswegen auch etwas ausführlicher, weil ich dir ja sonst nichts Persönliches schenken kann. Aber mehr als an Kaffee, Kuchen und Kerzen denke ich jetzt daran, dass es für euch in Deutschland sicherlich keine sehr angenehme Zeit ist mit dem Golf-Krieg so nah vor der Tür. Hier in Chile befinden wir uns gefühlsmäßig und auch im wörtlichen Sinne sehr weit vom Schuss. Natürlich wird täglich über die Ereignisse und Entwicklungen berichtet und auch darüber, wie schwer sich die deutsche Bundesregierung tut, eine Entscheidung hinsichtlich ihrer eigenen Haltung zu fassen. Wahrscheinlich diskutieren wir hier unten mit mehr distanzierter Ruhe die Rolle der USA und das starke Interesse von Präsident Bush an diesem Krieg, um von seinen innenpolitischen Schwierigkeiten und der angespannten Wirtschaftslage in den USA abzulenken, sich dabei aber von den US-Öl-Konzernen leiten zu lassen. Dazu stellt sich für uns die Frage der Mitschuld (aus Kurzsichtigkeit) an dieser Entwicklung, die auch gerade die Bundesregierung auf sich geladen hat, indem alle möglichen Waffensysteme aus deutscher Produktion dem Irak verkauft werden konnten. Wie auch immer: ich und wir alle hier hoffen für Europa und den Vorderen Orient und für die globale Umwelt, dass dieser Krieg schnell beendet werden kann. Mir selbst würde es dabei sehr gefallen, wenn Iraks Präsident möglichst bald wirksam seines Amtes enthoben würde. Denn mit seiner Vertreibung aus Kuweit ist es wohl nicht getan. Gerade heute Morgen habe ich in unserer Zeitung eine kurze Notiz gelesen, daß die Kurden und auch Schiiten im Irak die Kriegssituation nutzen würden, um den kriegsgeschwächten Hussein endgültig abzusetzen. Und der Journalist erinnerte einfach noch mal an die verschiedenen Kriege, die Hussein schon 1980 gegen den Iran angezettelt hatte und jetzt gegen Kuweit und Saudi Arabien und Israel so weitermachen wollte. Er hat praktisch während seiner gesamten Amtszeit nur Krieg geführt und hat wahrscheinlich auch kein anderes Verständnis von Politik als mit dem Gewehr im Arm (Ich lass mal offen, wie sehr er sich da von den US-Regierenden unterscheidet …). Ich seh schon: ein richtig ordentlicher Geburtstagsgruß.....
Nun denn, das Gefühl weit von den schlimmen Ereignissen entfernt zu sein, hat es uns leicht gemacht, von Mitte Januar bis Mitte Februar die Sommerferien für eine Tour in Chiles Süden zu nutzen. Lieber ein paar Zeilen darüber also als herzlichen Gruß und vielleicht auch als Animation, noch mal einen Besuch in Südamerika zu wagen. Gewissermaßen um Peru-Eindrücke zu übermalen.

Wir nennen es für uns: die große Süd-Tour. Sie wurde uns durch die chilenische Eisenbahn erleichtert, die für die ersten 1.000 Km von Santiago bis Puerto Montt einen Autowagon an ihren D-Zug hängt. Gegen 22.00 Uhr hatte ich unseren Bus über die Verladerampe in Santiago gefahren, wir hatten ein Schlafwagenabteil für uns vier und los ging es. Die Geschwindigkeiten des Zuges sind alles andere als aufregend. Wir kamen erst am nächsten Tag gegen 15.00 in Puerto Montt an. Aber bis in den späten Vormittag hinein war es auf jeden Fall sehr unterhaltsam in unserem Wagen, der 1932 in Breslau gebaut worden war, der noch seine alten Porzellan-Türgriffe im Waschraum hatte und dessen Dusche noch immer einwandfrei funktionierte!
Puerto Montt besitzt seine Bedeutung, weil es auch durch die Pinochet´schen Verwaltungsreformen größeres Gewicht für die gesamte Region der Seen im Süden gewonnen hat und auch eine zunehmende Bedeutung für den Schifffahrtstourismus hinunter in den antarktischen Süden gewinnt. Für Chile als Staat und für uns als Deutsche ist die gesamte Region um Puerto Montt von besonderer historischer Bedeutung: hier im Süden fand ein Teil der deutschen Auswanderer eine neue Heimat, die mit den Ergebnissen der Revolution von 1848 nicht einverstanden waren bzw. in Deutschland verfolgt wurden. Die chilenische Regierung hatte ihnen Siedlerland im chilenischen Süden angeboten und sie hatten sich auf die lange Segeltour von Bremen hierher aufgemacht. Dahinter hatte nicht reine Menschenfreundlichkeit der chilenischen Regierung gesteckt. Denn der chilenische Staat kämpfte zu der Zeit noch immer gegen die eigentlichen Besitzer dieses Landes, die Mapuche-Indianer. Die deutschen Handwerker, Bauern, Bierbrauer, Banker, Lehrer etc. sollten den Süden endlich für den chilenischen Staat erschließen und als Staatsgebiet sichern. Auch jetzt sind noch eine Menge deutsche Spuren in der Stadt und im Umland zu erkennen. Die Namen von Strassen und Geschäften erinnern an deutsche Gründungsväter und sogar deutsche Lieder sind im Lokalradio zu hören. Als ich in einem Café auf Moni und die Kinder warte spricht mich ein älterer Herr an. Irgendetwas an mir muss deutsch ausgesehen haben. Er fragt mich nach dem Reichstag und wie es jetzt im Reich weitergehe. Ja, an manchen Enden der Welt läuft die Zeit offenbar viel, viel langsamer ab als in einer Großstadt wie Santiago oder Oberhausen.

Während ich noch auf meinen Anhang warte habe ich genügend Zeit, mir die Bilderbuchszene anzuschauen: der Blick über den Ort, hinaus auf den Llanquihue-See, über den See hinweg auf den Modell-Vulkan Osorno. Manchmal wirkt der Osorno als schwebe er hoch überm See und als könne er kein Wässerchen trüben.

Llanquihue mit Osorno

Wir wurden in Puerto Montt jedenfalls überall an deutsch-chilenische Geschichte erinnert, wollten aber tatsächlich auf der sogenannten Carretera Austral (der von Pinochet initiierten Süd-Autobahn) mit unserem VW-Bus soweit in Richtung Antarktis wie irgend möglich. Aus meiner Zeit bei der EZE (Evangelischen Zentralstelle, Bonn) hatte ich noch unsere damaligen heftigen internen Debatten im Ohr als ein Antrag zur finanziellen Unterstützung für einen Abschnitt dieser Carretera Austral auf den Tisch flatterte. Er kam im Namen einer dieser Sekten, ich glaube Pfingstler. Jedenfalls hatte ich zu denen gehört, die gegen das Straßenbau-Projekt stimmten. Zusammen mit einigen EZE-Kollegen sah ich darin eine indirekte Unterstützung des Pinochet-Regimes, weil es den Militärs helfen würde, die Oppositionellen im Lande besser zu überwachen und die Grenze zum nahegelegenen Argentinien leichter zu kontrollieren, damit die Fluchtmöglichkeiten von Oppositionellen zu erschweren u.a.m.. Und jetzt stehen wir gewissermaßen in der ersten Startreihe für eine Carretera Austral Ralley. Wir wählen allerdings den kleinen Umweg über die Insel Chiloé. Chiloé mit seiner Musik und seiner unendlichen Fülle an Meeresfrüchten ist für die meisten Touristen schon das Ziel an sich. Auf dem Markt der kleinen Hauptstadt Ancud ist der frischeste Fisch und sind die schönsten Muscheln zu kaufen.



Chiloé, Hauptstadt Ancud

Chiloé, Curanto en hoyo

Wer, wie wir, nicht erst lange ein Feuer am Strand entzünden wollte, um den Fisch selber zu braten, der nahm, wie wir, in einem der vielen kleinen Restaurants Platz und bestellte z.B. eine große Familienplatte des traditionellsten aller traditionellen Gerichte in Süd-Chile, den „Curanto en hoyo“. Dazu wird normalerweise eine Kochgrube ausgehoben, heiße Steine hineingelegt und dann werden auf großen Blättern alle Seefrüchte, Muschel, Hühnerbein, Kartoffeln, Gemüse u.a.m. ausgebreitet, mit den gleichen Blättern (ähnlich unserem Rhabarber) abgedeckt, wieder heiße Steine darüber und Erde. Das Ganze gart ein paar Stunden vor sich hin und dann geht das große Schmausen los.
Ich kannte die Prozedur von einer früheren Reise hierher. Und wir kannten sie ohnehin aus Peru. Diesmal hatten wir ein bisschen Pech, weil es mal wieder regnete und die normale open-air-

Prozedur nicht direkt auf Begeisterung stieß. Es wurde ein Curanto unterm Dach. Er war fast genauso attraktiv und verschaffte uns die nötigen Kräfte, um ans Südende der Insel vorzudringen, an den winzigen Ort Quellón.
In dem Minihafen Quellón sollte uns eine Fähre wieder hinüber zum Festland bringen, an eine Stelle mit direktem Zugang zur genannten Carretera Austral. Die Fähre brauchte drei Stunden. Es regnete immer noch. Wir landeten im Städtchen Chaitén. Es regnete weiter. Die Stimmung war trotzdem gut. Allerdings wollten wir hier nicht im Regen hocken bleiben, kauften lieber ein paar Vorräte und traten endlich die eigentliche Ralley nach Süden, Richtung Patagonien an. Bei dem Wetter und dem unbekannten Straßenzustand weiter im Süden hätte ich jetzt am liebsten ein Vierradfahrzeug für uns gehabt. War aber nicht. Also weiter. Rechts und links stand dichter Regenwald (das passte jetzt haargenau) und irgendwann fuhren wir eine oder zwei Stunden an endlos langen Hügelketten entlang, auf denen vor allem abgebrannte Baumstümpfe standen.
Zwei chilenische Tramperinnen, die wir aufgelesen hatten, erklärten uns, dass dieser riesige Wald vor fast hundert Jahren abgebrannt sei und damals etwa ein ganzes Jahr lang in Flammen gestanden hatte. Das erscheint denkbar, denn selbst heute, viel weniger vor hundert Jahren, gab es hier unten kaum menschliche Siedlungen. Also hat sich auch niemand um dieses Inferno gekümmert.
Zwei Tage später kamen wir aus den Wäldern zum ersten Mal wieder ans offene Meer. Ein netter kleiner Ort, d.h. ein Restaurant, zwei kleine Kirchen, an einer Holztüre der handgeschriebene Hinweis, dass man auf dem Hof Benzin kaufen könne. Wir fahren Diesel. Ein anderer Nachbar hatte auch davon ein Fass auf seinem Hof stehen. Also, alles bestens. Interessant war vor allem für mich, dass wir in eben diesem Örtchen Puyuhuapi gelandet waren, aus dem damals das Straßenbauprojekt an die EZE geschickt worden war. In dem einzigen Gasthaus auf der Avenida Otto Uebel (!) trafen wir jemanden, der uns ein Haus zeigte, in dem der letzte der drei deutschen Freunde lebt, die vor gut einem halben Jahrhundert aus Deutschland ausgewandert waren und diesen Ort gegründet hatten.

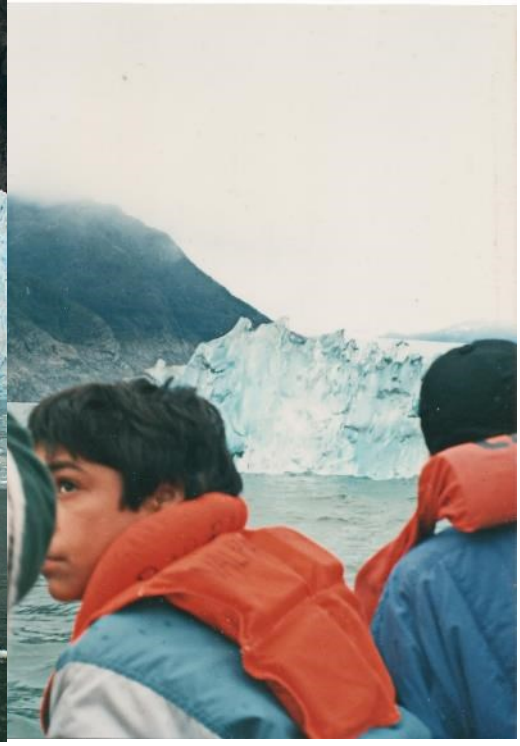
Puyuhuapi, Gründerhaus der Hopperdietzel von 1936

Sie hatten sich mit ihrem Boot von Chiloé aus herunter treiben lassen und waren an dieser Urwaldküste auf gut Glück an Land gegangen: Sie hatten den Eindruck, von hier aus könnte das Hinterland allmählich erschlossen werden. Jetzt war dieser Mit-Gründer von Puyuhuapi ein uralter Mann, den wir nur ganz kurz begrüssen konnten, der sich als Walter Hopperdietzel vorstellte und mit uns auch gerne deutsch sprach. Ich erinnerte mich, daß sein Name damals auch neben dem der evangelischen Kirche/Sekte in den Unterlagen des Straßenprojekts gestanden hatte. Er hatte damals in einem zweiten Finanzierungsantrag beschrieben, wie sie die ersten Kilo-meter der Strasse mit dem ersten Geld der EZE aufopferungsvoll begonnen hatten und wie der Caterpillar, den die EZE finanziert hatte, in den See abgerutscht war, an dem wir noch heute Vormittag entlang gefahren waren. Ob das alles so war oder ob die Militärs ein bißchen gedrängt hatten, noch einmal die deutsche Quelle anzuzapfen, wollte ich jetzt nicht nachfragen. Es

blieb unklar, wie Hopperdietzel zum Militärregime stand. Auch er hatte gelernt, gegenüber Fremden vorsichtig zu formulieren.
Damals bei der EZE hatte ich heftig gegen die Unterstützung der Carretera Austral argumentiert („hilft nur Pinochet und den militärfreundlichen ev. Sekten....“). Jetzt rollten wir wieder zurück auf genau diese Straße, die von den Militärs seit Jahren immer weiter nach Süden ausgebaut wurde. Wir tauchten bald wieder ein zwischen die riesigen Bäume dieses kalten Regenwaldes, machten hier und da Halt und kamen Stunden später an eine Kreuzung mit zwei einfachen Wegweisern. Nach rechts ging es Richtung Puerto Aysen; nach links in Richtung Coyhaique. Aysen war näher und ein Hafen.
Wir machten etliche Kilometer vor der Stadt Rast, auch um endlich einmal diese riesigen Urwaldbäume anzufassen und an ihnen hochzuschauen. Es gab zwar keinen Weg, aber zwischen den Bäumen war Platz genug, um den nächsten Hügel hinaufzusteigen. Dann war urplötzlich der Wald zu Ende und alle vier standen wir zum ersten Mal unmittelbar vor einem Eisberg. Zumindest sah das genauso aus, was uns dort weiß entgegenleuchtete. Vielleicht auch nur ein vereister Berg. Absolut faszinierend! Auch Miri und Dani fragten nicht mehr, warum wir den Berg raufklettern sollten. Dann ging es ganz schnell bis Puerto Aysen und noch schneller sahen wir einen Frachter vor Anker, auf dem sich mehr Menschen bewegten als die normale Besatzung und eigentlich wirkten diese auch eher wie Touristen als wie Seeleute. Dann sahen wir erst das kleine Büro mit der Einladung zu einer Dreitagestour mitten in die Gletscherwelt der Laguna San Rafael hinein. Alles ging sehr schnell, wir parkten den Bus, holten die dicken Reserveanoraks heraus und ein paar sonstige Kleinigkeiten und saßen zwei Stunden später mit 12 anderen Fahrgästen in einem kleinen Saal, in dem jeder einen bequemen Pullman-Sessel zugewiesen bekam, der für die kommende Nacht auch gleich für jeden das Bett bedeutete. Mit Blick auf unsere Gesamttour wurde das jetzt ein kleines Abenteuer im Abenteuer - wie die russischen Matroschka-Puppen ...
In der Nacht war es ein bisschen kühl, aber ruhige See und sobald sich die ersten Sonnenstrahlen zeigten waren wir aus unseren Sesseln heraus, gingen an Deck, an die Reeling und sahen die ersten Eisbrocken langsam am Schiff vorbei treiben. Krumen von kalbenden Gletschern, also Mini-Eisberge. Zwei Stunden später, direkt nach dem heißen Tee, den die Besatzung uns servierte, schob sich unser rostbrauner Frachter in die Lagune hinein, genau gegenüber einer gewaltigen Gletscherzunge. Und wir mussten nicht lange warten bis die ersten hausgroßen Brocken vom Gletscher abbrachen und 30, 40 Meter tief ins Meer stürzten. Der Frachter fuhr nicht näher heran. Aber er setzte ein Beiboot aus, ein Ruderboot. Wer jetzt näher an den kalbenden Gletscher heran wollte, konnte sich mit in die Riemen legen und ein paar hundert Meter näher an Gletscher und die Eisbrocken heran-rudern. Irgendjemand in dem Bötchen war darauf vorbereitet und zog auf einmal eine Whiskey-Flasche aus seinem Anorak und der Bootsführer hackte mit seinem Enterhaken die nötigen Bröckchen vom umher schwimmenden Eis ab: das war der authentischste Jim Beam on the rocks, den man sich vorstellen kann..... [7]

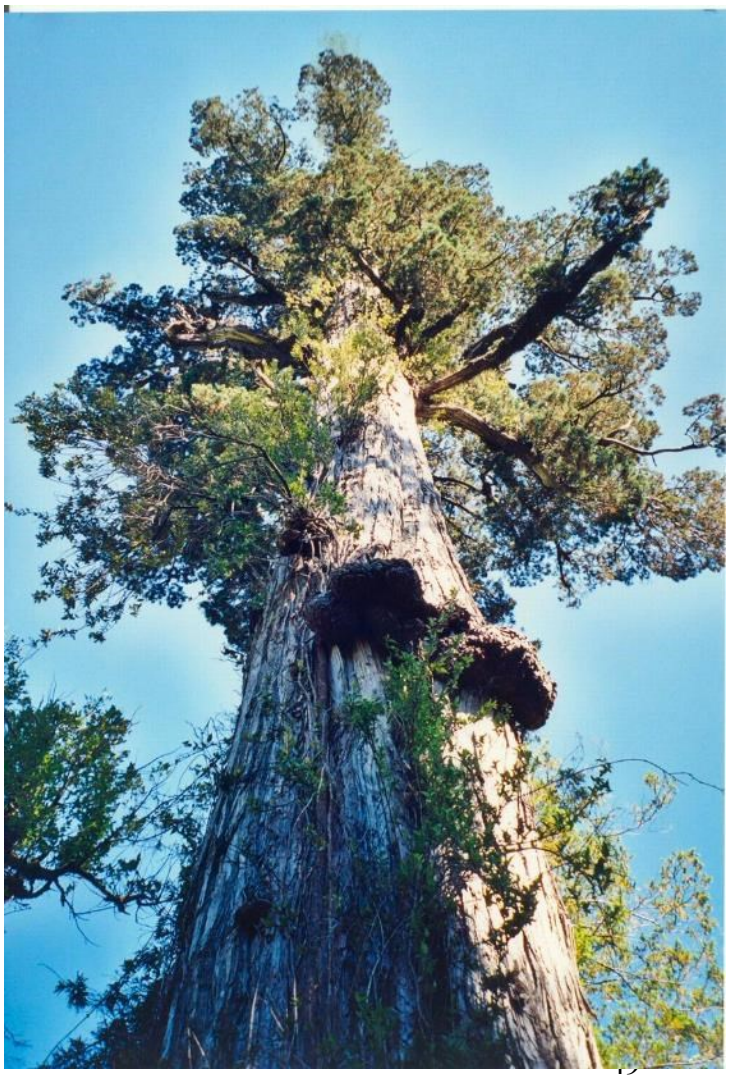
[7] Nur 10 Jahre später hatten systematische Beobachtungen genau hier, im chilenischen Patagonien, zu der Erkenntnis geführt, dass auch in Chile die Gletscher mit Rekordgeschwindigkeit abschmelzen – und nicht, weil die Touristen zu viel Whiskey on the rocks trinken wollten. SPIEGEL online meldete dazu: „Chile: Gletscher schmilzt mit Rekordgeschwindigkeit“: *Eine Ursache für den Schwund des Eises sei die Erderwärmung, so das Centro de Estudios Cientificos in Valdivia. Eine andere die Tatsache, dass der Gletscher zum Teil in den Gewässern eines Fjords aufliege. Und dort steigt der Meeresspiegel, was die Gletscherzunge besonders großen Belastungen aussetzt und abbrechen lässt“* (08.12.2011)

mit der Scorpios zum Gletscher, Laguna San Rafael



Dani bleibt skeptisch

Zwei Tage nach dem Gletschertreffen waren wir schon wieder eisfrei an derselben Kreuzung "Aysen - Coyhaique", bogen wieder nach rechts ab, nur bedeutete es diesmal landeinwärts und weiter nach Süden. Wieder die gewaltigen Alerce-Bäume um uns herum. Offiziell hat die chilenische Naturschutzbehörde CONAF das Alter der ältesten Alerces mit über 2.000 Jahren bestätigt. Dabei hatten wir vor kurzem noch den Bericht von französischen Botanikern gelesen, die behaupteten, sie hätten ein Alerce-Exemplar hier unten im Süden gefunden, das etwa 4.000 Jahre alt sein müsse. Man stelle sich vor: der Baum war schon 2.000 Jahre alt als Jesus durch die Wüste wanderte. Unglaubliche Dimensionen! Daran dachte ich jetzt beim Fahren und hätte selber allzu gerne einen solchen Methusalem näher in Augenschein genommen.



Alerce im chilenischen Patagonien, sicher über 1000 Jahre alt

Aber allzu viel konnte ich am Steuer nicht träumen, denn wir mussten immer wieder durch kleinere Flüsse oder über etwas größere auf

wackeligen Holzfähren übersetzen. Aber seit Puerto Aysen hatten wir zumindest viel Glück mit der Sonne, so dass die jetzt nebelfreien und beinahe trockenen Urwälder mit einem Mal eine völlig andere Atmosphäre verbreiteten.
Und richtig angenehm wurde es dann als sich vor Coyhaique die Wälder ein bisschen zurückzogen, Kühe auf ihren Weiden sichtbar wurden und die äußerst malerischen Holzzäune, die mich in ganz Chile faszinieren, mit einem Eindruck von Offenheit und Weite einhergingen. Im Vergleich zu den Gletschern vor kurzem kam uns hier alles fast mediterran-mild vor. Dass auch diese sog. Kulturlandschaft früher Wald gewesen war, blendeten wir jetzt tatsächlich einfach mal aus.
In Coyhaique wollten alle ein paar Tage Rast machen. Schließlich wimmelt es hier unten in Patagonien von kleinen und großen Seen, von den Gletscher-Abflüssen voller Stromschnellen und voller Fische. Es war noch zu früh im Jahr, aber auch die Hinweise auf die Skipisten weiter oben in den Bergen waren nicht zu übersehen. Diese kleine Stadt ist eindeutig ein regionales, attraktives Zentrum in einer ziemlich menschenleeren Gegend. Es gibt alle Angebote, um die Vorräte wieder aufzufüllen. Wir zogen diesmal auch in ein kleines zweistöckiges Hotel mit funktionierender Dusche. Über das Postamt erreichte uns ein Hilferuf von CODEFF aus Santiago. Wir waren dieser Umwelt-Organisationen und ihren Mitarbeiter inzwischen mehr freundschaftlich verbunden als dass sie für uns nur FES-Projektpartner waren. Sicher hatte das auch damit zu tun, daß der CODEFF-Gründer von deutschen Einwanderern abstammte und diese Umweltorganisation im wilden Jahr 1968 in Chile gegründet hatte. Godofredo Stutzin war von der Sache überzeugt und überzeugte in der Sache und hatte auch während der Militärdiktatur, so viel es ging, für den chilenischen Naturschutz gearbeitet. Sein CODEFF hatte mir also postlagernd ein Fax geschickt mit der Bitte, etwas für ihr Huemul-Projekt in Coyhaique zu tun. Eine Anschrift war angegeben, die sich leicht finden ließ. Als gesamte Familie klopften wir bei der Außenstelle der nationalen Forstbehörde CONAF an. Das war für die zwei Mitarbeiter eher eine freudige Überraschung als dass sie sich beamtenmäßig gestört fühlten. Bei zwei oder drei Tassen Beutel-Tee erfuhren wir, dass CODEFF hier unten ein Projekt zum Schutz des chilenischen Nationaltiers, des Huemul, unterstützt und genau jetzt musste ein größerer Geldbetrag beigebracht werden, damit die geplante Impfkampagne auch wirklich weitergeführt werden konnte. Irgendetwas bei dem Geldtransfer hatte aber nicht funktioniert und die Frage war, ob wir noch am selben Tag umgerechnet 5.000 DM bereitstellen konnten, um das Projekt zu retten (auch Chilenen hier unten im Süden sind Latinos und verstehen es, die Dinge zu dramatisieren). Natürlich hatten wir nicht so viel Bargeld dabei. Aber ich hatte ja eine fähige Büro-Mannschaft in Santiago. Die Buchhalterin Mireya klemmte sich dahinter, veranlasste eine Eilüberweisung von Projektmitteln an die Behörde CONAF in Coyhaique, die auch zwei Tage später eintraf. In Santiago würde ich später das Loch in unserer Projektkasse wieder ausgleichen. Jetzt war erst einmal das Vorhaben vor dem Kollaps gerettet. Die CONAF-Ranger fühlten sich uns gegenüber jetzt sehr verpflichtet und nutzten den Moment: sie packten ihren großen Jeep mit uns und insgesamt 3 Rangern voll und chauffierten uns hinaus und hinauf in die Cordilliere, über Pfade, die unser Califonia nicht im Traum geschafft hätte. Und es lohnte sich: wenn auch nur aus großer Entfernung sahen wir tatsächlich einige Huemules über die Hänge ziehen. Sie sehen aus wie kleine Hirsche (die deutsche Übersetzung lautet auch „Andenhirsche“) und bewegen sich elegant wie Gemsen.

Huemul im chilenischen Patagonien

Huemul
im chilenischen Wappen

Es gibt genügend Chilenen, die ihre Nationalblume, die wunderschöne Copihue gesehen oder verschenkt haben. Aber es gibt sicher nicht sehr viele Chilenen, die ihr Nationaltier Huemul schon einmal in freier Wildbahn gesehen haben und dabei fühlten wir uns ziemlich gut, weil wir sehr konkret bei einer wichtigen Umweltschutzmassnahme hatten helfen können. Allerdings diskutierten wir später noch ein bißchen, ob die Huemules da draußen wirklich Ähnlichkeit mit dem Hirsch im Wappen Chiles haben. Mit dem Condor im Wappen war es schon leichter, zum einen sah er unseren peruanischen Condores doch ziemlich ähnlich und zum anderen hatten die Chilenen guten Einblick in das Bild eines Condors, schließlich handelte eine der populärsten, satirischen Comic-Zeitschriften von diesem Vögelchen: *Condorito*. Später im Bus hatten die Eindrücke aus Coyhaique noch eine ganze Weile für Gesprächsstoff zwischen uns Vieren gesorgt. Auch hinter Coyhaique war die Stimmung immer noch gut, schließlich begleitete uns weiterhin sonniges Ausnahmewetter. An unserer linken Seite (Osten) zeigte sich gelegentlich der gewaltige See Lago General Carrera. Bei einer späteren Fahrt wollten wir am Südende des Sees vielleicht in Richtung Argentinien abzweigen, dann wenn wir mit dem Auto durch ganz Patagonien bis zur Südspitze des Kontinents nach Punta Arenas oder Ushuaia reisen können, um den Antarktis-Walen zuzuwinken. Diesmal wäre es zuviel geworden.

unser typischer Schlafplatz in Patagonien mit eigener open air Küche

Wir wollten jetzt noch sehen, wie weit es sich auf unserer Carretera Austral tiefer hinein nach Patagonien rollen läßt. Es gab noch ein weiteres Städtchen, Cochrane. Cochrane war deutlich kleiner als Coyhaique, aber mit der gleichen Art Holzhäuser, staubigen Strassen und Schneegipfel hinter den Wäldern. Ein paar Meter reichte die Strasse sogar noch über Cochrane hinaus. Aber unser Bus hatte uns jetzt weit über tausend Kilometer von Puerto Montt bis hierher getragen. Ein

paar Löcher in den Reifen mussten unterwegs geflickt werden, mehrere Dieselfilter und der Luftfilter hatten sich mit Staub zugesetzt und waren erneuert worden - das waren bisher die zusätzlichen Aufwendungen gewesen. Noch weiter auf nicht ausgebauten Wegen ohne Vierrad zu fahren, hätte ein größeres Risko für unseren betagten "California" bedeutet. Und die Sonne würde auch nicht viel länger so freundlich scheinen und die Wege trocken halten. Hier in Cochrane nahmen wir uns daher etwas mehr Zeit zum Umschauen, zum Luft holen und ließen das Auto vorsichtshalber in der einzigen Autowerkstatt begutachten. Keine besonderen Probleme waren zu erkennen, die die Rückreise infrage gestellt hätten. Ich ließ nur vorsichtshalber zwei neue Vorderreifen montieren, denn jetzt kannten wir ja genau unsere Strecke und mit Sicherheit würde es irgendwann unterwegs auch wieder anfangen zu regnen und glatt sein und überhaupt. Außer der beeindruckenden Natur mit all ihren unkalkulierbaren Wetterumschwüngen und den nicht immer ganz einfachen Reisebedingungen haben wir bei dieser Reise gelernt, dass Chile zur Zeit noch ein Land ist, durch das man ähnlich angstfrei reisen kann, wie wir seinerzeit durch Peru.

Inzwischen (also 10 Jahre nach meiner DED-Zeit in Peru) kamen allerdings die deutschen Lehrer und wer es sich sonst noch leisten konnte von Peru nach Chile herunter, um ohne Angst vor räuberischen Polizisten oder anerkannten Straßenräubern; um ohne Furcht vor Terroristen; um ohne Angst vor Cholera hier zelten und wandern zu können oder allgemein in abgelegene, naturnahe Regionen fahren zu können. Denn in Peru war alles etwas schwieriger geworden …

►▼◄

DER GANZ NORMALE ALLTAG IN CHILE...

(Brief-Auszug, März 1990:)
Ich fasse mal die ersten Monate dieses Jahres kurz zusammen. General Pinochet ist noch immer Staatspräsident. Noch immer kann niemand der Stiftung vorwerfen, wir wären des Generals Freunde. Wichtige Gespräche mit den Oppositionspolitikern führen wir daher - wie in guten Spionagefilmen - bei Spaziergängen durch die Parks in der Oberstadt oder entlang der gut befahrenen Alleen in der Nähe des Büros im Stadtteil Providencia. Denn insbesondere nach einem Einbruch im Büro, den wir dem Geheimdienst DINA bzw. seiner Nachfolgeorganisation CNI zuschreiben, sind weder die Büromannschaft noch die Besucher sicher, dass nicht irgendwo "Wanzen" installiert wurden.[8]

die eiserne Faust der DINA-Marke

Ich war eines Morgens als erster ins Büro gekommen und hatte zunächst gar nichts bemerkt. Erst als ich am Panzerschrank vorbei ging, merkte ich, dass der fehlte. Um das Gerät bewegen zu können, braucht es schon vier ausgewachsene Männer. Die waren in der Nacht offenbar hier gewesen. Beim Blick in den Hof fehlte noch eine Kleinigkeit: der Dienstwagen, mein VW-Passat. Offenbar wurde unser Panzerschrank der Einfachheit halber gleich im Dienstwagen abtranspor-

8 CNI steht für **Central Nacional de Informaciones**, und war zwischen 1977 und 1990 die Nachfolgeorganisation der DINA. Die Umbenennung hatten die USA gefordert nachdem Allendes ehemaliger Außenminister Letelier 1976 von der DINA in Washington durch eine Autobombe ermordet worden war

tiert. Nichts anderes fehlte; nichts von den Schreibtischen, kein Computer. Die Polizei konnte kein gewaltsames Eindringen feststellen; kein Schloss kaputt und keine Scheibe. Eindeutig Profis. Was ist daran interessant? Die einstimmige Vermutung aller Mitarbeiter, dass es sich bei den Einbrechern um den Geheimdienst DINA handelte, der unter Pinochet die schmutzigen Operationen gegen Regime-Kritiker aller Art geplant und durchgeführt hatte. DINA ist zwar seit ein paar Monaten offiziell aufgelöst und durch den Nachrichtendienst CNI abgelöst, aber die ehemaligen Mitarbeiter sind bei anderen Dienststellen untergekommen, z.B. beim militärischen Geheimdienst und andere in der „neuen“ CNI. Nur weil der Staat jetzt den langen Weg zu neuen demokratischen Verhältnissen begonnen hat, haben nicht alle dieser gut trainierten Männer und Frauen ihren schwarzen Ledermantel schon an den Haken gehängt. Sie sind – jetzt vielleicht im weißen Ledermantel – immer noch hinter ihren „Staatsfeinden“ her. Für uns in Deutschland kein unbekanntes Thema, vor allem, wenn man aus Thüringen oder Sachsen stammt und schon von der STASI gehört hat oder wenn wir uns erinnern, wie endlos lange es in Deutschland dauert, um ehemalige Nazis aus der öffentlichen Verwaltung und Politik zu entfernen ….

Mit meiner Büro-Mannschaft (einschließlich der Frauen) sind wir uns absolut sicher, dass die Einbrecher nicht von dicken Geldbündeln geträumt hatten, die wir im Panzerschrank stapeln würden. Der Geheimdienst DINA/CNI wußte mit Sicherheit, daß sich hinter der Fassade unserer "Consulting-Firma" die deutsche sozialdemokratische Stiftung FES verbirgt und die Agenten hofften sicherlich, im Panzerschrank Unterlagen und Namen von unseren Partnern zu finden, automatischen Gegnern des Militärregimes. Unser einziger Trost war daher, daß weder Geld noch kompromittierende Unterlagen im Tresor gelegen hatten. Keiner der Partner musste also beunruhigt sein. Eine Woche später meldete die Polizei den Fund des Dienstwagens, unbeschädigt und von uns wieder verwendbar. Vom Tresor gab es nie wieder eine Spur. Wahrscheinlich würde nicht wieder ins Büro eingebrochen. Wir ließen trotzdem (mehr aus Versicherungsgründen) rund um unsere hübsche alte Villa Kameras installieren. Mehr war da nicht zu tun - außer noch vorsichtiger bei den Telefonaten und Treffen mit Personen zu sein, die wahrscheinlich auf der DINA/CNI-Liste standen. Diese Geschichte erklärt vielleicht ein bisschen, dass wir in unserem Büro und generell in unseren Arbeitsbeziehungen immer noch äußerst vorsichtig zu Werke gehen und ich auch nicht allzu offen über unsere Arbeit berichten konnte.

Von Anfang an hatte ich - ebenso wie mein Vorgänger Klaus Schubert - nie Geld bei einer Bank getauscht, schon gar nicht die großen Summen unserer offiziellen Projektmittel. Es galt, keine Spuren zu hinterlassen, die Rückschlüsse auf Umfang und Ausrichtung unserer Projekte zulassen könnten. Die erforderlichen Geldbeträge tauschte ich im Umfeld der deutschen Botschaft. Die Schecks wurden von einem Kontaktmann in Deutschland eingelöst. Schon vor der Ausreise konnte ich mit unserem zuständigen Ministerium in Bonn - BMZ - vereinbaren, dass wir bis auf weiteres nicht der normalen Buchführungspflicht unterlagen. Das hatte sich bei dem Einbruch als nützlich erwiesen. Auch nach solchen Unterlagen war mit Sicherheit gesucht worden.[9]

Der Einbruch ins Büro war leider nicht der erste seiner Art. Wir hatten nach unserer Ankunft Ende 1989 zunächst für einige Wochen einen überaus freundlichen und freundschaftlichen Unterschlupf in einem reizenden alten chilenischen Holzhaus gefunden, auf Einladung meines Vorgängers Klaus Schubert, der hier mit seiner Familie im Stadtteil La Reina wohnte. Mit den Bäumen und dem Garten war es das typische Refugium der alten chilenischen Mittelschicht.

9 Die improvisierte Buchhaltung brachte mir allerdings ein Jahr später leichte Schwierigkeiten ein: sowohl die Buchhalterin als auch ich als auch unser externer chilenischer Buchprüfer hatten irgendwann nicht mehr den totalen Überblick. Die Innenrevision der FES ergab, dass wir auf dem Papier einen Überschuss von rd. 17.000 DM erwirtschaftet hatten. Den gab es natürlich nicht. Aber es klang auf jeden Fall besser als wenn im Revisionsbericht gestanden hätte: 17.000 DM sind verschwunden. Wir wurden letztlich trotzdem von der Revision entlastet

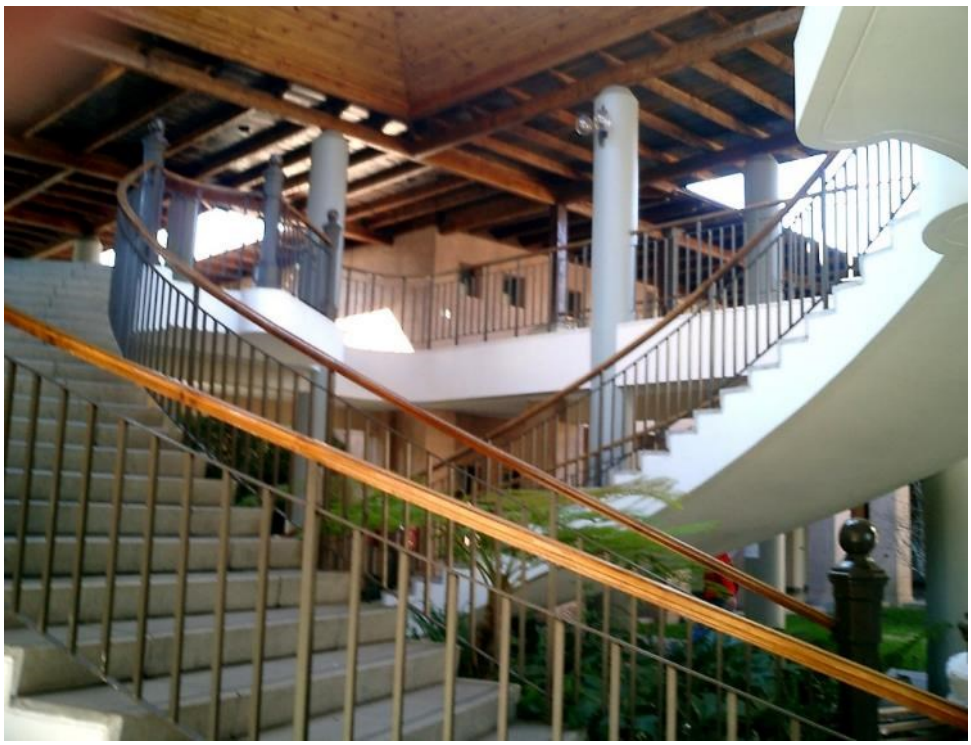
Miriam fühlt sich eindeutig wohl im offenen chilenischen Haus in La Reina, 1989

Ein sehr starker Kontrast zu den neuen Villen rund um die neuen gläsernen Büropaläste im Zentrum oder im Schatten der Konsumburgen der Oberstadt von Las Condes, wie dem Parque Arauco oder der deutschen Konsum-Apokalypse „Jumbo“. Aber es war eben auch eines dieser Häuser im Landhaus-Stil, die außer einem Holztörchen und einer Hecke als Grundstücksbegrenzung keine Sicherungsmaßnahmen kannten. Und eines Morgens stellten wir das Fehlen unserer beiden Lap-tops fest. Brandneue Geräte von Toshiba, die ich beide gerade aus Deutschland mitgebracht hatte und die die Spitzentechnologie des Augenblicks darstellten. Damit hatte Klaus sein neues Spielzeug verloren und ich ebenso. Wir haben nie feststellen können, wer der Täter war und wie er oder sie an die Information hatten kommen können, dass gerade in diesem Haus zwei der modernsten privaten Computer eingetroffen waren. Der Zoll, die DINA/CNI? Soviel zum Auftakt der neuen Demokratie …..

Integrationszentrale Deutsche Elite-Schule

(Brief-Auszug, Santiago, 17.5.90:)
Auf eure Frage, wie es uns geht, kann ich (ich traue mich fast gar nicht, das jetzt zu sagen) nur wiederholen, dass wir persönlich nach wie vor ein angenehmes Leben hier in Santiago führen. Die Cholera hat zwar Chile erreicht und auch unsere Stadt. Aber die zuständigen Behörden haben sehr gute Arbeit und gute Vorsorge getroffen. Vor allem sind die Lebens-bedingungen, die Hygiene, die absolute Armut etc. keineswegs mit den Bedingungen in Peru zu vergleichen. Und die Cholera ist eine der Krankheiten, die unmittelbar mit der Armuts-frage verbunden sind.
Unser neues Häuschen liegt fußläufig zur Deutschen Schule. Unsere beiden Möpse konnten wir inzwischen problemlos dort anmelden (kein Wunder bei den hohen Schulgebühren). Dort, im Colegio Alemán, sind sie jetzt ähnlich unterschiedlich gut in ihren Lernleistungen wie in Bonn auch schon.
Obwohl die soziale Atmosphäre dieser Schule für unseren Geschmack um etliche Grade zu konservativ, manchmal sogar zu reaktionär ist, sprach doch für die Entscheidung, daß hier nach nordrheinwest-fälischem Curriculum unterrichtet wird. Und das wird unseren Beiden später in Deutschland die Rückeingliederung mit Sicherheit erleichtern. Die Kinder haben auch akzeptiert, dass sie – wie in Bonn – zu ihrer Schule selber laufen und höchstens bei starkem Regen mit dem Auto gefahren werden. Damit gehören sie allein deswegen zu einer kleinen Minderheit, weil viele Familien aus dem Umfeld der Deutschen Schule in noch feineren Wohnvierteln und damit weiter weg von der Schule wohnen und selbstverständlich von der Mami hin- und zurück gefahren werden. Vielleicht ist ein Bus auch wirklich etwas riskant.....

Unsere Beiden sind offenbar in ihrer Klasse sozial integriert, haben ihre ersten Freunde gefunden. Beiden gehen allerdings bestimmte alltägliche Selbstverständlichkeiten ab, wie Fahrradfahren oder auf irgendwelchen öffentlichen Plätzen (städtischen Sportplätzen z.B.) mit Freunden (oder ihrem lieben Papi) Fußball zu spielen etc. Hier funktioniert alles das, was mit Sport zu tun hat, in privaten Clubs. Damit bist du automatisch wieder bei einem sozialen Klassenproblem, was sich in Gestalt von extrem hohen Mitgliedsbeiträgen und ähnlichem ausdrückt und vor allem bedeutet: wir wollen nicht jeden in unserem Club dabei haben ...



Colegio Aleman / Deutsches Gymnasium, Santiago

Diese Club-Mentalität wollen wir gar nicht erst aufkommen lassen. Wir versuchen daher, die Situation dadurch ein bisschen zu kompensieren, dass wir an Wochenenden oder wenn zusätzliche Feier-tage auftauchen, Fahrten ans Meer und in die Berge unternehmen. Dann an kilometerlangen leeren Stränden von den dortigen Bauern schon mal ein Pferd mieten, um auf superzahmen Gäulen am Rand der Wellen entlang zu hoppeln oder zu Bekannten mit Kindern aufs Land fahren oder uns mit einer anderen Familie und deren Kindern im Norden oder im Süden am Meer zum Grillen verabreden oder auch mal die die Familie in Concepción besuchen, die uns bei Danis Adoption geholfen hatte etc.

Aus unserer Erwachsenensicht bietet Chile jedenfalls genügend Lebensqualität, um bestimmte Einschränkungen gut ausgleichen zu können. Die Kinder selber lassen sich zwischendurch gerne von Klassenkameraden zu einer „Party“ einladen, bei der das Wichtigste zu sein scheint, dass sie möglichst bis mindestens Mitternacht durchhalten – auch wenn wir sie dann schon halb eingeschlafen nach Hause holen dürfen. Wahrscheinlich wird dabei auch ein bisschen Alkohol aus den elterlichen Kellern stibitzt. Wichtig für uns: in der Altersgruppe von unseren beiden sind Drogen offenbar noch kein Thema. In den oberen Klassen der Deutschen Schule und an den anderen privaten Gymnasien allerdings schon. Bei dem Thema gilt es natürlich sehr wachsam zu sein.

Zu den Kompensationsmaßnahmen gehört auch, dass sich an unser nettes kleines Häuschen ein netter kleiner Garten anschließt. Zum Garten gehört ein alter Avocado-Baums und dessen ausladende Äste spiegeln sich in einem 7 m langen Schwimmbecken, in dem die kids sich schon anstrengen müssen, wenn sie durchtauchen sollen. Auch für den Sommersport der Chilenen – grillen – ist ausreichend Platz.

Miriam haben wir jetzt endlich davon überzeugen können, dass sie eine Klasse überspringt, weil der Stoff nicht den deutschen Anforderungen entspricht und sie sich so die Wiedereingliederung in Deutschland erleichtert. Sie möchte später in Bonn auf jeden Fall wieder in ihre alte Klasse zurück. Dadurch sind beide Kinder jetzt 2 Klassen auseinander und das entspricht auch eher den realen Verhältnissen. Dani schwimmt im Mittelfeld mit. Wenn er sich gelegentlich (auf Druck) ein wenig

anstrengt, kommen auch ganz ordentlichen Noten zustande. Aber man kann ja auch nicht immer nur Druck ausüben. Ich glaube, es war kürzlich ein ganz guter Moment für Dani als er kurz nach Schulbeginn schon wieder zu Hause war, weil die Lehrerin ihn nicht in die Klasse gehen ließ. Wieso das? Weil er zwei unterschiedliche blaue Socken anhatte! Wir sind sofort zusammen zur Schule gefahren, sind beim Rektor vorstellig geworden und ich habe keinen Hehl daraus gemacht, wie lächerlich ich das Verhalten der Lehrerin empfinde – bei allem Verständnis für Schuluniformen und daß grundsätzlich blaue Socken zur Schuluniform gehören. Dani konnte dabei erkennen, daß ich ihn zwar oft genug kritisiere, wenn er sich nicht an Abmachungen hält. Aber ich bin auf seiner Seite, da wo es wichtig und sinnvoll ist.

Zum ganz normalen Alltag gehörte natürlich das Einkaufen. Vorrangig in den kleineren Läden, auch wenn die sich selber Supermercado nannten. Und nur in Notfällen in einem Konsumtempel, wie dem deutschen „Jumbo". Wichtig war, daß man frisches Gemüse und frisches Obst eben auch in den kleinen Läden beschaffen konnte und wir als Familie insgesamt recht gesund lebten. Zum Alltag gehörte Patricia, die sich an 2 oder drei Tagen in der Woche um den alltäglichen Haushalt kümmerte und von uns wie ein erweiterter Teil der Familie behandelt wurde – ebenso ihre Kinder und der gelegentlich auftauchende Ehemann. Zum normalen Alltag im Sommer gehörte das Tauch-Training in unserem kleinen Pool im Garten. 2x die 7 Meter-Bahn durchtauchen sollte jeder schon schaffen. Das gibt Sicherheit beim Schwimmen im Meer. Gelegentlich gehörte zum Alltag, daß wir in einem der Stadtparks der Oberstadt unterwegs waren und Dani & ich andere Jungen zu einer Partie Fußball gegen uns einluden. Zum normalen Alltag an freien Tagen, die keine Reisetage waren, gehörte das Strolchen durch Santiago-Zentrum mit seiner gewaltigen Markthalle, mit der Fußgängerzone zwischen Moneda und Kathedrale und den Straßenmusikern im Park vor der Kirche und den großen Eisdielen gleich nebenan. Mit männlichen Besuchern ging ich dann schon mal in das Café Haiti, weil dort die hübschesten Serviererinnen von Santiago angestellt waren. Und von dort war es nicht mehr weit bis in den Stadtteil Bellavista, in dem sich das zusammen fand, was auch in anderen großen Städten in Synergie existiert: Kunst und Drogen. Und sehr häufig sind dort gleichzeitig gute Restaurants zu finden. Dienstliche Besprechungen mit den sog. wichtigen Gesprächspartnern wurden auch von mir nicht selten in Bellavista verabredet.

Bellavista:

Kunst & Frauenrollen

Überlebens-Training im Bistro

Besondere Herausforderungen an der Schnittstelle

(Brief-Auszug, Santiago, April 90:)
der Ersatz für den gestohlen Laptop ist jetzt da. Damit bin auch ich wieder da. Um mal gleich beim Kern des Ganzen zu beginnen:
Mein job ist zeitintensiv, aber spannend. Es gibt jetzt Raum, um neue (oder an anderer Stelle erprobte) Ideen einzubringen, um Anstöße für moderne politische Entscheidungsfindung im Regierungsapparat oder für die Konzeption einer Umweltpolitik oder für die Verwirklichung von bürgernaher Kommunalpolitik zu geben.
Unsereiner kann jetzt täglich in der Moneda ein- und ausgehen, also dem Regierungssitz, der 1973 von Pinochets Luftwaffe bombardiert wurde.

die Moneda in Flammen, 11.9.1973

Das Bombardement hatten wir damals in Peru zufällig aus einer Provinzzeitung erfaren. Da wußten wir noch nicht, daß Allende sich wegen Aussichtslosigkeit am Ende mit einem von Fidel Castro geschenkten Gewehr selbst erschossen hatte.

Wenn ich das jetzt so dahin sage, könnt ihr natürlich nicht unbedingt nachvollziehen, welchen Symbolwert die heute zugänglich gewordene Moneda für die Chilenen vor Ort bedeutet, die über 16 Jahre lang von dieser Regierungszentrale aus bespitzelt, verhaftet, gefoltert, ermordet wurden. Der Moneda-Brand war ein ähnliches Fanal gewesen, wie der Reichstagsbrand 1933 in Berlin kurz nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler oder die Bombardierung von Guernica in Spanien 1937. Wenn ich das „spannend" nenne, dann meine ich auch so etwas, wie eine der ersten Maßnahmen, die ich mit der neuen Regierung vereinbaren konnte: ich hatte unseren Partnern in der Regierung erzählt, wie die interne Kommunikation zwischen Kanzleramt und Ministerien mit Hilfe der Spiegelreferate organisiert ist. Im Kanzleramt existiert mindestens ein Referat, daß in direkter Beziehung zum Wirtschaftsministerium steht, ein anderes zum Agrarministerium etc. Initiativen eines Fachministeriums können so im Kanzleramt vorgeprüft werden ehe sie offiziellen Charakter annehmen. Initiativen des Kanzleramtes werden über die Spiegelreferate in den Fachministerien bewertet. Die beiden Minister in der Moneda zeigten sich sehr interessiert. Ich lud aus Bonn einen Fachmann aus dem Kanzleramt als Referent ein. Er leistete gute Arbeit und empfahl als erstes, die Telefonzentrale in der Moneda, die bislang vom Geheimdienst bedient worden ab, abzuklemmen.

Moni zögert noch mit dem eigenen Engagement. Mit Sicherheit will sie nicht in der Deutschen Schule mitarbeiten, in der unsere Kinder unterrichtet werden. Eine arg reaktionäre Anstalt – zumindest vom Kopf her und mit Blick auf eine Reihe deutscher Familien, die schon über mehrere Generationen hier unten wirken. Nicht alle sind unbedingt Anhänger von Pinochet oder gehören dem Förderverein der Colonia Dignidad an (von der, glaube ich, gerade in jüngster Zeit auch in der BRD wieder im Zusammenhang mit einem Gerichtsverfahren wegen Pädophilie-Vergehen die Rede war).
Aber es gibt schon noch interessantere Spielfelder für jemanden, wie Moni, die sich als Person gern einbringen möchte und dabei nicht wirklich von der Entlohnung abhängig ist. Wahrscheinlich wird sie hier bei einer der entstehenden Umweltschutzorganisationen mitarbeiten. Wir werden sehen.

Natürlich schauen wir immer noch sehr gespannt auf den Niedergang unserer eigenen Diktatur in der DDR, immer wieder angeregt durch die politischen Menschen, die aus Chile in die DDR geflüchtet waren, um sich vor Pinochet zu retten. Ein total angenehmer, kluger, ironischer Gesprächspartner ist für mich Osvaldo Puccio, Sohn von Allendes Privatsekretär. Er war nach dem Putsch zusammen mit seinem Vater in ein Konzentrationslager (Insel Dawson) verschleppt worden, konnte sich dann aber letztlich in die DDR ins Exil absetzen. Lebte dort mehr als 10 Jahre, promovierte an der Humboldt-Uni und heiratete irgendwann dort seine „Mecklenburgerin", wie er immer sagt. Dieser Osvaldo ist von der Erscheinung ein bißchen klein, ein bißchen pummelig. Aber mit seinem alles andere als langweiligen Lebenslauf steckt er heute voller Energie, dieses Land nicht diesen Militärs zu überlassen und auch nicht denen, die diesen Militärs seit vielen Jahren den politischen Rücken stärken, der Christdemokratie und der Nationalen Rechten. Er ist heute einer der Köpfe, die aus dem Exil wieder nach Chile zurückgekommen sind, um eine soziale und demokratische Gesellschaft aufzubauen.
Was heute in der ex-DDR los ist, bekommen wir (auch über die Mecklenburgerin) einigermaßen mit und wundern uns nicht so sehr. Schließlich waren Moni und ich in den letzten Jahren immer mal wieder drüben (Freiberg) und haben manches von der dortigen Wirklichkeit gesehen und gehört. Für mich bleibt die Vereinigung der beiden deutschen Staaten und Gesellschaften ein Prozess für

viele Jahre, bestimmt 10, eher sogar 20. Dennoch kritisiere ich Kohl bei seinem Gewaltschritt nicht so sehr wegen des Gewaltschritts an sich. Es musste wohl schnell gehandelt werden. Kritikwürdig ist m.E. vor allem seine beschränkte Sicht hinsichtlich der mit der notwendigen Vereinigung zwangsläufig verbundenen Vielzahl von Problemen. Dabei stehen die sozialen wahrscheinlich ganz oben an: Verlust an Wohnungen und Arbeitsplätzen sowie schutzloser Überfall durch alle möglichen Formen kapitalistischen Betrugs an den unerfahrenen DDR-Bürgern. Ich denke an unsere guten Gössnitzer oder Altenburger und sehe die Verkaufsagenten unserer westdeutschen Gebrauchtwagen und die blutleckenden Versicherungsagenten auf sie einstürmen, mit überteuerten, und sicher überflüssigen Policen etc. Kritikwürdig ist auch das politische Management der deutschen Frage. Wir hatten in der BRD ein „Gesamtdeutsches Ministerium". Gab es dort keine Szenarien, wie man sich eine gesamtdeutsche Zukunft vorstellen wollte?? [10] *Von der Rolle der Treuhand gar nicht zu reden.....*
Das wird für manchen „drüben" ein tränenreiches Erwachen geben, fürchte ich....
Wir haben kürzlich Puccio und anderen mal wieder erzählt, wie es war, als Augenzeuge bei der Auflösung der DDR dabei zu sein. Wir hatten ja die Kids am Mittwoch in aller Frühe ins Auto gepackt und waren nach Berlin gebraust, um am 9. November dabei zu sein. Nie vergessen werde ich den 60-Km-Stau auf der Autobahn von der Grenze bis nach Magdeburg: In Viererreihe standen Abertausende von Trabis Stossstange an Stossstange mit dem Kühler nach Westen und qualmten wie die Weltmeister und jubelten die ganze Zeit über, wie wohl nie wieder in einem Mega-Stau gejubelt werden wird. Wir hatten ohne Voranmeldung direkt hinter dem Kontrollpunkt Dreilinden, in Nikolassee, in einer Pension ein Zimmer mieten können, das Auto stehen gelassen und waren dadurch noch rechtzeitig bis zum Potsdamer Platz vorgestoßen, um ein bisschen mit an der Mauer zu picken. Jetzt ist das kleine Stückchen Mauer, das wir abhacken konnten, noch immer in einem Karton verpackt, weil die ganze Aufmerksamkeit zunächst dem gelten muss, was hier um uns herum passiert.
Was mir natürlich sehr wichtig erscheint, wozu wir aber hier am anderen Ende der Welt zu wenig detaillierte Informationen erhalten, ist die intensive Diplomatie zwischen der NATO-Führungsmacht USA und Generalsekretär Gorbatschow im Rahmen dieser „2+4-Gespräche". Für die Vereinigung der beiden deutschen Staaten wohl die wichtigste Voraussetzung. Aber warum lässt sich Gorbatschow so sehr darauf ein? Ich denke aus hiesiger Sicht, dass er wenigstens im Westen Ruhe haben möchte, da es doch im gesamten Sowjetreich mächtig rumpelt (Singende Revolution in den baltischen Staaten; separatistischer Flächenbrand in den moslemischen Republiken da unten am Kaspischen Meer und natürlich beobachtet auch China interessiert das zusammenbrechende Sowjet-Imperium…). Ich denke, was jetzt in Europa (Osteuropa) passiert, ist mindestens so spannend, wie der radikale Regimewechsel hier bei uns in Chile.
In diesem Sinne herzlicher familiärer Gruß und haltet weiterhin dem Oskar die Daumen (mehr dem aus dem Saarland als dem mit der Blechtrommel).

►▼◄

WIE VIEL UMBRUCH VERTRÄGT EIGENTLICH DIE NEUE DEMOKRATIE ?

Die Ausgangssituation für die neue chilenische Administration und Regierung ist komplex genug: Dank des unter Pinochet erlassenen Wahlgesetzes hat die Vereinigung der Oppositionsparteien

[10] Es ist an dieser Stelle nicht entscheidend, dass dieses Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen im Lauf der Jahrzehnte immer wieder neue Aufgaben erhielt und nach Brandts Kanzlerschaft zum Schluß (1991) Ministerium für innerdeutsche Beziehungen hieß. Was war der konstruktive Beitrag dieses Hauses zu den innerdeutschen Beziehungen in 16 Jahren Kohl-Regierung?

nur 71 von 120 Abgeordnetensitzen und 22 von 38 Senatssitzen erlangt. Dies erlaubt heute der Rechten, eine überproportional starke Rolle in der Alltagspolitik zu spielen. Erschwert hat Pinochet das Geschäft der neuen politischen Führung im Lande noch zusätzlich, indem per Gesetz 9 weitere Senatoren vom Militärregime ernannt wurden, die Rechte (nicht die Konservativen) damit im Senat die Mehrheit besitzt und auf diese Weise die militärisch-zivile Allianz im Kongress eine entscheidende Rolle für die Verabschiedung aller Gesetzesvorhaben spielt. Wegen dieser strukturellen Beschränkungen für die neue Politik in Chile kann der gegenwärtige Prozess nur als "Übergangsprozess", als "gradueller Übergang zur Demokratie" bezeichnet werden. Die neue Administration unter Präsident Aylwin befindet sich folglich zwischen der Scylla und Charybdis aus hohen Erwartungen im Volk und engem Korsett, das die Militärregierung noch geschnürt hat – was allerdings von der Bevölkerung weiterhin mit beachtlich hoher Toleranz begleitet wird! Während ihrer 4-jährigen Amtszeit muss es die neue Administration daher vor allem schaffen, die bisherige Einigung der demokratischen Kräfte **gegen etwas** (Pinochet) in eine neue Richtung **für etwas** umzulenken. Die neuen Demokraten müssen daher mehr nach vorne als zurück schauen. Auch wenn das nicht jedem aktuellen Politiker leicht fällt, schließlich hatte ja der jetzige Präsident Aylwin den Putsch Pinochets zunächst begrüßt und ist erst später auf Distanz gegangen. Für mich verständlich, daß deshalb von der aktuellen Linken ein dickes Fragezeichen hinter den aktuellen christdemokratischen Staatspräsidenten gesetzt wird ....

dahin wollten wir ab 1990 schnell kommen: im Hof der Moneda kann Miriam wieder mit einem Militärpolizisten flirten (2002 !)

Nach vorne schauen bedeutete dabei, sehr intensiv an einigen drängenden gesellschaftlichen Themen zu arbeiten: soziale Ausrichtung einer modernen Wirtschaftspolitik, Abbau bedrohlicher Umweltschäden durch klare Rahmenbedingungen, Demokratisierung auf allen Ebenen durch partizipative Regionalentwicklung und Kommunalpolitik.
Dabei müsste die neue Regierung in ihrer Aussenpolitik gegenüber einigen Nachbarstaaten die jüngsten chilenischen Wirtschaftserfolge durch Hinweis auf die hohen sozialen Kosten und die Aufhebung der Menschenrechte durch die Militärs zurechtrücken. Das alles ist natürlich auch der Hintergrund, mehr die Herausforderung, für mein FES-Programm, das ich jetzt mit den Mitarbeitern aufstellen muß. Können wir uns und wenn wie auf Themen wie Menschenrechte und Militärmacht einlassen. Das sind die Themen, an denen wir bei unserer Rundreise in den Norden gekratzt haben. Die 16,5 Jahre unter Pinochet und die Konzentrationslager in Pisagua und Chaca-buco in der Wüste oder das Folterzentren Villa Grimaldi in Santiago oder die deutsche Colonia Dignidad bei Parral?? Die Militärs und die Geheimpolizei müssen ähnlich wie in Deutschland die SS und die GESTAPO und hoffentlich die STASI direkt zur Rechenschaft gezogen werden. Und dann ist für mich als politischen Beobachter nach dem Abtritt Pinochets höchst interessant zu sehen, ob die USA

weiterhin die Christdemokraten und die Nationalpartei (inzwischen Renovación Nacional) unterstützen oder ob 16,5 Jahre Militärdiktatur für ausreichend angesehen werden, um von der chilenischen Linken keine Bedrohung von US-Interessen mehr erwarten zu müssen. [11] Vor allem bin ich gespannt, mit welchen Vorstellungen unsere politischen Partner an uns herantreten. Da ist noch keine eindeutige Meinung erkennbar.....

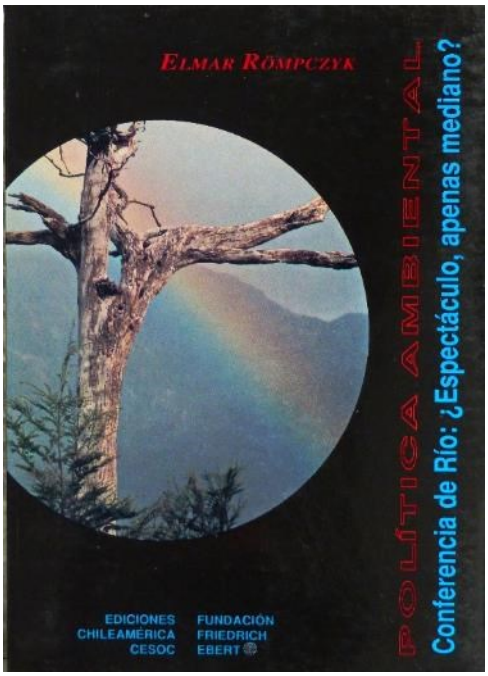
Meine Auseinandersetzung mit Pinochets Erbe

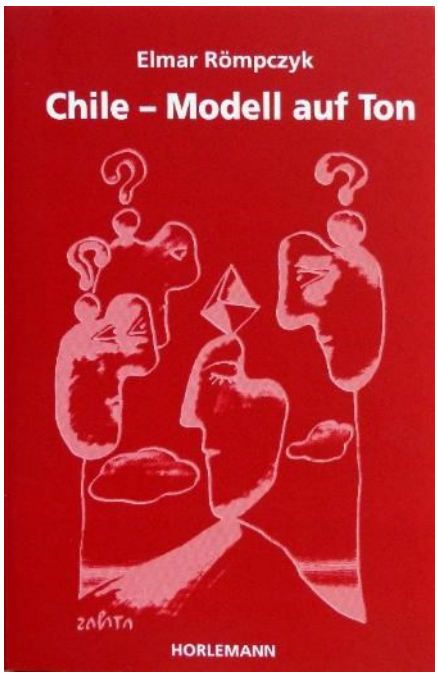
Ab März 1990 gab es keinen Präsidenten Pinochet mehr, „nur" noch den Senator Pinochet auf Lebenszeit. Die Große Koalition aus Christdemokraten und Sozialisten-Block verliehen Chile ein neues Gesicht, aber noch längst keinen neuen Kopf. Chile hatte unter den Militärs den „Chicago-Boys" in enger Zusammenarbeit mit der Katholischen Universität von Chile als neoliberales Labor gedient. Der daraus entwickelte Neoliberalismus unter dem Namen „Freie Marktwirtschaft" war Pinochets Erbe, das von der Großen Koalition („Concertación") für die Wirtschaftspolitik und die Staatsverwaltung ohne Klagen übernommen und weitergeführt wurde. Ich kann das so sagen, weil ich irgendwann bei einem privaten Pisco Sour mit dem Vorsitzenden der Sozialistischen Partei – Ricardo Nuñez – genau darüber gesprochen hatte und seine Bewertung lautet ungefähr: eine Verwaltungsreform und eine Wirtschaftsreform hätten wir sehr ähnlich organisieren müssen. Die Reformkosten gefallen uns jetzt auch nicht. Aber wir können sie politisch dem Militärregime ankreiden und werden Chile weiter modernisieren.... Natürlich waren das keine Sätze für die chilenische Öffentlichkeit.
Die allererste Maßnahme, die ich als FES in Santiago inhaltlich verabredete und finanziell unterstütze, hatte mit den Sozialisten noch nichts zu tun. Es ging um eine internationale Konferenz zum Thema nachhaltiges Wirtschaftswachstum in Chile. Den Vor-schlag hatte Manfred Max-Neef an mich herangetragen. Ich kannte ihn vom Namen her. Er hatte zu Beginn der 1980er Jahre den Alternativen Nobelpreis erhalten, kurz nachdem Jakob v. Uexküll mit seinem Erbe den Right Livelihood Award gegründet hatte, der bis heute den Alternativen Nobelpreis vergibt. Erfahren hatte ich allerdings von Max-Neef im Rahmen eines Besuchs der Dag Hammarskjöld Foundation im schwedischen Uppsala und beim Stöbern in deren Bibliothek. Es gab da von ihm einen Artikel zur „Barfuß-Ökonomie" (in deutschen Übersetzungen wurde daraus dann der Begriff „Entwicklung nach menschlichem Maß"). Dieser Denkansatz von Max-Neef hatte mich sofort für ihn eingenommen. Durch Manfreds Kontakte luden wir jetzt Vertreter der Weltbank und der Lateinamerika-Abteilung der Vereinten Nationen (CEPAL) und eine ganze Batterie international renommierter Wirtschaftsforscher und Umweltpolitiker als Referenten und Teilnehmer nach Santiago ein. Vor allem aber hatte uns Pinochets voriger Finanzminister, Hernán Büchi, seine aktive Teilnahme zugesagt. Und wir konnten die Konferenz in der Prestige-Universität der Militärregierung durchführen, in Diego Portales. Die ganze Großveranstaltung hatte tatsächlich nur das Ziel, die Wirtschaftspolitik unter Pinochet als das darzustellen, was sie war: umweltzerstörend und sozial destruktiv. Büchi wurde von den internationalen Referenten so bloßgestellt, wie wir es erhofft hatten. Auch der anschließende Schritt funktionierte ausnehmend gut: die Ergebnisse der Konferenz hatten wir bis Jahresende 1990 aufgearbeitet und konnten sie unter dem Titel publizieren: „Wachstum oder Entwicklung" (Crecimiento o Desarrollo). Es war die erste und dabei spektakuläre Veröffentlichung zum Thema Nachhaltige Entwicklung, die durch Pinochets Rücktritt im März 1990 möglich wurde und die das neue Thema „Nachhaltige Entwicklung nach menschlichem Maß" anstelle der bisherigen „freien Marktwirtschaft" in den Mittelpunkt stellte.

11 Ab März 2010 wurde zum ersten Mal der führende Vertreter von Renovación Nacional, Sebastián Piñera, Staatspräsident. Er ist der reichste Unternehmer Chiles und führte das Land wie der Geschäftsführer einer neoliberalen „Chile AG"

das erste sichtbare Produkt unseres neuen FES-Engagement in Santiago, 1990

Mit einer solchen hochkarätigen und politisch zugleich brisanten Konferenz war das Thema auf der obersten politischen Ebene angekommen und als FES hatten wir ein Zeichen setzen können, was wir als zukunftsfähige Entwicklung verstehen wollten. Aber die große Mehrheit der Bevölkerung interessierte sich noch längst nicht für die konkreten Inhalte dieser neuen Politik. Dafür mussten wir versuchen, mit den Organisationen der Zivilgesellschaft zusammenzuarbeiten, mit NROs, die näher an den unmittelbaren Alltagserfahrungen dran waren als die Minister und Senatoren im neuen Parlament in Valparaiso.
Ich war jetzt mittendrin in diesem hochspannenden Prozeß des Wandels. Als FES hatten wir viele Jahre von Bonn wie von Santiago aus mitgeholfen, neue demokratische Verhältnisse in Chile wieder herzustellen. Dennoch: mit der Concertación an der Spitze kam bei mir privat nur verhaltene Freude oder gar Zufriedenheit auf. Ich schrieb mir den gewissen Frust über die nur oberflächlichen Änderungen am System in unterschiedlicher Form von der Seele, darunter mehrere Bücher. Das erste publizierte ich schon 1992 in Chile selbst (*Chile vernachlässigt die Themen der Rio-Konferenz der Vereinten Nationen*) und 1994 in Deutschland „Modell auf Ton“ mit einer systematischen Analyse der Schwachstellen der neuen politischen Führung.





Chiles Militär weiß : nichts geht „ohne meine US-Regierungen“

Es war diese Schere im Kopf, die ich als gesellschaftspolitischer Berater und FES-Vertreter nie ausblenden konnte. Mit meinen Freunden in Deutschland - darunter Chilenen - hatte ich immer zu den Anhängern der Unidad Popular mit Allende als Staatspräsident gehört. Aber ich hatte von

Anfang an auch Zweifel, dass der politische und ökonomische Schritt, den Allende über die christdemokratische "Revolution in Freiheit" hinaus gegangen war, mehr sein könnte als ein rein chilenisches Experiment. Dazu hatte eine kleine Begegnung in Washington 1974 maßgeblich beigetragen. Nachdem mein Peru-Einsatz für die UNESCO beendet war, war ich noch in New York und Washington innerhalb und außerhalb der Vereinten Nationen auf Materialsuche für meine geplante Dissertation unterwegs gewesen. In Washington war ich dann - nur einen Straßenblock von der Weltbank entfernt - auf diesen Buchladen gestoßen, das *U.S. Government Printing Office.* Hier verkauften sie offizielle Regierungsdokumente, z.B. Hearing-Protokolle des US-Senats. Eines dieser Hearings hatte mit den US-amerikanischen Interessen in Chile nach Allendes Wahlsieg zu tun gehabt. Die wörtlich protokollierten Aussagen des damaligen Sicherheitsberaters Henry Kissinger und der Präsidenten aller großen Transnationalen Konzerne mit Unternehmensinteressen in Chile sprachen in einer derart direkten und unumwundenen Weise von der notwendigen US-Intervention gegen die (legale) Allende-Regierung, dass es mich damals noch wie einen Hammer traf. Es ging dabei um das Einfrieren aller US-Kredite an Chile; um die Intervention bei der Weltbank und der Interamerikanischen Entwicklungsbank, damit dort schon bewilligte Kredite an Chile nicht ausgezahlt würden. Es ging um die Beeinflussung der wichtigen OECD-Mitgliedsländer, damit sie gegenüber chilenischen Produkten dieselben Importsperren verhängen sollten, wie die Nixon-Regierung. Hier konnte ich schwarz auf weiß nachlesen, worüber ich als linker Student in Deutschland in keinem Uni-Seminar gewagt hätte, derartige Vermutungen anzustellen. Leider sind die originalen Protokolle bei einem der vielen Umzüge zwischen den Kontinenten verloren gegangen. Ich hatte mir allerdings eine bestimmte Seite des offiziellen Berichts des US-Senats kopiert, eingerahmt und neben meinen Schreibtisch gehängt, weil es darin um die Arbeit der CIA ging und ihren Auftrag, die Regierung Allende auf jeden Fall zu verhindern: [12]

Offizielle Bestätigung der massiven Interventionen der CIA gegen Allende, Washington 1975

"..... In addition to the subsidies for the Christian Democratic Party, the Special Group allocated funds to the Radical Party and to private citizens' groups. In addition to support for political parties, the CIA mounted a massive anti-communist propaganda campaign. Extensive use was made of the press, radio, films, pamphlets, posters, leaflets, direct mailings, paper streamers, and wall painting. It was a "scare campaign," which relied heavily on images of Soviet tanks and Cuban firing squads and was directed especially to women. Hundreds of thousands of copies of the anti-communist pastoral letter of Pope Pius XI were distributed by Christian Democratic organizations. ...."

Quelle: **Church Report**: Covert Action in Chile 1963-1973.
Dort: A. The 1964 Presidential Election. 2. Covert Action Techniques

Diese recherchierte Vorgeschichte, das Wissen um die US-Interventionen auch zugunsten der anderen Militärregime in Lateinamerika und die Beobachtungen der US-Interventionen zugunsten von General Pinochet waren der politisch-ökonomische Rucksack, mit dem beladen ich den FES-job in Santiago antrat. Das US-Menetekel stand gewissermaßen noch überall an den Wänden: Der chilenische Putsch sollte ein für alle Mal mit dem Cuba-Bazillus (Revolution von 1959) oder dem Bolivien-Bazillus (Revolution von 1952) in Lateinamerika aufräumen, d.h., mit der Illusion von nationalen Ressourcen unter nationaler Kontrolle. Das Interventionsthema war sehr schlicht gefasst: wenn

12 UNITED STATES SENATE, 94th Congress 1st Session COMMITTEE PRINT : COVERT ACTION IN CHILE 1963-1973. Staff Report of the Select Committee To Study Governmental Operations With Respect to Intelligence Activities, December 18, 1975

keine kommunistischen Gewerkschaften und keine sozialistischen Parteien die wirtschaftliche Entwicklung des Landes störten, könnte auch das Entwicklungs- oder Schwellenland Chile voll erblühen. Die Militärs und die Geheimdienste bereinigten dementsprechend das chilenische Gelände durch Maßnahmen, wie *Operation Condor* – und zwar von Chile aus auch gleich in den Nachbarländern.

Chile koordiniert die Operation Condor

„*Operación Condor*“ besaß deutlich weiterreichende Ziele als „nur“ antikommunistischen Generälen zur politischen Macht zu verhelfen. Zwischen den militärischen Staatschefs in Chile, Argentinien, Brasilien, Bolivien, Paraguay und Uruguay wurde auf Veranlassung der US-Regierung vereinbart, dass die in- und die ausländischen Unternehmen und Banken sich in Chile neu entfalten können sollten.

***Operation Condor* - BBC-Recherche** [13]

Operation Condor was founded in secret and remained a mystery until after democracy had returned to South America. According to documents later discovered in Paraguay, it was established at a military intelligence meeting in Chile on 25 November 1975 - Gen Pinochet's 60th birthday. Delegates from five other countries were there: Argentina, Brazil, Bolivia, Paraguay and Uruguay.

Following that meeting, the military governments of those nations agreed to co-operate in sending teams into other countries to track, monitor and kill their political opponents. A joint information centre was established at the headquarters of the Chilean secret police, the **Dina**, in Santiago.

A Chilean court has now ruled that former Chilean President Augusto Pinochet is not mentally fit to be prosecuted over the operation. But two other ex-leaders in the region are still being pursued by judges on related charges, as efforts continue to find out exactly who was responsible.

„Nie wieder“ (seit Jahrhunderten die beliebteste Sprechblase politischer Führer) sollte ein sozialistischer Präsidenten, wie Allende, die Chance zur Verstaatlichung ausländischer Konzerne erhalten. Die Intellektuellen der Chicagoer Universität und ihrer Partner-Uni, der Universidad Católica in Santiago, lieferten den theoretischen Unterbau zum Thema „Monetarismus“ und „Freie Marktwirtschaft“. Dabei sollte Chile an bestimmten Stellen klassisches Entwicklungsland bleiben, das der nordatlantischen Verbundökonomie seine Rohstoffe billig überlassen musste: das Kupfer für die Rüstungsindustrie der USA wie auch für die Norddeutsche Affinerie, Europas größte Kupferhütte in Hamburg. Die Wälder in Patagonien in Form von Holzschnitzeln für die Papierindustrien Japans oder der USA. Aber auch die Fisch- und Muschelreserven seiner langen Küsten sollten vom chilenischen Staat freigegeben sein zum Absaugen durch spanische, japanische, sogar durch russische Fabrikschiffe, ohne dass kritisch-intellektuelle oder nationalistische chilenische Stimmen sich dagegen erheben könnten. Für dieses Konzept leisteten die Militärs unter dem General-Präsidenten Pinochet und sein Geheimdienst DINA die erforderlichen Garantien. Alle Kritiker dieses Chile-Modells wurden pauschal als „Kommunisten“ und „Untermenschen“ („humanoide“) abqualifiziert und besaßen den Status von Staatsfeinden. Die späteren US-Präsidenten Reagan und Bush jr. bemühten an solchen Stellen den gleichen Gedanken in ihre pseudo-religiöse Sprache mit den Begriffen *Armageddon* und *das Böse an sich*.

[13] Robert Plummer: Condor legacy haunts South America, BBC News, 8 June 2005. Oder auch schon viel frühere Untersuchungen zum Thema: z.B. das Buch von Samuel Blixen: „Operación Cóndor. Del archivo del Terror y el asesinato de Letelier al caso Berríos”, Barcelona 1998

Wer auch immer sich ab 1973 mit Chile befaßte und dort nicht nur seinen Urlaub verbringen wollte, stellte sich die Frage: Wer ist schlimmer: Pinochet oder die US-Regierungen? Und mich trieb diese Frage genauso um. Die nächste Frage stellte sich damit automatisch: wie ließ sich mit so einem kleinen Stiftungsbüro an der Hand gegen diese massive Interessenallianz dagegenhalten? Wie sollten wir hier die Chancen finden, um neue demokratische Verhältnisse in Chile zu unterstützen? Und ich hatte noch eine kleine Zusatzfrage: hatten wir von Deutschland aus eigentlich schon alle wichtigen Akteure der chilenischen Verwerfungen im Blick? Mit diesen Fragen auf der Zunge suchte ich nach Akteuren, auf die auch noch geachtet werden mußte und auf deutschen Einfluß in Chile – positiv und negativ.

Colonia Dignidad oder der Umgang mit deutsch-chilenischem Faschismus

Zunächst fiel aktueller deutscher Einfluß in Chile extrem negativ auf. Chiles Militärdiktatur war ganz groß im Foltern von Oppositionellen, und das nicht nur in den schon angesprochen Konzentrationslagern in der Atacama. Auch im Süden hatte sich schon 1961 eine unsägliche deutsche Kolonie ansiedeln dürfen, die von dem aus Deutschland wegen Kindesmißbrauchs angeklagten Baptisten Paul Schäfer gegründet und bis zum Ende der Pinochet-Ära auch geleitet wurde. Unter Chile-Freunden in Deutschland hatten wir mehr als einmal über Schäfers „urchristliche“ Gemeinde diskutiert, die sich auf Deutsch „Wohltätigkeits- und Bildungsgemeinschaft Würde“ nannte, aber von jedermann unter dem spanischen Namen „Colonia Dignidad“ bekannt war.[14] Und jeder von uns hatte 1988 auch das Buch von Gero Gemballa gelesen: „*Colonia Dignidad - Ein deutsches Lager in Chile*“. Bis heute ist diese Colonia in meinen Augen das hässlichste Band, durch das Deutschland je irgendwie mit Chile verknüpft war. Heute kennen zahlreiche Menschen auch in Deutschland die Filme über Colonia Dignidad, vor allem „Colonia Dignidad – Es gibt kein Zurück“ (2015) mit Daniel Brühl und Emma Watson in den Hauptrollen. Darin werden unglaublich realitätsnah die Verhältnisse in einem der großen Folterzentren des chilenischen Geheimdienstes DINA erfaßt.

Schon in den allerersten Tagen, als Klaus Schubert und ich im Rahmen der Büroübergabe noch gemeinsam in den Süden Chiles unterwegs waren (einschließlich dem südlichsten Süden in Punta Arenas und bei den Felsen der Torres de Paine), um uns mit Oppositionellen des Pinochet-Regimes zu treffen, da hatten wir beschlossen, ein Päuschen im Außenposten der Colonia einzulegen. Der Außenposten hieß *Café-Restaurant-Hotel Villa Baviera* außerhalb des Städtchens Parral. Ein Ort wie geschaffen für den Wochenendausflug der ganzen Familie, die hier den besten bayerischen Strudel und richtig guten Kaffee genießen konnten, während in der umzäunten Anlage die Kleinen einen netten Spielplatz eroberten und die entspannten Großväter über ein bayerisches Bierglas hinweg bis zu den Bergspitzen an der argentinischen Grenze schauen konnten. Die reinste deutsche Idylle im deutsch-chilenischen Süden.

Die Kellner waren freundlich und strohblond. Nach unserem Kaffee hatten wir ein Glas Honig gekauft, weil auf dem Etikett dieselbe Bergkette abgebildet war, die wir gerade vor Augen hatten. Ich machte als „Honigfreund“ ein paar sehr interessierte Anmerkungen über den Blütenreichtum hier

[14] aus Wikipedia 2019: „Wegen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen Schäfer aufgrund von Anzeigen wegen Vergewaltigung von zwei Jungen floh er 1961 mit ca. 150 Mitgliedern der Gruppe nach Chile und gründete die Colonia Dignidad.[2] Startkapital waren unter anderem 900.000 DM, die er durch den Verkauf des Erziehungsheims an die Bundeswehr erhielt. Ebenso flossen Renten von Gruppenmitgliedern ungeprüft auf sein Konto.[4] Schäfer versprach ein „urchristliches Leben im gelobten Land“ und prophezeite eine angeblich drohende russische Invasion in Deutschland, um Zögernde und Ängstliche umzustimmen. Schäfer entführte auch Minderjährige nach Chile, deren Eltern ihre Erlaubnis zu einer angeblichen Chorfreizeit gegeben hatten. In Deutschland und Österreich zurückgebliebene Eltern bemühten sich vergeblich, ihre Kinder wieder nach Hause zu holen.“

im Süden oder so ähnlich, deute auf die Bergspitzen des Etiketts und fragte beiläufig, wie wir denn am besten selber in das „Honigland“ fahren könnten. Die Freundlichkeit verschwand augenblicklich aus dem Gesicht unseres Kellners. Er versteinerte geradezu und wirkte mit seinem blonden Strohkopf auf einmal wie ein konditionierter Zombie (die Geschichten aus Haiti fielen mir ein). Die Konversation war jedenfalls definitiv beendet. Was dort hinten bei den Bergen (den „Honigbergen“) passierte, ging niemanden etwas an. Niemanden.

die Idylle von Café Baviera, Parral 1989

Das war der allererste Versuch, sich der Colonia Dignidad zu nähern. Denn, wir wußten es ja, das Café Baviera war die freundliche Außenstelle der Colonia. Eine exzellente PR-Maßnahme. Und es war kein Geheimnis, daß dieses Projekt auf die Beratungsleistung der bayerischen Hanns-Seidel-Stiftung (HSS) zurückging. Und HSS arbeitete ausschließlich im Interesse von FJS (Franz Josef Strauß). Und FJS war ein sehr guter Bekannter von Pinochet, besuchte Chile selber 1977. Die beiden Männer gingen schon mal gemeinsam zur Jagd. Auf dieses politische Wespennest waren wir jetzt also zum ersten Mal getreten. Wobei die HSS sich selber ein sehr merkwürdiges Nest mit ihrem Vertreter in Santiago gebaut hatte. Der nannte sich Baron von Harsdorf, weil er sich von einem verarmten böhmischen (?) Grafen gegen Bezahlung hatte adoptieren lassen und danach dessen Namen tragen durfte. Die Residenz des von Harsdorf in Santiago war entsprechend vollgestopft mit Bildern und alten Stichen zur Geschichte deren von Harsdorf. Als Sahnehäubchen kam dazu, daß dieser erkaufte Baron seine Seidel-Stiftung um etwa 400.000 DM betrogen hatte, um sich im Süden Chiles ein Gut zu kaufen. Selbstredend, daß es mit diesem Baron keine Zusammenarbeit gab. Deutlich besser war mein Verhältnis zu Willy Hofmeister, dem Repräsentanten der Konrad-Adenauer-Stiftung. Zwischen uns Stiftungsvertretern kam es sogar zu gelegentlicher Zusammenarbeit (schließlich gab es ja auch eine Große Koalition als Regierung). Colonia Dignidad verabscheute er ebenso wie ich.

Die nächste Annäherung an Colonia Dignidad versuchte ich dann als ich schon voll in Amt und Würden war. Ich war mal wieder mit unserem VW-Bulli in der Gegen von Parral dienstlich unterwegs. Eigentlich war es schon die Heimfahrt von Concepción nach Santiago. Auf der Höhe von Parral trat mein Unterbewusstsein plötzlich auf die Bremse und sprach: du bist jetzt so nahe dran, versuch´s. Irgendwie. Denn das Areal der Colonia war gar nicht sooo weit entfernt. Ich suchte mir ein Hotel und machte mich früh am Morgen auf den Weg Richtung Colonia. Mit der Frühsonne und in unserem Westfalia-Bus fuhr ich also die Staubstraße nach Südosten, in Richtung argentinische Grenze. Nach 10 Km hatte ich noch immer keine Idee, wie das Ganze anzustellen sei. Dann winkten zwei Frauen am Straßenrand und baten, sie ein Stück mitzunehmen. Wohin? Zu dem deutschen Hospital. Dem von der Colonia Dignidad? Ja, genau. Diese Frauen könnten zu meinem Türöffner werden, dachte ich sofort. Ein paar Kilometer weiter winkten drei weitere Frauen. Auch

sie wollten in das deutsche Hospital. Es ist das beste hier weit und breit, kommentierten alle einstimmig. Ihnen sagte allerdings der Name Dr. Hopp gar nichts - das war nach meiner Erinnerung der Chefarzt im Dignidad-Hospital, der sehr locker mit Psychopharmaka-Injektionen umging, allerdings bestrafte er vor allen Dingen Fluchtversuche der Bewohner auf diese Weise und die Oppositionellen, die die DINA ihm lieferte. In manchen Fällen jahrelang.
Seit 12 oder 15 Kilometern fuhren wir inzwischen an immer demselben Zaun entlang.

Zaun um die Colonia Dignidad, 1990

Er erinnerte mich fatal an die Selbstschussanlagen an der deutsch-deutschen Grenze, die dort gerade abgebaut wurden. Und ich erinnerte mich wieder an eine der Zeugenaussagen in der Bundestags-Anhörung zur Colonia, Anfang 1988: der Mann hatte von Stolperdrähten innerhalb dieser Abzäunung gesprochen, von gut dressierten Suchhunden, sogar von Spezialfahrzeugen, die in den eigenen Werkstätten der Colonia mit Infrarot ausgerüstet wurden und mit geräuscharmen Motoren arbeiten (Elektromotore?), um fluchtwillige Colonia-Insassen nachts besser verfolgen zu können.
Dann winkten meine Damen, ich solle nach links abbiegen und drei oder vier Kilometer weiter standen wir vor einer Schranke. Keine Menschenseele zu sehen. Die Frau, die zuerst eingestiegen war, ging jetzt zu dieser Schranke und zu der Sprechanlage neben derselben. Wahrscheinlich gab sie ihre Patientenidentifikation durch, denn die Schranke öffnete sich und alle Frauen bedeuteten mir: weiterfahren. Vielleicht zwei Kilometer später stoppte uns die nächste Schranke. Dieselbe Prozedur. Nur diesmal rief die Frau auch mich nach draußen. Man wolle mit mir direkt sprechen. Die Stimme am anderen Ende der Leitung erfragte alles von mir. Nachdem klar war, dass ich deutscher Tourist sei, wollte die Stimme auch meine Passdaten, Autokennzeichen und überhaupt alles. Ich antwortete wahrheitsgemäß, denn ich dachte, in ein paar Minuten werde ich am Hospital mit Sicherheit noch einmal überprüft. Da lohnen falsche Angaben nicht. Die Stimme sagte, ich solle 10 Minuten warten. Dann klingelte die Anlage. Man hatte die Entscheidung getroffen, dass ich nicht weiterfahren könne. Ich versuchte es noch mit dem Hinweis, dass mich persönlich ja das Hospital überhaupt nicht interessiere, dass ich lediglich einige Patientinnen abliefern wolle. Reine Menschenfreundlichkeit. Danach klingelte die Anlage schon nach 5 Minuten wieder. Nein, keine Weiterfahrt für mich. Von drinnen werde man ein Auto schicken, um die Frauen abzuholen. Da man nur Landschaft sah und nirgends ein Gebäude, würde das Abholen vielleicht etwas dauern. Die Frauen verstanden den ganzen Umstand nicht. Ein Deutscher wird nicht ins deutsche Hospital vorgelassen !? Für sie war das deutsche Hospital nur das beste im weiten Umkreis und offenbar auch das preisgünstigste, denn eigentlich hatten sie ja einen sehr langen Fußweg in Kauf nehmen wollen, um hierher zu kommen. Und uns war kein anderes Auto begegnet. Von drinnen kam dann vielleicht 20 Minuten später ein Peugeot Kombi, verstaute alle Patientinnen und weg war er. Die Schranke blieb zu und ich draußen. Während der Rückfahrt wurde ich von Sekunde zu Sekunde überzeugter, daß die ausgezeichneten Beziehungen zwischen Colonia Dignidad und chilenischem

Geheimdienst weiterhin bestens funktionierten. Und beim CNI hatten sie natürlich meine Daten. Die zu erfragen hatte offenbar nur einen Telefonanruf gekostet.
Zurück in Santiago bot das Thema Colonia Dignidad nur pure Enttäuschung. Denn die von Präsident Aylwin einberufene "Nationale Kommission Wahrheit und Versöhnung" unter dem Vorsitz des ehemaligen Botschafter der Allende Regierung Raúl Rettig hatte nach etwa einem 3/4 Jahr Recherche ihren Abschlußbericht vorgelegt. Alle Opfer der Diktatur hatten sehnsüchtig auf dieses offizielle Dokument gewartet. Darin ist auch einiges zur Colonia Dignidad gesagt: "*Es ist erwiesen, daß es Verbindungen zwischen dem Geheimdienst DINA und der Colonia Dignidad gegeben hat. Es steht fest, daß nach der Gründung der DINA seit November 1973 Agenten dieser Organisation Landgüter der Colonia Dignidad .... für die Agentenausbildung oder andere Zwecke dieser Einrichtung, benutzt haben. Es ist auch bekannt, dass der Direktor der DINA [Oberst Manuel Contreras] und weitere DINA-Agenten die Colonia Dignidad besuchten und dem Anschein nach herzliche Beziehungen zu deren Leitern unterhielten*". In Kenntnis dieses Rettig-Berichts hatte Präsident Aylwin ein paar Tage vor dessen Erscheinen der "Sociedad Benefactora y Educacional Dignidad" (wie die Colonia offiziell auf Spanisch hieß) die Rechtspersönlichkeit entzogen. Leider war das kein Bravourstück mehr gewesen, denn die Regierungsspitze hatte seit mehr als einem halben Jahr öffentlich diesen rechtlichen Schritt angekündigt. Die Führung der Colonia hatte sehr viel Zeit, das Anwesen und seine Inhalte auf eine ganze Reihe neu gegründeter, verschachtelter Organisationen zu überschreiben. Und als jetzt der Rechtsstatus der Colonia aufgehoben wurde, war das wie einen leeren Kokon plündern zu wollen. Die Herren der Colonia waren schon längst nicht mehr Eigentümer von gar nichts.

Auch viele Jahre später hatte mich das Thema Colonia Dignidad noch im Griff wegen der offenkundigen deutsch-chilenischen Faschismus-Toleranz. Und die ist nicht tolerierbar.
Im April 2010 war der jahrzehntelange Chef der Colonia, Paul Schäfer, im Gefängnis in Santiago verstorben. Erst jetzt tat die chilenische Justiz den längst überfälligen Schritt und verurteilte 25 Führungsmitglieder der Colonia zu einem bis fünf Jahren Gefängnis. Wenig genug, was das chilenische Rechtssystem den Folteropfern des Pinochet-Regimes als „Genugtuung“ anbietet, nachdem die Parteien der Concertación 20 Jahre lang die Regierung gestellt hatten und die Parlamentsmehrheiten! Einigermassen erschütternd war dann allerdings für deutsche Leser die Nachricht, daß der ehemalige Chefarzt der Colonia, Dr. Hartmut Hopp, ab 2011 seinen Wohnsitz in Krefeld nehmen konnte und dort weiterhin als Normalbürger wohnt. Obwohl Hopp mit internationalem Haftbefehl gesucht wurde, sah die deutsche Justiz keine Möglichkeiten, diesen Mann hinter deutsche Gitter zu bringen oder nach Chile auszuliefern!![15] Unter deutschen und chilenischen Chile-Freunden aus ganz NRW verabredeten wir daher 2013 eine Protestversammlung vor dem Wohnsitz des Dr. Hopp in Krefeld, um gegen die Anwesenheit dieses Mannes in Deutschland zu protestieren, aber auch, um in der Öffentlichkeit mit Fingern auf die deutsche Rechtsprechung mit ihrem blinden rechten Auge zu zeigen.[16]

---

15 DPA-Meldung vom 23.08.2011: *Colonia-Dignidad-Bewohner Hopp Sekten-Arzt zieht nach Krefeld.* Hopp wird mit einem internationalen Haftbefehl gesucht, weil er Beihilfe zum sexuellen Missbrauch von Minderjährigen innerhalb der Colonia Dignidad geleistet haben soll. Trotz der Fahndung Chiles über Interpol hat die Polizei keine Handhabe gegen den mutmaßlichen Kinderschänder. Deutschland liefert seine Staatsbürger nur in wenigen Ausnahmefällen ins Ausland aus. Auch die Wohnungsgesellschaft sieht keine Möglichkeiten, das Mietverhältnis zu beenden.
http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,781959,00.html
Im Mai 2019 stellte die Staatsanwaltschaft Krefeld dann das Verfahren gegen Dr. Hopp ein.

16 Immerhin übernahmen Bundesregierung und Bundestag im Mai 2019 eine moralische Verantwortung für die noch etwa 240 überlebenden Opfer der Colonia und beschlossen, ein Schmerzensgeld von bis zu 10.000 Euro zu zahlen.

deutsch-chilenische Demonstration vor Dr. Hopps Wohnhaus in Krefeld, März 2013

Dramatisch wurde es dann noch einmal 2017. Unsere Chile-Tour zu Viert im chilenischen Sommer hatte auch den Besuch der Colonia Dignidad im Programm. Außer Miri, Dani und mir war auch Danis Freundin Jenni mit von dieser Partie. Jetzt gab es keine Schranke mehr und keine Gegensprechanlage. Wir nahmen dieselbe Staubstraße Richtung argentinische Grenze. Kein Draht mehr, der die Lagerinsassen an der Flucht hindern sollte. Wir rollten vielmehr vor ein nettes kleines Hotel, Hotel Baviera. Das Symbol waren die drei Bergspitzen, die ich noch gut von den Honiggläsern in Erinnerung hatte.
Wir spazierten durch das weitläufige Hotelgelände, die Obstplantagen, fanden dann einen Vierertisch auf der Café-Terrasse und hatten ganz fix Jürgen an unserer Seite. Denn der Hotelmanager hatte erkannt, daß hier Deutsche angekommen waren und seinen deutschen Kellner geschickt. Ja, selbstverständlich haben wir Strudel und auch Capucchino. Ich machte eine dezente Bemerkung über den fehlenden Lagerdraht und die entspannte Atmosphäre und die offenbar ganz neue Colonia Dignidad..... Jürgen nahm die Bestellung auf, brachte alles und blieb am Tisch stehen.

friedliches Hotel Baviera, 2017

Er sprach Deutsch mit uns. Einwandfreies Deutsch. Er fing an, seine Geschichte zu erzählen. Er war eines der Kinder gewesen, die unter Paul Schäfer gelitten hatten. Er war seinen Eltern weggenommen worden. Es wurde nicht ganz klar, ob er auch von Schäfer mißbraucht worden war. Seine Geschichte war wie das Drehbuch zum Film „Colonia Dignidad – Ein deutsches Lager in Chile“. Unglaublich erschütternd! Aber Jürgen stand jetzt vor uns. Er hatte das Martyrium überlebt. Er bot uns einen gemeinsamen Gang durch die Räumlichkeiten der alten Colonia Dignidad an, den großen Saal, in dem sie alle ihrem Prediger Schäfer lauschen mußten und den Strafen, die er gegen Unbotmäßige verhängte.

unser Besuch in der Colonia Dignidad 2017; mit Jürgen, dem das Fotolächeln schwerfällt

Jürgen wollte oder konnte nicht viel zu Dr. Hopp sagen. Er zeigte sich zufrieden, daß er nicht so sehr seiner eigenen Persönlichkeit beraubt worden war; daß er nach der Auflösung der Colonia die neue Freiheit ertragen konnte – anders als einige, die an seiner Seite gelebt hatten und Selbstmord begingen. Jürgen schien sich irgendwie mit seinen Lebensumständen arrangiert zu haben. Er war sogar einmal in Deutschland gewesen, zum Besuch seines Onkels bei Hamburg. Aber er war zurückgekommen, zurück nach Colonia. Er arbeitete jetzt an der neuen Wirklichkeit hier draußen mit. Ich selber konnte mich nicht wirklich frei machen von dem alten Geist dieses fürchterlichen Lagers. Ich glaube nicht, daß man die Schatten dort wirklich auflösen kann. Irgendwann ging unsere Reise aber weiter nach Süden.

Auch deutsche Politik muß noch einen gewaltigen Beitrag leisten, um sich vom Schatten dieser Colonia zu befreien. Denn bis auf den deutschen Botschafter während meiner FES-Zeit in Chile hatte die ganze Liste der deutschen Vaterlandsvertreter während der Pinochet-Diktatur anscheinend nie etwas gegen Schäfer unternommen - oder gegen die Colonia (Luedde-Neurath, 1973-76; Strätling 1976–79; Dittmann 1979–83; Holzheimer 1983–86; Kullak-Ublick 1986–88; Knackstedt 1988–89). Im Gegenteil: Generell hatte die Konsularabteilung der Botschaft, ohne hinzuschauen, auch längst verstorbenen deutschen Colonia-Bewohnern die Lebendbescheinigung zur weiteren Auszahlung von deren Rente auf die Konten der Colonia ausgestellt. Auch hatte einer der deutschen Botschafter sich die Malerarbeiten an seiner Residenz durch Colonia Dignidad verrichten lassen. Es hatten über Jahrzehnte ausgezeichnete Beziehungen zwischen der deutschen Botschaft, der Colonia Dignidad, dem Militärregime bestanden.....

Als deutscher Rot-Grüner an der Re-Demokratisierung mitbasteln

(Brief-Auszug:)

Ihr wisst ja, dass Umweltpolitik immer mein ganz besonderes Interesse findet. Jetzt haben wir es endlich geschafft, uns zu diesen Themen mit dem Umweltminister und den wenigen qualifizierten NROs zusammenzusetzen, die es immerhin gibt. Dazu kommt noch ein Bereich, der bisher in Chile überhaupt keine Rolle gespielt hat: regenerative Energien.

Zum Energie-Thema hatte ich kürzlich ein längeres Gespräch mit dem Energieminister Jaime Tohá, um ihm ein regeneratives Großprojekt für Iquique oder Antofagasta (im Norden, in der Atacama-Wüste) vorzuschlagen. Ich habe ihm von einem Pilotprojekt der SIEMENS in Andalusien erzählt, wo große Sandflächen von der Sonne erhitzt werden und die aufsteigende Hitze von einem gewaltigen Trichter mit Spitze nach oben aufgefangen wird. Dort in der Spitze sitzt eine Turbine, die von der

aufsteigenden heißen Luft angetrieben wird und Strom erzeugt. Da der tagsüber erwärmte Sand auch nachts diese Wärme weiter abstrahlt, kann die Turbine - mit verringerter Leistung - auch nachts Strom erzeugen. Um eine größere oder kleinere Stadt mit der erforderlichen Menge an elektrischer Energie zu versorgen, muss das erforderliche große Areal zur Verfügung stehen und natürlich die nötige Sonneneinstrahlung. Alle diese Faktoren finden sich im Überfluss in der chilenischen Atacama und damit in kurzer Entfernung zu den Hafenstädten Antofagasta oder Iquique. Der Energieminister hörte zwar sehr aufmerksam zu, hatte aber nie von solch einem Projekt gehört und es kam ihm einfach utopisch vor. Sehr schade. Ich bin überzeugt, dass es erheblich besser für Chile wäre, wenn es z.B. ein Modell-Land für alternative Energiegewinnung wäre als ein Modell-Land für neoliberale Wirtschaftspolitik. Das Potenzial ist vorhanden und die technische Expertise auch. Wahrscheinlich hätte es gut ein Weltbank-Projekt werden können oder eines mit KfW-Unterstützung....

Später entstand genau das, was ich mir laienhaft für die Atacama vorgestellt hatte und als Markenzeichen der neuen, demokratischen Regierung, in der Nähe von Antofagasta. Wenn das Solarkraftwerk „*Atacama I*“ möglicherweise 2019 in Betrieb geht, dann wird es die größte Anlage dieser Art in Lateinamerika sein.

Atacama I, größtes Sonnenkraftwerk in Lateinamerika, 2019

Eine beeindruckende Visitenkarte für Chiles Entschlossenheit, auf regenerative Energien zu setzen – und im Namen des stärksten politischen Gegners der Linken, unter Sebatián Piñera als Staatspräsident. Ende 2019 richtet Chile den Weltklima-Gipfel aus und wird einerseits die moribunde „Energiewende“ der Kanzlerin Merkel leichtfüssig in den Schatten stellen und gleichzeitig Energie-Champion in Lateinamerika sein. Die „Klimakanzlerin“ Merkel müßte sich dann mächtig genieren – falls sie dieses Gefühl überhaupt kennt .....

Der Energieminister Tohá hatte sich leider beratungsresistent gezeigt. Ihm hatte die Phantasie gefehlt. Aber die Fragen zur Zukunftsfähigkeit Chiles lagen einfach auf dem Tisch. Und ich wollte sie als FES dann eben an anderer Stelle aufgreifen – und hatte mir dafür schon die geeigneten

neuen Mitarbeiter gesucht. Insgesamt dreieinhalb junge Männer, die (Zufall?) alle dem liberalen Flügel der Sozialistischen Partei (PS) angehörten, dem PPD (Partido por la Democracia). PPD war uns in der Ebert-Stiftung keineswegs unbekannt. Bei einem seiner Besuche in Bonn hatte Ricardo Lagos uns 1987 von der geplanten PPD-Gründung erzählt. Da Sozialisten und Kommunisten vom Regime verfolgt wurden, für 1989 aber Wahlen angesetzt waren, an denen auch die Linke teilnehmen wollte, wurde PPD als eine Art linker Plattform gegründet und konnte sich so an den Wahlen beteiligen. Aber, wie das eben so ist, existierte nach Pinochets Abgang die alte Sozialistische Partei wieder – und PPD löste sich nicht auf. Für Ricardo Lagos war die Situation verzwickt: er versuchte sich als Brücke und stand eine Weile mit einem Bein bei den Sozialisten und mit dem anderen gleichzeitig bei PPD. Für mich war jedenfalls interessant, daß ich bei PPD die jungen politischen Kräfte fand, die etwas mit „nachhaltiger Entwicklung“ anfangen konnten. Sie waren jetzt nicht nur meine Kernmannschaft im FES-Büro, sondern machten (ein bißchen mit FES-Unterstützung) in der Folgezeit auch jeweils eigene politische Karrieren.
Parallel dazu hatte ich schon einen Runden Tisch mit den vier qualifizierten Umweltorganisationen eingerichtet, die sich in Santiago greifen liessen. Eine davon CODEFF. Diese NROs trafen sich jetzt regelmäßig im FES-Büro, erhielten dort ein ordentliches Mittagessen und machten sich an die Arbeit. Das ging eine Zeitlang gut, Probleme und Lösungswege wurden präzisiert. Aber es kam der Punkt, an dem jede NRO an ihr eigenes Profil dachte und weniger an ein Gemeinschaftsvorhaben. Um sie nicht zu verlieren, schloß ich als FES mit jeder einzelnen NRO Projektverträge, etwa um einen Bürgerführer zu Umweltfragen zu erstellen oder um Hintergrundgespräche mit Journalisten zu führen, die ihrerseits für erhöhte Sensibilität in der Gesellschaft sorgen sollten. Aber ich wollte insgesamt mehr. Die neue Demokratie sollte so sozial gerecht und so grün wie möglich werden. Daran sollte die FES-Mannschaft mit allem, was wir anbieten konnten, mitarbeiten.

(Brief-Auszug:)
Für die nicht ganz typischen Schwerpunkte im FES-Programm brauchte ich Mitarbeiter mit guter Qualifikation und politischer Sensibilität. Ich hatte das PPD-Mitglied Eduardo Astorga kennengelernt, ein Anwalt für Umweltfragen. Zudem gehörte er zum Direktorium der Umweltorganisation CODEFF (denen ich da unten in Patagonien ein bißchen aus einem Finanzloch geholfen hatte). Er freute sich auf die Mitarbeit. Er sollte sich um das Projekt kümmern, auf dessen bisherige Vorbereitung ich ziemlich stolz war: ich hatte mit den Fraktionsvorsitzenden von PS und PPD im neuen Parlament in Valparaiso vereinbart, daß wir regelmäßig kurze Arbeitspapiere zu wichtigen Umweltproblemen im Lande für die Fraktion vorlegen, damit sie im Parlament schnell und qualifiziert initiativ werden konnten. CODEFF fand sich bereit, sechsmal im Jahr eine umweltpolitische Zeitschrift zu produzieren, Wir entwarfen sie gemeinsam und finanzierten über die FES diese neue CODEFF-Zeitschrift und nannten sie „Eco-Tribuna“. Gelegentlich schrieb ich selber Beiträge in Eco-Tribuna (z.B. über Biodiversität und Gentechnik und deren Bedeutung für den chilenischen Modernisierungsprozess). [17] *Vor allem aber konnte ich wichtige Parlamentarier in Valparaiso auch von der Idee überzeugen, regelmäßige Anhörungen mit NROs wie CODEFF im Parlament durchzuführen.*
Die Zeitschrift wurde zwar auch am Kiosk verkauft, aber unsere (FES-) Hauptzielgruppe blieben die neuen Parlamentarier der regierenden Koalition. Als FES hatten wir unsere befreundeten Parteien darin bestärken können, dass die neue Demokratie auf einem ernstgemeinten Dialog zwischen Parlament / Regierung und Zivilgesellschaft aufbauen müsse. Ein konkretes neues Politikfeld, um Dialog-Erfahrungen zu vertiefen, sollte die Umweltpolitik sein.

17 CODEFF hat dann übrigens 1993 von der FAO eine Auszeichnung für den geleisteten Schutz der Biodiversität erhalten - natürlich nicht wegen meines Artikels, sondern für die systematische und vielfach erfolgreiche Arbeit, Umweltschutz in Chile auch durch die entsprechenden Gesetze und Verordnungen und das Monitoring dieser Verordnungen konkret zu machen

Als weiteres PPD-Mitglied war Guido Girardi zur Mitarbeit bereit, von Beruf Arzt und stärker an seiner Politiker-Karriere interessiert als an der NRO-Arbeit. Er übernahm die Brückenfunktion zwischen FES, NROs und der sozialistischen Parlaments-Fraktion. Ein paar Jahre später wurde er Parlamentspräsident. In meiner Kerntruppe war er zwar nur ein „halber", aber politisch besonders wichtiger Mann. Das zeigte sich deutlich, als Ricardo seinen Wahlkampf um die nächste Präsidentschaft startete. Da sorgten sowohl Guido Girardi als auch Eduardo Astorga dafür, daß Eduardo und ich Ricardo Lagos während seiner Präsidentschafts-Kampagne begleiteten. Zumindest abschnittsweise. Wir besprachen mit Lagos wichtige Umweltthemen, Eduardo und ich diskutierten sie weiter vor dem Hintergrund der Region, in der wir unterwegs waren und formulierten die Umweltpassagen für Lagos´ Rede am jeweils nächsten Tag. Eduardo polierte den spanischen Text so sauber, daß Lagos ihn praktisch in sein Manuskript übernehmen konnte. Ricardo Lagos gewann diese Wahl 1993 noch nicht, erst die nächste und regierte dann von 2000 bis 2006. Immerhin war bei ihm soviel an Umweltpolitik hängen geblieben, daß er gegen Ende seiner Amtszeit 2005 das Tompkins-Gelände Pumalín in seiner ersten Fassung offiziell als Nationalpark einweihte. Da lebte Tompkins auch noch.

Und dann waren da Teo Valenzuela und Giorgio Martelli. Jeder sehr mit Kommunalpolitik und Umweltfragen verbandelt. Als Sympathisant von Willy Brandt und dessen Losung, daß Demokratie von unten wachsen muß, war auch in meinen Augen in erster Linie die kommunale Ebene die, um die es bei Demokratie und Lebensqualität und intakter Natur gehen muß. Als die nächsten Kommunalwahlen anstanden, unterstützte das gesamte FES-Büro unseren Teo, der sich als Bürgermeister in der regionalen Metropole Rancagua bewarb. Ich fuhr selber mehrfach mit Theo durch seine Geburtsstadt und die landwirtschaftlich geprägte Region O´Higgins. Besonders der Weinbau ist hier zu Hause. Aber auch die zweitgrößte Kupfermine Chiles, El Teniente. Und die Abwässer von El Teniente sind das größte Problem für den Weinbau und die dortige Landwirtschaft und für das Trinkwasser der Region. In Begleitung von Teo schaffte ich einerseits den Besuch der Mine, die mich von der Ingenieursleistung dort tief im Berginneren schwer beeindruckte. Denn immerhin handelt es sich hier um die größte Untertage-Mine der Welt (das Pendent zum größten Kupfertagebau der Welt in Chuquicamata). Man fährt auf 800 Höhe in den Berg ein und steigt im Inneren immer höher bis auf 1.300 m auf. Dabei ist dieses Innere nur noch ein steinernes Skelett, indem von der jeweils unteren Arbeitsebene nach oben hin die Bohrungen und Sprengungen vorgenommen werden, so dass das abgesprengte Gestein automatisch herunterfällt und in gewaltigen Trucks und mit Erzzügen aus dem Berg geschafft wird. Die wenigen Bergleute, die ich ansprechen konnte, wussten allerdings um die Arsen-Gase, die hier beim Abbau frei werden und sie wissen um die arsenhaltigen Abwässer, die aus der Mine 50 Km zu Tal fliessen und sie wissen, dass dort unten im Tal die Menschen davon schwer erkranken. Aber sie zucken die Schultern und ihre Augen fragten, wo sonst könnte ich so gut verdienen und meine eigene Familie versorgen?

Wir sprachen danach auch mit Müttervereinigungen, die mehrfach über Fehlgeburten und dasselbe Krankheitsbild bei Kleinkindern klagten wie viele Bauern, die dasselbe bei ihrem Jungvieh beobachteten. Hirn- und Körperschädigung durch Arsen, durch Schwefelsäure und andere Chemikalien aus der Mine, die über regionale Flüsse entsorgt wurden. Mit diesen Themen und einer klaren Haltung, wie er als Bürgermeister dagegen angehen werde, gewann Teo 1992 tatsächlich die Wahl. Bei der Einführung in sein Bürgermeisteramt besaß er noch keinen Anzug. Ich erfuhr das erst als wir schon auf dem Weg zu seiner Amtseinführung waren, also zu spät, um ihm noch ein solches Geschenk zu besorgen. In Rancagua tauschten wir schnell die Kleider. Teo wußte, daß ihm mein Anzug passen würde, denn wir spielten regelmäßig Fußball und kannten daher unsere Körpermaße. Es wurde eine würdige Feier, bei der „unser" Teo das Wappen von Rancagua fest im Blick hatte –

vor allem, weil der Phönix aus der Asche genau das Symbol des Moments war: aus der Asche von fast 17 Jahren Militärdiktatur entsteht neues Leben....

Stadtwappen von Rancagua:
Phönix aus der Asche läßt neues Leben wachsen

Teo wurde - dank meines Anzugs, denke ich - nicht nur ein ausgezeichneter Bürgermeister seiner Stadt, sondern blieb auch im neuen Amt derselbe bescheidene, engagierte Ent-scheidungsträger als den ich ihn in unserem Büro so ge-schätzt hatte.
Auch Giorgio Martelli war mit Kommunalpolitik verhei-ratet. Aber bei ihm entwickelte sich eine etwas andere Geschichte – genauso spannend. Eines Tages war der Bürgermeister von Santiago, Jaime Ravinet, offiziell bei uns vorstellig geworden, weil er von Deutschland die Städte- und Gemeindebündnisse kannte. So etwas wollte er auch für Chile. Ravinet war ein wichtiger Politiker bei den Christdemokraten. Aber er kam zu uns. Deswegen handelten wir ein paar Dinge aus. Ich sagte ihm zu, daß wir seine Ambitionen auf die Präsidentschaft eines chilenischen Städtebundes unterstützen werden – unter zwei Bedingungen: alle Städte werden Mitglied, nicht nur die mit christdemo-kratischem Bürgermeister. Und sein Stellvertreter wird „unser“ Giorgio Martelli. Wir einigten uns überraschend schnell auf diesen politischen Pakt und der hielt dann für viele Jahre.

Die genannten politisch-wissenschaftlichen Mitarbeiter stellten in meinen Augen eine der wich-tigsten Investitionen der Friedrich Ebert Stiftung für den Bereich einer nachhaltigen Entwicklungs-politik dar – wichtiger als alle unsere Publikationen zusammen. Und reichten auch über Umwelt-politik im engeren Sinne deutlich hinaus. Das alteingesessene Rückgrat unseres Büros, der Anwalt Raimundo Valenzuela, war klassischer chilenischer Politiker, gut für manchen Staatssekretärspos-ten und real neuer Vorstand der Regierungszeitung „La Nación“, seit diese die Stimme der demo-kratischen Regierung war. Wir arbeiteten bestens zusammen und ich nahm seine Hinweise und Analysen immer gerne an. Aber er brauchte einige Zeit, um die neuen Herausforderungen, vor denen sein Land jetzt stand, in ihrer Tragweite zu akzeptieren. Die jungen PPD-Leute waren nicht ganz nach seinem Geschmack, denn er selbst ge-hörte zur Christlichen Linken.
Aber meine Vision war nicht die Wiederherstellung der Allende-Republik. Ich wollte ein neues, demo-kratisches Chile unterstützen. Daher halfen wir zwar sehr konkret Allendes Tochter Isabel beim Aufbau des Museums für ihren Vater und selbst-verständlich bin ich bei der offiziellen Überführung von Allendes Sarg von Valparaiso nach Santiago mitmarschiert. Und sie wurde auch als Politikerin nach Deutschland eingeladen.

Senatorin Isabel Allende, 2019

Aber ich (als FES) wollte nicht in die internen Machtkämpfe der PS hineingezogen werden.
Und Isabel war als Person und mit ihrem politischen Flair stark genug, ihren Weg zu gehen. Das zeigte sich dann auch sehr deutlich: 1993 wurde sie PS-Abgeordnete; 2003 Parlamentspräsidentin; 2014 als erste Frau Vorsitzende des Senats und 2015 übernahm sie den Vorsitz in der Sozialistischen Partei PS.

Schwerpunkte setzen für einen nachhaltigen Umgang mit Chiles Rohstoffen

(*Brief-Auszug:*)
Was ich immer mal aufzähle, ist keineswegs unser vollständiges Programm, aber große Teile daraus und vor allem lässt sich die Ausrichtung unserer Arbeit erkennen. Ich könnte auch sagen: ich freue mich sehr, daß die FES mir so viel Freiraum für meinen Lieblingsbereich – Umweltpolitik – läßt. Denn das „normale" Arbeitsprogramm der FES als Politischer Stiftung mit Nähe zur SPD, hat andere Schwerpunkte: vor allem Kooperation mit den Schwesterparteien (das breite Spektrum an Sozialdemokraten) und mit den Industriegewerkschaften. Solange die SPD nicht selber an der Regierung beteiligt ist, kommt der FES in jedem Land auch die Rolle einer "SPD-Botschaft" zu, d.h. alle wichtigen gesellschaftspolitischen Entwicklungen im Gastland erkennen und die SPD darauf aufmerksam machen.
Auf bestimmte, hoch-sensible Maßnahmen kann ich hier nicht näher eingehen, etwa die Unterstützung von workshops zwischen aktiven Militärs und Vertretern der neuen Administration, in denen es um die Behandlung strategischer Fragestellungen geht (z.B. Militärhaushalt). Natürlich sind das keine öffentlichen Veranstaltungen und ich selber bin auch zu diesen Treffen gar nicht zugelassen. Aber wir machen einen solchen Dialog möglich in der Hoffnung, damit etwas ähnliches, wie den „Bürger in Uniform" für Chile zu schaffen. Mit Unterstützung der deutschen Botschaft soll auch das Konzept vom Bürger in Uniform über Einladungen chilenischer Militärs in die BRD vermittelt werden. Vielleicht hilft das dann ja auch, dass nicht wieder in unserem Büro eingebrochen wird. So wie der christdemokratische Bürgermeister von Santiago - Ravinet - bei uns Unterstützung in der Kommunalpolitik gesucht hat, so sucht auch der christdemokratische Gewerkschaftsführer Manuel Bustos bei uns Unterstützung gegen die letztlich unsoziale Steuerpolitik der neuen Koalitionsregierung und für eine langfristige Sicherung chilenischer Arbeitsplätze im Land. Genau die hängen m.E. aber vom klugen Umgang mit den chilenischen Rohstoffen ab. Überausbeutung der Minen, der Wälder, der Meeresküste, wie unter Pinochet betrieben, wird das Land zwangsläufig ärmer machen. Worüber wir dann gerne auch perspektivisch reden, weil ich durch unsere diversen Reisen auch selber den einen und anderen konkreten Einblick gewonnen hatte....:

Kupfer:

Jedermann schaut zuerst auf die Kupferminen, wenn von Chiles Rohstoffen die Rede ist. Unsere Besuche im Tagebau von Chuquicamata wie auch mit Teo in den Stollen von El Teniente hatten sehr deutlich die sozialen und die ökologischen „Nebenkosten" in der Kupfergewinnung gezeigt. Nicht ahnen konnte ich in den 1980er und 1990er Jahren, wie stark sich diese Probleme bis in die Gegenwart verstärkt haben. Vor allem durch das strategische Interesse Chinas an seiner führenden Rolle in der Weltwirtschaft. Chinas Strategie beginnt bei den weltweiten Rohstoffquellen (in Chile nicht anders als in Afrika oder Europa), schließt die Produktion aller nur denkbaren Waren ein, ebenso den globalen Handel über das System der Seidenstraßen und vergisst nicht den Einfluß auf Ausbildung und Forschung durch wissenschaftliche Kooperationen, Stipendien bis hin zur direkten Industriespionage durch Hacker-Angriffe. Im Norden Chiles, bei den Kupferminen, überrascht es daher auch 2019 nicht, daß neben den US-Amerikanern und Australiern inzwischen zusätzlich die Chinesen Chiles wichtigstes Exportgut kontrollieren. Die Brutalitäten im Kupfertagebau

sind optisch nicht vergleichbar zwischen Chile und z.B. einem afrikanischen Rohstofflieferanten, wie dem Kongo. Bei den Auswirkungen auf Anwohner und Natur schon eher.
Auf die masslose Ausbeutung der Rohstoffe und die massiven Folgen für das eigene Land wollte ich mit unserem Arbeitsprogramm in Chile hinweisen. Das waren damit automatisch Hinweise auf die großen Herausforderungen für die neuen demokratischen Regierungen nach Pinochet. Am besten würden auch andere lateinamerikanische Regierungen sich in diese Richtung weiter entwickeln. Denn Chile allein würde den Globalisierungstrend nicht stoppen. In diesen frühen 1990er Jahren schwebten mir und meinem FES-Team Politiken vor, wie sie bei einem anderen Thema – Regenwald gegen Erdöl - nur die ecuadorianische Regierung unter Präsident Correa eine kurze Zeit ab 2007 versuchte und sich dabei gegen US-Öl-Konzerne und gegen die chinesische Petrochina stemmte. Aber mangels internationaler Unterstützung vergebens. [18] Gerade auch die schwarz-gelbe Bundesregierung mit Angela Merkel als Kanzlerin und Niebel (FDP) als BMZ-Minister hatte Ecuador die kalte Schulter gezeigt und letztlich den Schutz des dortigen Regenwaldes vor weiteren Ölbohrungen blockiert. Einer von vielen schweren strategischen Fehlern der Merkel-Politik.[19]
Wie der christdemokratische Gewerkschaftsführer Bustos beklagte ich auch selber, daß die neue Regierung eine „Politik der Mitte“ ohne klare Akzentsetzungen betrieb und dabei immer eindeutiger unter „Entwicklung“ und „Modernisierung“ nur die Wachstumsrate des BSP und nicht auch die Weiterentwicklung der Lebensqualität der Bevölkerung verstand. Es zielte auf Akkumulation von individuellem Reichtum – in allen politischen Lagern. Ähnlich wie im europäischen Modell-Land Deutschland vertiefte sich im lateinamerikanischen Modell-Land Chile der soziale Auseinanderfall der Gesellschaft und die Prekarisierung der Mittelschichten.

Kupfermine Chuquicamata:

mit 1.100 m Tiefe noch als Tagebau betrieben; ab 2019 wird Chuqui als unterirdisches Bergwerk weitergeführt, wie El Teniente

Seefrüchte:

Die Tausende von Kilometern lange Küste Chiles ist eine ökologische und zugleich Nahrungsschatzkammer, die traditionell in den unterschiedlichen Regionen Chiles auch zum Erhalt der kulturellen Vielfalt im Lande erheblich beitrug. Mit der Politik der globalisierten „freien Marktwirtschaft“ wurden die Türen für ausländische Fabrikschiffe so weit aufgeris-

[18] Die sozial- und wirtschaftspolitische Sprengkraft des Themas China und Lateinamerika spiegelt sich in solchen Untersuchungen, wie z.B.: *American University - School of International Service: Chinese Engagement in Latin America and the Caribbean, Implications for US Foreign Policy, Washington, December 2012*

[19] Es gab diesen doppelten Merkel-Fehler: sie ließ nicht erkennen, daß sie versteht, welche lebenswichtige Bedeutung tropischer Regenwald für den Erhalt der Artenvielfalt besitzt. Und sie hatten einen FDP-Minister akzeptiert, der sich vor allem mit seiner Vetternwirtschaft und als Lobbyist der Rüstungsindustrie einen Namen machte

sen, daß die regionale und die nationale Fischerei immer mehr ins Hintertreffen geriet. Oft genug war das unser Gesprächsthema, angefangen beim Schweizer Piraten in Los Molles bis zu den Fischern auf Chiloe.

die traditionelle Küstenfischerei wurde unter Pinochet den internationalen Fabrikschiffen geopfert ....

.... und die zerstören bis heute mit ihren Schleppnetzen massiv die Meeres-Flora und Meeres-Fauna: Schleppnetz vor Chiloe

Wenn wir selber nicht das chilenische Spitzengericht Ceviche (in Limonensaft eingelegter roher Fisch, Corvina) bestellen konnten, versuchten wir es am liebsten mit chilenischem Lachs. Das Chiloe-Archipel im Süden ist das Lachsfang- und inzwischen vor allem Lachszuchtgebiet Chiles. In den 1980er Jahren war unter Pinochet dieser Lachs als „Atlantischer Lachs“ in Chile eingeführt worden, also die Spezies, die eigentlich in Norwegen zu Hause ist.

„romantische“ Lachszucht im Süden Chiles

Nur logisch, daß seither der norwegische Lachszucht-Champion, John Frederiksen, mit seinem Imperium „Marine Harvest“ Chile zum zweitgrößten Lachs-Erzeuger gemacht hat. Aber, was so romantisch und friedlich bei untergehender Sonne an ökologischen Rundumbedingungen erscheint, ist extrem problematisch.

Auf Chiloe hatte man mir erzählt, daß etwa fünf bis acht Kilogramm Fischfutter benötigen werden, um ein Kilogramm Lachs zu erzeugen. Die chilotischen Fischer könnten wahrscheinlich mit diesem irrationalen Verhältnis sogar dann noch leben, wenn sie selber den finanziellen Mehrwert für sich

einnehmen würden. Aber die *Marine Harvest* ist Eigentümer der Zuchtbetriebe, aus deren Lachskäfigen jedes Jahr Hunderttausende Lachse in die chilenischen Fjorde entfliehen. Sie sind Raubfische und dezimieren sehr stark die lokalen Fischarten und sind eine echte wirtschaftliche Bedrohung für die einheimischen Küstenfischer. Und was mir auch durch spätere internationale Berichte bestätigt wurde: die Überfütterung, die enge Käfighaltung, die hohen Pharmaka-Dosierungen, die *Marine Harvest* bei seiner Lachszucht anwendet, schaffen massive ökologische und damit soziale Probleme in der gesamten Region Chiloe.
Für eben diese Zuchtlachse wurde zwischenzeitlich vom wichtigsten Abnehmermarkt – USA – ein Importverbot für den chilenischen Lachs verhängt – weil er als schwer belastetes Lebensmittel eingestuft wurde. Obwohl ich nie ausschließen würde, daß die US-Lachsfischer gleichzeitig erfolgreiche Lobby-Arbeit gegen die chilenische Konkurrenz betrieben haben.... [20]
Die sozialdemokratische Präsidentin Bachelet hatte zwar am Ende ihrer ersten Amtszeit (2010) die Einrichtung von Chiles größtem Nationalpark unterzeichnet, *Kawésqar*, um den Forderungen der Mapuche und der Fischer in Patagonien entgegenzukommen. Davon waren aber die Fjorde der Lachsfarmen ausgenommen!
Diese Entwicklungen fanden z.T. erst nach meiner FES-Zeit in Chile statt. Aber die Anzeichen waren immer gegenwärtig gewesen, weil auch die Große Koalition an der neoliberalen „Marktwirtschaft“ fest hielt. Trotz der erkennbar weiter zunehmenden Verwerfungen für das Fischereiwesen konnte ich mit meinem FES-Team dieses Thema aus Kapazitätsgründen nicht bearbeiten. Wir mußten uns auf einen Schwerpunkt konzentrieren. Wir entschieden uns für den Komplex Wald-Forst-Holz.

Wald-Forst-Holz

Mehr als ein Drittel Chiles ist traditionelles Waldland. Vereinfacht gesagt: der Süden und noch vereinfachter: der Lebensraum der Mapuche-Völker. Auch in Deutschland wissen wir, daß Wald und Forst zwei sehr unterschiedliche Dinge sind. Wald ist mit seiner ökologischen Vielfalt Lebensraum einer gewaltigen Fülle an Pflanzen, Tieren, Pilzen, deren Existenz sich gegenseitig bedingt. Hinzu kommt die unschätzbare Bedeutung als Produktionsstätte unseres Trinkwassers.
Wald ist in Chile die Existenzgrundlage der indigenen Bevölkerung im Süden. Forsten dagegen sind in heutiger Zeit nicht viel mehr als Holzfabriken. Alle anderen genannten Funktionen eines Waldes zählen hier nicht oder stören sogar. Auch bei diesem Thema wurden unter Pinochet die Türen vor allem für ausländische Investoren so weit aufgerissen, daß ehemalige Wälder sich in riesige Kiefern- und Eukalyptus-Plantagen verwandelten. Die Holzernte wurde dann zum großen Teil zu Spänen zerschreddert.
Führende Aufkäufer der zerschredderten chilenischen Forsten waren über viele Jahre die USA, gefolgt von Japan. Seit den 2000er Jahren hat China mit immer größerem Abstand die Führung übernommen. 2018 lag der Wert (in Mio US $) der Holzexporte in diese 3 Länder bei 2.400 zu 1.000 zu 450.[21]

[20] Vgl. z.B. Le Monde Diplomatique , September-2018: „Atlantische Lachse im Südpazifik. In Chile ist die indus-trielle Aquakultur ein wichtiger Wirtschaftszweig – und sie produziert massive ökologische und soziale Probleme“

[21] https://wef.infor.cl/comercio/comerciointernacional.php, 2019

Chiles Forsten, seine Bio-Holzfabriken....

..... und das exportorientierte Holzprodukt Astillas

Mit meinem FES-Öko-Team hatten wir schon Anfang der 1990er Jahre einen Run auf die chilenischen Rohstoffe erwartet, weil auch die neue Große Koalition keine wesentliche Abkehr vom Ausverkauf chilenischer Rohstoffe erkennen ließ. Wir hatten beschlossen, uns auf den Wald-Holz-Sektor und die dort verursachten ökologischen Schäden dieser Politik zu konzentrieren. Die dort anzutreffenden gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Probleme reichten allemal, um jeder demokratischen Regierung die Augen zu öffnen. Dachten wir. Unser Ausgangspunkt war der reine Kiefernforst. Er fordert etwa 160 bis 170 % des Wasserbedarfs von Naturwald. Im früher waldrei-

chen Süden Chiles hatte der überhöhte Wasserbedarf der Holz-Plantagen schon in den 1990er Jahren zu Bodenerosionen in 45 % der gesamten Fläche geführt. Hinzu kam die ökologische Belastung der Seen und Flüsse durch die angesiedelten Zellulosefabriken. Dann wurden einige Regierungskreise sich dessen bewußt, daß die Politik des ökologischen Ausverkaufs auch die wirtschaftlichen Grundlagen des chile-nischen Entwicklungsmodells zerstört. In Studien zur Entwicklung des Naturkapitals legte sogar die Zentralbank eine Berechnung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des „Ökokapitals Primärwald" vor.[22] Danach hatte sich ein Ökokapitalverlust von bis zu 900.000 ha Primärwald über den Zeit-raum von 1985 bis 1994 ergeben. „Wenn man allerdings nur die wirtschaftlich nutzbare Fläche betrachtet, liegt der Verlust von Waldfläche noch beträchtlich höher." In ihrer Hochrechnung kam die Zentralbank sogar zu dem tristen Ergebnis, dass bei einem angenommenen Einschlagszuwachs von 5 % jährlich in 20 bis 25 Jahren aller Primärwald in Chile verschwunden sein wird, mit Ausnahme einiger gesetzlich geschützter Flächen in Nationalparks. Die Ursache dafür liegt in der Praxis des *Floreo:* Dabei werden systematisch die besten Bäume geerntet, was dazu führt, daß der Wald auch genetisch schnell degeneriert, ganz abgesehen von den Sekundärzerstörungen durch die Holzfäller, ihre Maschinen und den Wegebau im Wald.
Dennoch behielten private Unternehmerinteressen auch während der Großen Koalition größeres Gewicht als solche Erkenntnisse. Zwischen 1990 und 1993 entstand aus einem Zusammenschluss von kanadischem, neuseeländischem und US-Kapital die Gesellschaft *Forestal Trillium Ltda*. Allein auf der chilenischen Seite von Feuerland hatte der Konzern 256.000 Hektar Primärwald erworben. Im Rahmen des Projekts *Rio Cóndor* war Trillium bereit, 150 Mio $ in die Ausbeutung der Wälder zu investieren. Darin waren der Aufbau von Sägewerken, Anlagen zur Holztrocknung, Anlagen zur Energiegewinnung, ein eigener Flughafen und ein Exporthafen für das Holz enthalten, und offensichtlich auch viel Geld für Öffentlichkeitsarbeit. In einem offenen Brief Trilliums an die chilenische Bevölkerung heißt es unter anderem: „Die chilenische Öffentlichkeit kann darauf vertrauen, daß unsere forstwirtschaftlichen Aktivitäten in Feuerland voller Respekt für die Umwelt und mit allen erforderlichen Schutzmaßnahmen durchgeführt werden."
Wir in der FES, unsere Partnerorganisationen und die übrige kritische Öffentlichkeit hätten allerdings lieber eine klassifizierte Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) für Rio Cóndor gesehen. Nur war die Regierung nicht an obligatorischen UVP interessiert. Sie beließ es bei der Freiwilligkeit der Trillium.
Rund 30 Jahre später ist der Großunternehmer und Chiles Präsident **Sebastián Piñera** - ähnlich wie Pinochet - der Regierungschef in Lateinamerika, der der Ausbeutung der einheimischen Rohstoffe die Türen weit öffnet und vor allem für chinesische Investitionen. Ende 2018 hatte Piñera seine Bereitschaft erklärt, dem Beispiel Perus und anderer lateinamerikanischer Staaten zu folgen und sich dem chinesischen Globalprojekt „Seidenstraßen" anzuschließen. Am zweiten ***Seidenstraßen-Gipfel*** in Beijin, im April 2019, nahm Piñera entsprechend teil und verkündete - mit dem Volumen der Handelsbilanz Chile-China vor Augen (2018: ca 43 Mrd US $) : „Wir wollen Chile in ein maßgebliches Handelszentrum für chinesische Unternehmen für ganz Lateinamerika umwandeln".[23]

►▼◄

ROHSTOFFE SICHERN DIE ZUKUNFT - aber: WER SICHERT SIE ?

Da die neue demokratische Regierungskoalition sich auch nach Pinochet ziemlich eng an die libera-

[22] u.a. wurde diese Studie publiziert: N° 138 Depreciación del Capital Natural, Ingreso y Crecimiento Sostenible: Lecciones de la Experiencia Chilena, 1997

[23] "Queremos transformar a Chile en un verdadero centro de negocios para las empresas chinas, para que ustedes puedan, desde Chile, llegar también a toda América Latina"

le Wirtschaftspolitik der Militärregierung hielt, blieb mir bei unseren begrenzten Möglichkeiten nur die enge Zusammenarbeit mit denen, die sich überhaupt ernsthaft um das Thema „Rohstoffe“ kümmerten und denen, die unter der Überausbeutung besonders stark litten. Die einen waren die umweltpolitischen NROs. Die anderen die Araukarienmenschen, die Pehuenche. Mit beiden haben wir uns auf den großen Bereich „Sinnvolles Leben durch Waldschutz“ konzentriert. Das ging sehr in die Richtung, die dann in Ecuador und Bolivien 2008 als „Buen Vivir“ in die Verfassung aufgenommen wurde und bedeutet: eine menschliche Gemeinschaft lebt mit sich und der Natur in Harmonie und trägt keinen Machtkampf aus (Ausbeutung, Zerstörung).[24]
Als wir 1990 von unserer Familientour in den Süden - Patagonien - wieder zurück waren in Santiago, nahm dort die Diskussion um die Rolle, um den Nutzen oder den Schaden, eines ganz wichtigen Kümmerers von „sinnvollem Leben“ in Chile Fahrt auf: Douglas Tompkins. Er war erfolgreicher US-Unternehmer mit tief reichendem Umweltbewußtsein und großer Bereitschaft, sich in Chile zu engagieren. Die Diskussion um Tompkins hat letztlich auch unseren FES-Maßnahmen zu mehr Aufmerksamkeit in den Medien und vor allem in unserem politischen Umfeld im Parlament und der Regierung verholfen.
Mir war leider ein persönliches Treffen mit Tompkins nie vergönnt. Dabei hätten wir uns bestimmt gut verstanden, schließlich waren wir derselbe Jahrgang.

Massiver Naturschutz durch Großunternehmer oder: weil Tompkins die Natur erhält, haben Militärs und Konzerne ein Problem

Douglas Tompkins hatte 1989 sein Modeimperium Esprit und anderes verkauft und war seither dabei, gezielt enorme Waldflächen zwischen Puerto Montt und Chaitén aufzukaufen, um ein grosses zusammenhängendes Gebiet vor dem weiteren Raubbau der nationalen und internationalen Holzfirmen zu schützen.
Ich kannte nicht die katastermäßig eingetragen Daten, aber man sprach von mindestens 300.000 ha, die Tompkins in einen privaten Naturschutzpark zwischen der Pazifikküste und der argentinischen Grenze verwandeln wolle. Die lautesten Gegner waren zunächst die Militärs. Denn der Tompkins-Park ("Parque Pumalín") riegelt praktisch den patagonischen Süden Chiles vom Rest des Landes ab und reicht zudem über die Landesgrenze hinein nach Argentinien. Für die Militärs stand daher ihre Sicherheits-Ampel auf rot. Eigentlich genauso stark protestierten die Holzfirmen, die sich jetzt an einer "betriebswirtschaftlich sinnvollen" Nutzung genau der borealen Regenwälder gehindert sahen, von denen wir bei unserer Süd-Tour so beeindruckt waren. Da Tompkins bzw. seine Stiftung ("Fundación Parque Pumalín") nicht nur den Waldschutz als solchen betreibt, sondern auch die verschiedenen Höfe und Güter in seinem Gebiet wirtschaftlich nutzt oder reaktiviert und damit den dort wohnenden Menschen zukunftsfähige Arbeitsplätze schafft, war Tompkins eigentlich ein extremer Neoliberaler, der genau in die Lücke stieß, die ökonomisch, sozial und ökologisch vom neoliberalen chilenischen Staat freigemacht worden war. Der Staat zieht sich aus seinen klassischen Lenkungsfunktionen zurück und die freien Unternehmer sollen den Markt bilden. Tompkins tat das, aber mit den Kriterien von nachhaltiger Entwicklungspolitik. Das war absolut neu in Chile - sowohl für die bisher herrschende Rechte und die Militärs als auch für die neuen Demokraten der Linken.

[24] 2008 war Alberto Acosta Wirtschaftsminister und zugleich Präsident der Verfassungsgebenden Versammlung in Ecuador und hat in dieser Eigenschaft das „Buen Vivir“ als Verfassungsrecht durchgesetzt. Mit Acosta hatten mich zuvor einige sehr produktive Jahre der Zusammenarbeit verbunden als er wissenschaftlicher Mitarbeiter der FES in Quito war und ich Umweltbeauftragter der FES und in dieser Funktion die Zusammenarbeit zwischen FES und indigenen Organisationen in Ecuador unterstützen konnte

Welche Bedeutung Tompkins für Chile, für seine Kultur, seine Umwelt, seine Rohstoffe und damit für den Erhalt von Chiles Identität hat, wird erst deutlich, wenn man sich - sehr komprimiert - sein langjähriges Engagement für den Naturschutz in Chile vor Augen hält, das für mich selber die größte Motivation für unsere eigenes FES-Programm wurde. Angelpunkt von Tompkins´ Engagement war 1991 der Ankauf eines weitgehend ungenutzten Waldstücks auf der Höhe von Chiloé, wo der Río Reñihué in den Fjord gleichen Namens mündet. Die 17.000 ha Primärwald wollte er vor den Holzfirmen schützen, d.h. erhalten. Systematisch kaufte der Amerikaner weitere Wald- und Landflächen dazu. Darunter vor allem vernachlässigte oder verlassene Bauernhöfe und deren Areale. Die Gesamtfläche umfaßte schließlich mehr als 350.000 ha und wurde vom sozialdemokratischen Präsidenten Ricardo Lagos 2005 offiziell zum „Nationalpark Pumalín“ erklärt.

Tompkins-Programm: Ausschnitt des Pumalín-Parks
mit Primärwald und revitalisierten Landwirtschaftsflächen im Süden Chiles

Nicht allein das bei reichen Amerikanern bekannte soziale Engagement in Form einer Stiftung, in die ein Großteil ihres Vermögens verlagert wird, war in Chile weitgehend unbekannt und wurde nicht nur von den Militärs misstrauisch betrachtet.[25] Zunächst wirkte auch Tompkins´ Gesamtkonzept in der Region befremdlich: denn er schuf ein öffentlich zugängiges riesiges Gelände mit Wanderwegen, Übernachtungshütten, Biwak-Plätzen und einem Zustrom an naturinteressierten Besuchern, die kein 5-Sterne-Hotel erwarteten. Die einen sahen zum ersten Mal in ihrem Leben 2000 Jahre alte Bäume, insbesondere die unter Naturschutz stehende Alerce. Andere waren sehr angetan von der jetzt umsichtig geförderten Ökolandwirtschaft in Pumalín, die sich an den lokalen Bedingungen ausrichtete, die Biodiversität sicherte und dennoch betriebswirtschaftlich stabil blieb.
Ich freute mich für Chile, daß das Durchhaltevermögen, das Geldvermögen und vor allem die Weitsicht von Tompkins im Laufe der Jahre bei einigen führenden Politikern so viel an Bewußtseinswandel bewirken konnten, daß die nächste sozialdemokratische Präsidentin, Michelle Bachelet, im Februar 2018 gemeinsam mit der Witwe von Douglas Tompkins den Erlaß zur Schaffung des „Pumalín National Park – Douglas R. Tompkins“ unterzeichneten. Damit wurde Pumalín Kern eines

[25] Es gibt zwar nur eine Stiftung, die von Bill & Melinda Gates, die über ein so gewaltiges Vermögen von 43 Mrd US $ verfügt, dafür aber viele weitere mit einer Ausstattung von jeweils mehreren Milliarden.

ganzen Nationalpark-Netzes in Patagonien mit 5 Mio ha Gesamtfläche. Der Höhepunkt der Tompkins-Vision, die er selber leider nicht mehr erlebte, weil er in seinem Park bei einer Wildwasserfahrt mit seinem Kayak Ende 2015 ertrunken war.

Öko-Landwirtschaft als Teil des Pumalín-Nationalparks

Die Debatte um den vormaligen globalen Unternehmer und anschließenden Naturschützer Doug Tompkins hielt auch die nächsten Jahre noch an und reichte bis in die Lateinamerika-Kreise in Deutschland.
Tompkins hatte das hohe Risiko erkannt, dem Chiles Süden nach den neuen neo-liberalen Spielregeln ausgesetzt wurde. Nur wollten die Länder des Nordens in der Inbesitznahme der Rohstoffe des Südens kein großes Problem sehen, auch nicht in Deutschland. Chile hatte ja den Ruf als Modell für eine selbsttragende Ökonomie eines Schwellenlandes.
Ich mischte mich daher in diese Modelldiskussion auch dann noch ein als wir schon längst wieder in Bonn zurück waren und ich meiner Referententätigkeit in der FES wieder nachging. Außer dem Buch „Chile – Modell auf Ton“ konnte ich unterschiedliche kürzere und längere Beiträge zum Chile-Prozeß in verschiedenen Medien publizieren, wie z.B. in der Wochenzeitung *Freitag* oder der *Frankfurter Rundschau)*.[26]

Kultur des Naturschutzes : bei den Pehuenche

Die Pehuenche sind eines der Völker der indigenen Großfamilie der Mapuche. In ihrer Sprache, dem Mapudungun, ist „pehuén“ das Wort für Araukarie und "che" bedeutet Mensch oder Volk. Sie sehen sich also als das Araukarien-Volk.
Ihr absoluter Lebensmittelpunkt sind bis heute eben diese Araukarien. Sie kochen und essen deren Samen, die aussehen, wie der Kern der Paranüsse. Sie mahlen diese Samen und pressen dann das Nussöl aus und benutzen den trockenen Rest wie Mehl. Sie trocknen die Samen an langen Schnüren in ihrer Hütte für die schneereichen Winter. Dann sind die getrockneten Nüsse ihre eigene Hauptnahrung und die ihres Viehs. Natürlich sind ihre Häuser aus dem Holz der Araukarien gefertigt, ebenso wie die Dachschindeln und wie das Brennholz. Die neue, demokratische Regierungskoalition hatte die Araukarien nach 1990 unter Naturschutz gestellt. Das begrüßen alle meine Umweltfreunde. Über Eduardo Astorga, unseren Öko-Juristen, konnten wir bei der Novellierung von Gesetzen zur Luftrein-

[26] z.B. „Das Modell-Land Chile und seine Schattenseiten. Der erfolgreiche Modernisierungsprozeß im Andenstaat hat viel Bewunderung, aber auch ökologische und soziale Kosten hervorgerufen“; erschienen ganzseitig am 6. Januar 1996 in der FR.
„Modell auf Ton“ war übrigens kein Versprecher (auf Ton statt aus Ton), sondern hatte Bezug zum Quickton (quick clay), der zunächst stabil erscheint, aber durch seine wasserhaltigen Schichten gefährlich instabil ist und schon bei kleinen Erschütterungen ins Rutschen gerät. Ein labiles Modell

haltung oder zum Forstmanagement, aber auch zur Neubewertung und Respektierung der indigenen Lebensweise der Pehuenche-Indianer im Süden Chiles beitragen. Diese Ur-Bewohner des chilenischen Südens hatten in der Zeit der Conquista erfolgreich Widerstand gegen die Spanier geleistet. Sie wurden erst entscheidend durch die deutschen Einwanderer ab Mitte des 19. Jahrhunderts weiter nach Süden und in die Berge abgedrängt. Und sie kämpften unter Pinochet - ohne Chance - gegen die meist ausländischen Holzkonzerne um den Erhalt ihrer Araukarienwälder.

(Brief-Auszug:)
Um mir selber ein klares Bild von den Existenzbedingungen der Pehuenche zu machen, war ich einige Male in den Araukarienwäldern im Süden unterwegs. Diese Wälder sind immer eine Reise wert. Dazu die Vulkane, auf denen sie wachsen und unter deren Ascheregen sie gelegentlich auch verschwinden – wie zuletzt beim Ausbruch des Llaima in meiner Lieblingsgegend um Lonquimay. Wenn ich es eilig habe und nicht den Weg über den Llaima-Paß nehmen will/kann, fahre ich gern durch den Tunnel „Las Raices“, ein Tunnel, der kurz nach dem Ersten Weltkrieg mühsam gegraben wurde. Er war zunächst für die Holzfuhrwerke gedacht, die kaum den Paß schaffen konnten. Später fuhr einspurig eine Eisenbahn hindurch. Und die Schienen dieser Bahn liegen noch immer dort, d.h., heute ist die Fahrt mit dem Auto ein Balanceakt auf den Schienen, denn Platz nach rechts oder links vom Schienenstrang bietet der Tunnel nicht. Und wenn, dann würden die Stoßdämpfer nicht lange mitspielen. Es ist eine Einbahnstraße. Folglich gibt es auch eine Rot-Grün-Ampel und einen Ampelwärter. Wenn der dann auf grün schaltet, wird die Fahrt am spannendsten bei offenen Fenstern. Von den Felswänden und der Decke tropft das Wasser. Der Motor wirft sein Echo von beiden Wänden auf dich zurück und den Höhepunkt dieses kleinen Abenteuers erreicht man genau in der Mitte des Tunnels. Dort sollte man den Wagen anhalten. Motor aus. Licht aus. Es herrscht absolute Finsternis und absolute Stille – bis auf die Wassertropfen. Nur ein paar Meter weiter gewinnt man die Illusion, in Richtung vorne gäbe es einen winzigen hellen Punkt. Beim Fahren vergrößert der sich allmählich - es ist wirklich das Licht am Ende des Tunnels. Jede dieser Fahrten ist wie die allererste immer wieder tief beeindrukkend.
Dazu die heißen Quellen für ein Entspannungsbad nach der langen Autotour. Dazu der See Galletué, aus dem der BioBio entspringt, der wasserreichste Fluss Chiles, dessen Name in Mapudungun "grosses Wasser" bedeutet. Bei normalem Wetter ist der Weg auch mit einem normalen Pkw zu schaffen. Bei starkem Regen wird es schon schwierig, und im Winter bei Schnee, der gerne auch zwei Meter hoch liegen kann, hat selbst ein guter Jeep kaum eine Chance durchzukommen.
Bei einer der Touren hatte ich mir vorgenommen, ein bißchen genauer hinzuschauen bei dem neuen Gesetzestext: „die Araukarien stehen unter Naturschutz“. Ich hielt vor einem der Sägewerke beim Dorf Curacautín an und zeigte mich interessiert an einem Gartentisch aus Araukarienholz. Durchmesser der Tischplatte sollte mindestens 1,20 m, besser 1,50 betragen. Der Besitzer sah mir an, daß ich diesen Auftrag auch bezahlen könnte. Er bedauerte nur, daß er eine so große Baumscheibe in diesem Augenblick nicht vorrätig hätte. Aber in 2 Wochen bestimmt, dann kommt frische Ware. Auf eine Anzahlung ließ ich mich nicht ein, weil ich erst das Holz sehen wollte. Auch gut. Ich hatte den Beweis, daß die großen Araukarien illegal gefällt und die Klagen der Pehuenche dagegen zu Recht erhoben werden. Damit war auch klar, daß es nicht reichte, in Santiago auf das neue Gesetzt zu verweisen. Es ging um die Wirklichkeit.
Wenn wir den Pehuenche zu ihrem Recht und zu ihrem kulturellen Überleben helfen wollten, dann brauchten wir mehr Verbündete, ein Netz unterschiedlicher Vertreter der Gesellschaft.
Als FES versuchte ich über die schon engagierten NRO hinaus unterschiedliche Kräfte zusammenzubringen: Politiker unserer befreundeten Parteien, weitere NROs, Entwicklungshelfer, die weit im Süden, in der Region um den Ort Lonquimay ohnehin schon arbeiteten, natürlich auch Journalisten und sogar den Rektor der Universität von Temuco (Heinrich v. Baer) suchte ich auf – obwohl er sehr im Verdacht stand, Anhänger Pinochets zu sein ...

unterwegs in den Araukarienwäldern im Pehuenche-Land

In Lonquimay („Hauptstadt der Pehuenche") hatte ich sehr schnell einen wichtigen Verbündeten gefunden – was mich selber überraschte. Denn Richard lebte mit seiner chilenischen Frau hier als US-Entwicklungshelfer in einem kleinen Holzhaus mitten im Ort. Ich war von mir selbst überrascht, weil ich alles andere als ein Freund der US-Entwicklungshelfer (US Peace Corps) bin. Aber Richard und Gloria standen so eindeutig auf Seiten der Pehuenche, daß ich ungemein viel von den beiden über unsere Zielgruppe lernen konnte. Und ich durfte bei jedem Besuch bei ihnen duschen und sie hatten sogar heißes Wasser und kochten einen ordentlichen Kaffee. Sagen wir: alles paßte. Wir besuchten zusammen eine der Clan-Gemeinschaften, einen Lof, und dort vor allem den spirituellen Kopf, eine Machi. Mir ging es um Maßnahmen, die auch die Pehuenche für sinnvoll hielten und um Personen oder Institutionen, denen sie vertrauten. Gemeinsam entwickelten wir eine Handlungsstrategie. Danach durften wir noch der vielleicht wichtigsten Zeremonie der Pehuenche beiwohnen, dem Nguillatun, der symbolstarken Pflanzung einer neuen Araukarie.

beim Nguillatun der Pehuenche

Nguillatun ist wie Geburt und Auferstehung, wie Weihnachten und Ostern zusammen. Tanz und Gesang und die Musikbegleitung der Trommel gelten der Bitte um Regen und Gesundheit und ausreichend Nahrung und Vermeidung von Feuersbrunst durch Vulkanausbruch, um gesunde Kinder.....

Wenn die Liste lang ist, kann ein Nguillatun schon mal 4 Tage dauern. Wir blieben als Gäste nur einen Tag.
Ich sah jetzt die Chance, einen Prozeß mit anzustossen, der auch der neuen Regierung zeigt, daß eine deutsche sozialdemokratische Institution nicht nur auf die unmittelbaren Interessen chilenischer Sozialdemokraten oder Sozialisten oder PPD schaut, sondern das Soziale und das Demokratische der gesamten Gesellschaft ebenso im Blick hat. Für mich zeigte sich die Wirkung als in einem Teil der Gemeinde Lonquimay, in der Pehuenche-Siedlung Quinquén, so etwas, wie ein Test-Protest gegen Jahrhunderte alte Unterdrückung durch Santiago Gestalt annahm.
Die neue Regierung der Großen Koalition wollte (und mußte) jetzt zeigen, daß sie die „Indianerfrage" anders als ihre Vorgänger angehen wollte. Das Jahr 1992, 500 Jahre nach Kolumbus, bot sich an, um ein politisches Zeichen zu setzen. Aber bitte keine geheimen Abkommen. Wir erreichten, dass Journalisten einer landesweiten Zeitung unter dem Titel "Pehuenches unterzeichnen Abkommen (mit der Regierung)" *über neue Garantien der Regierung Aylwin für den Erhalt des indigenen Lebensraumes berichteten und durch diese Medien-Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit und mehr Schutz für die Bedürfnisse der Pehuenche erwirkt wurde.*

LA TERCERA

Pehuenches firmaron acta de acuerdo

öffentlicher Vertrag zwischen Pehuenche und Chiles Großer Koalition, Quinquén 1992

Ich war mit dieser Entwicklung natürlich sehr zufrieden, auch wenn ich immer hoffe, daß es kein fake-Vertrag ist, wie zwischen den US-Regierungen und den First Nations in den USA oder den australischen Regierungen und den Aborigines. Wir müssen wachsam bleiben.....

20 Jahre später zeigten die Mapuche-Völker allerdings, dass sie im Laufe der Jahre politischer geworden waren und gelernt hatten, sich zu organisieren, um für ihre Identität und für ihre Lebensgrundlagen auch öffentlich nachdrücklich einzutreten. Sie waren 2011-12 sehr aktiv an den monatelangen Protesten gegen die rechte Regierung Piñera beteiligt, bzw. gegen die Zerstörung der südchilenischen Lebensräume durch die gewaltigen Staudammpläne unter dem Projektnamen „Hidroaysén". Die Ordnungskräfte der Regierung Piñera reagierten durch Verhaftung, die Gerichte mit Gefängnisstrafen. Die Mapuche protestieren nun erst recht. Und vor allem fragten sie nach den nächsten Wahlen vom Dezember 2013: was wird sich unter der neuen, sozialdemokratischen, Präsidentin Bachelet bei der Energiepolitik, bei der indigenen Menschenrechtspolitik wirklich und endlich ändern. Das blieb zunächst eine offene Frage.

Interessant, sogar sehr erfreulich, war für mich dagegen die ganz andere Begegnung mit Pehuenches im chilenischen Sommer 2017. Zusammen mit Miriam und Dani sowie seiner Freundin Jenni hatten wir uns mal wieder gemeinsam in den Süden Chiles aufgemacht. Mich selber hatte besonders stark die aktuelle Lage im Mapuche-Land interessiert. Wir liessen also Santiago mit seinen Konsumtempeln (*Parque Arauco, Jumbo....*) ebenso hinter uns, wie die 64 Stockwerke des höchsten Turms Lateinamerikas (*Gran Torre Santiago*) und fuhren - fast wie früher – nach Süden, in Richtung der großen Latifundien. Als alte Peru-Bewohner mußten wir allerdings an dem Latifundium eine Pause einlegen, das heute zu den wahrscheinlich wichtigsten chilenischen Museen indigener Kultur und Geschichte der Incas zählt, dem Inca-Museum in Sta Cruz. Dabei wäre der Besuch dieses großbäuer-

lichen Wohnsitzes auch ohne den anthropologischen und kulturhistorischen Inhalt den Stop wert gewesen:

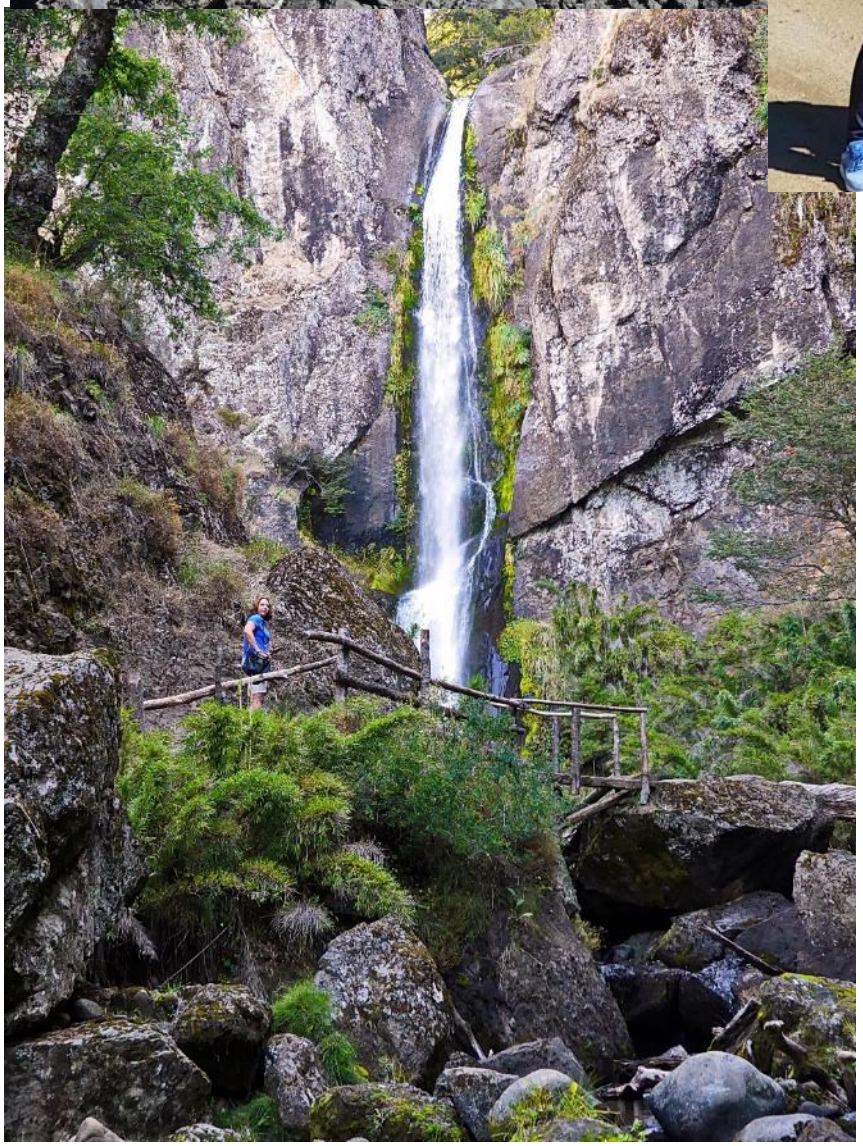
kulturhistorisches Museum (Museo de Colchagua) in Sta Cruz

Das Museo Colchagua war die rich-tige Einstimmung um noch viel weiter nach Süden, ins chilenische Indianerland zu fahren. Unsere Tour ging durch die Araukarienwälder parallel zu den überhaupt nicht einge-schlafenen Vulkanen nach Lonquimay und Quinquén, am BioBio entlang und hinunter nach Icalme und Pucón. Richtig schöner Tourismus.

Araucania-Tourismus 2017 bei Icalme: friedlich wie immer

jeder von uns freut sich, wenn schwierige Strecken wieder einmal heil überstanden sind.....

und freut sich, daß die Lava des Llaima schon gut abgekühlt ist



Indianerland mit endlos vielen, ganz unterschiedlichen Naturräumen, von denen wir einige mehr, andere weniger Schweiß-treibend erwanderten. Am Ende stand als Belohnung das Beste, das die Vulkane anbieten: natürliche Thermalbäder. Nicht irgendeines. Das schönste in ganz Chile: die *Termas Geometricas*, rd 2 Stunden Fahrt von unserem Hotel in Pucón. Die Termas sind kein Pool, sondern eine Schlucht, ein Felseinschnitt, wo aus dem Boden bis zu 85 Grad heißes Wasser brodelt und in kleinen Becken eingefangen ist. Insgesamt sind es 17 unterschiedlich heiße und 2 kalte Becken. Über Holzstege sind sie miteinander verbunden. Am

Ende der Schlucht wartet sogar ein Wasserfall. Dort stürzt das Wasser des Río Estero vielleicht 15 m in die Tiefe.

Termas Geometricas, Süd-Chile

Wie gesagt: richtig schöner und friedlicher Tourismus. Darüber hinaus wollte ich aber sehen, in welche Richtung sich die Dinge im Land der Pehuenche weiter entwickelt haben. Dafür nahm ich mir von unserer Gruppe eine Auszeit und den gemieteten Jeep. Ein Abstecher in Richtung argentinische Grenze war jetzt der Plan, also in die Region weiter östlich, hinter den klassischen Urlaubsorten der Chilenen, wie Villarica oder Pucón. Von Pucón zur argentinischen Grenze liegt auf halbem Weg der Flecken Curarrehue. Bis hierher war ich früher nie vorgedrungen. Dabei hat dieser kleine Ort eine sehr komplexe Geschichte. Zunächst wollte ich wissen, weshalb die Pehuenche diesen Flecken „Ort des steinernen Altars“ nennen. Das hätte ich gerne in der attraktiven Holzkirche nachgefragt. Nur, es ließ sich niemand blikken, der eine Antwort geben konnte.

Mapuche-Kirche in Curarrehue, 2017

Dann fand sich bergauf ein Mapuche-Museum mit all dem attraktiven Silberschmuck ihrer Frauen, mit den verzierten Trommeln, mit Waffen und Kleidung – und mit den Erläuterungen über die Bedeutung der Araukarien, vor allem der Araukarien-Samen. Die Dame des Museums hatte Zeit, denn es hatte sich kein anderer Besucher hierher verlaufen. Sie erzählte von den zwei großen Migrationswellen, die Curarrehue zum heutigen Ort hatten anschwellen lassen: Noch vor dem Ersten Weltkrieg hatten europäische

Siedler mit Unterstützung des chilenischen Militärs bestimmte Waldgebiete für Ackerbau und Viehzucht besetzt und damit automatisch die „First Nation“, die Mapuche, in das heutige Gebiet vertrieben. Der nächste Migrantenstrom hatte mit der Weltwirtschaftskrise um 1929 zu tun und jetzt suchten zahlreiche chilenische Familien im Raum Curarrehue eine Überlebenschance. Das hing auch mit dem Bau der Straße nach Argentinien zusammen, auf der ich gerade unterwegs war. Die Dame im Museum gab mir am Ende die wichtigste Information über-haupt. Sie zeigte mir ein Café, nur ein paar Minuten Fußweg entfernt, daß von einer Mapuche betrieben wird. Dort lohne es einzukehren. Ich tat es und sah, wohin sich Mapuche auch als Unternehmer weiterentwickelt hatten. Die Chefin im Café machte praktisch alles aus den Piñones: Suppen, Kuchen, Törtchen, Marmelade und backte gerade ein riesiges Brot aus Piñones-Mehl, das ich anschneiden und probieren sollte. Hier wurde mir noch klarer als zuvor, daß die Samen der Araukarien mindestens die kulturelle und physische Bedeutung für die Pehuenche besitzen, wie die Quinoa im traditionellen Andenhochland von Peru und Bolivien.

"piñones"
Samen der Araukarien

Piñones-Brot in Curarrehue

Natürlich kaufte ich der Mapuche einen Teil ihres exquisiten Brotes ab. Schließlich hatte ich ja noch einige Stunden bis zur Grenze vor mir – und wieder zurück. Von den Fußmärschen durch die Wälder am Fuß des Vulkans Lanín und dem Bad im Vulkan-See Quilleihue ganz zu schweigen. Der Lanín ist für uns Reisende und für die Politiker und die Militärs eine sehr markante Landmarke. Er steht genau auf der Grenze Chile-Argentinien. Für die Mapuche eher eine Gottheit, die Leben spenden kann (die Schmelzwasser speisen jede Menge Flüsse und Seen ringsum). Und der Vulkan nimmt auch Leben, wenn er seine Lavaströme über das Land ergießt.
Ich fuhr weiter bis an die argentinische Grenze, parkte den Wagen etwas abseits auf einem Holzweg und versuchte, quer durch den Araukarienwald auf den Grenz-Vulkan zuzugehen. Alles andere als einfach, weil die Blätter der Araukarien scharfkantigen Widerstand gegen solche Eindringlinge entfalten, selbst wenn man Pfadfinder ist.....

Pfadfinder sucht Zugang zum Vulkan Lanín im Schutz einer uralten Araukarie, 2017

Buen Vivir - Vernünftig Leben, oder lieber : Stauseen für globale Konzerne

Besonders in Ecuador und Bolivien, auch in Peru wurde von den indigenen Völkern und einigen mitdenkenden Weißen etwa ab 2007 ein Prozeß in Gang gesetzt, der den Erhalt und die sinnvolle Nutzung von Naturräumen über Profitgier setze. Dafür wurde der spanische Name *Buen Vivir* geprägt.[27]
In Ecuador war vor allem die Gier nach Öl die Ursache für die Zerstörung und Vergiftung des wichtigsten Ökosystems, das wir auf der Erde haben: des tropischen Regenwaldes. Ecuadors Regierung hatte es zwar geschafft, daß Thema „Öl gegen Regenwald“ -unter dem Namen **Yasuní-ITT-Initiative** bis September 2013 auf die Agenda der Vereinten Nationen zu setzen. Einige Staaten hatten sich der Initiative auch schon angeschlossen und finanzielle Unterstützung zugesagt. Aber gerade die deutsche CDU-FDP-Regierung unter Frau Merkel würgte die internationale Diskussion um den Erhalt des Regenwaldes im Yasuní-Nationalpark ab (s. Band 2, S.48 ff).
Die chilenischen Mapuche stehen jedenfalls hinter dem Buen-Vivir-Ansatz und seiner Umsetzung in Alltagspraxis. Und sie haben auch dahinter gestanden als ich als FES-Vertreter mit ihnen in Süd-Chile zusammen arbeiten konnte. Zwar hatten sie und wir als FES noch nicht die Überschrift *Buen Vivir* gefunden, aber wir verfolgten gemeinsam genau diese Philosophie. Besonders die massiven Demonstrationen zwischen 2010 und 2013 zeigten allerdings, dass sich der Wind seit Beginn der 1990er Jahre nie entscheidend gedreht hatte und *Buen Vivir* in Chile von Regierungs-Seite weder unter Pinochet noch unter den Concertación-Regierungen eine politische Zielgröße war. Erst Präsidentin Bachelet hat am Ende ihrer zweiten Amtszeit (2014-18) mit der Dekretierung des erweiterten „Pumalín Nationalparks“ einen sehr wichtigen Schritt zum Erhalt der patagonischen Regenwälder getan – und in die richtige Richtung!

[27] Das indigene Wort im ecudorianischen Quetchua lautet *Sumak kawsay* und bedeutet*: Miteinander und mit der Natur in Harmonie zusammen leben*

Noch ein weiterer Schritt mußte getan werden, und zwar um den Unternehmer-Präsidenten Piñera auszubremsen. Der hatte in seiner ersten Amtszeit, im Mai 2011, ziemlich autoritär die Errichtung von Staudämmen und Stauseen im patagonischen Süden von Aysén beschlossen, um die Kupferindustrie im Norden mit Energie zu versorgen.[28] Dafür hatte das staatliche Energieunternehmen ENDESA Voruntersuchungen geleistet und als Argument ins Feld geführt:
.... irgendwann nach 2020 werde Chiles Energiebedarf so angestiegen sein, dass die in Hidroaysén geplante Installation von 2.750 MW mit der dadurch möglichen Leistung von 18.500 GWh/Jahr absolut erforderlich sei. Und die Wasserkraftwerke in der Region Aysén seien zudem klimafreundlich. ...
Ähnlich wie in Deutschland seit 2010 / 2011 argumentieren die Umweltschützer heftig gegen die Trassen der Überlandleitungen, die aus Chiles Süden in Chiles Zentrum und weiter in den Norden geführt werden müssten, um den Aysén-Strom zu den Kupferhütten zu transportieren. Andere Stimmen aus der Protestbewegung ergänzten diesen Aspekt durch den Hinweis, dass es überwiegend privatwirtschaftliche ausländische Konzerne sind, die diesen Strom benötigen, um ihre Gewinne anschließend außerhalb Chiles am globalen Markt zu realisieren. 30.000 Menschen waren allein im menschenleeren Süden zusammengekommen, um gegen „Hidroaysén“ zu protestieren. Allerdings war die Kritik an der Regierung Piñera um-fassender angelegt. Im Süden traten die Mapuche nicht nur wegen Hidroaysén in den Hungerstreik und nicht nur „wegen ein paar Bäumen“.

Mapuche-Proteste gegen Polizeiwillkür, 2012, Santiago

Wie auch in Santiago richteten sich die Demonstrationen auch gegen die privatisierten und dadurch teuren Bildungseinrichtungen des Landes und forderten lebenswerte Städte. Dieser Themenpalette mußte sich nach ihrer Wiederwahl die neue Staatspräsidentin Bachelet ab März 2014 stellen. Denn alle vorherigen Regierungen der Concertación hat-

28 Die Süddeutsche Zeitung malte bei der Amtsübernahme Piñeras mit knappen Strichen ein klares Profil des neuen Präsidenten, mit dem 20 Jahre nach Pinochets Rücktritt endlich das Bündnis aus Militär und Kapital wieder an der Macht ist: *Allende hatte die Kupfer-Minen im Norden seinerzeit verstaatlicht, Piñera wird sie vorläufig wohl kaum privatisieren, obwohl es solche Bestrebungen gibt. Ansonsten glauben seine Anhänger, dass der Milliardär genau der richtige Mann ist, um Chile so erfolgreich zu führen wie seine Firmen. Seine Anteile an der Fluglinie Lan sowie einer Luxusklinik verkauft der Krösus zögerlich, noch immer gehören ihm 11,3 von zunächst 26 Prozent von Lan. Den Fußballklub Colo Colo und den Fernsehkanal Chilevisión behält er, verwalten soll sie eine Stiftung. Sein Kabinett füllen vor allem konservative Technokraten, Anwälte und Geschäftsfreunde aus Eliteuniversitäten und Konzernen, Außenminister Alfredo Moreno z.B. stammt aus dem Großmarktimperium Falabella* (SZ,11.3.2010)

ten diese Themen ausgespart.[29]

Bachelet wollte ein klares Zeichen setzen und entschied die definitive Absage des Staudamm-Komplexes im Süden unter dem Namen „**Hidroaysén**“. Sie verkündete diese Botschaft am 17. November 2017. Also als Geburtstagsgeschenk für mich.
Die immer massiver auftretenden Gegner dieser Wasserkraftwerke konnten sich inzwischen auf Untersuchungen und Hochrechnungen der Universidad de Chile und andere stützen, wonach um das Jahr 2025 das mögliche *Einsparpotenzial* an Energie und *erneuerbare Energien* in der Summe erheblich mehr erbringen können als das, was Hidroaysén erbringen sollte.
An dieser Entwicklung hatte mich beides gefreut: daß hier Entscheidungen zugunsten des Umweltschutzes getroffen wurden, für die wir uns als FES schon viele Jahre zuvor eingesetzt hatten; und daß die Zivilgesellschaft, einschließlich Mapuche, sich so den Kapitalinteressen widersetzt hatten, wie ich mir das von den NROs schon bei dem Rio-Gipfel 1992 und von den Pehuenche erhofft hatte.

intakt gebliebene Region Aysén ohne Staudamm

Und als drittes kam - spät - genau das Sonnenkraftwerk „Atacama I“ als Alternative zu Hydroaysén dazu, das ich schon 25 Jahre zuvor dem Energieminister Toha vorgeschlagen hatte.
Aber zurück in die 1990er Jahre.

NRO-Netzwerke : lesson learnt für Chile beim Rio-Gipfel 1992

(Brief-Auszug, Rio de Janeiro 1992:)
Bei der Zusammenarbeit mit den Nichtregierungsorganisationen, wie CODEFF etc. geht es mir darum, engagierte Partner an der Seite zu haben. Und diese Partner müssen sich selber auch weiterentwickeln. Während der Militärdiktatur riskierten engagierte Leute häufig ihre Existenz

29 R. Agacino, „Anticipando el futuro“, *Rebelion. org*, 1. September 2011 und J. Massardo, „La significación histórica del movimiento estudiantil“, *Rebelion.org*, 25. August 2011

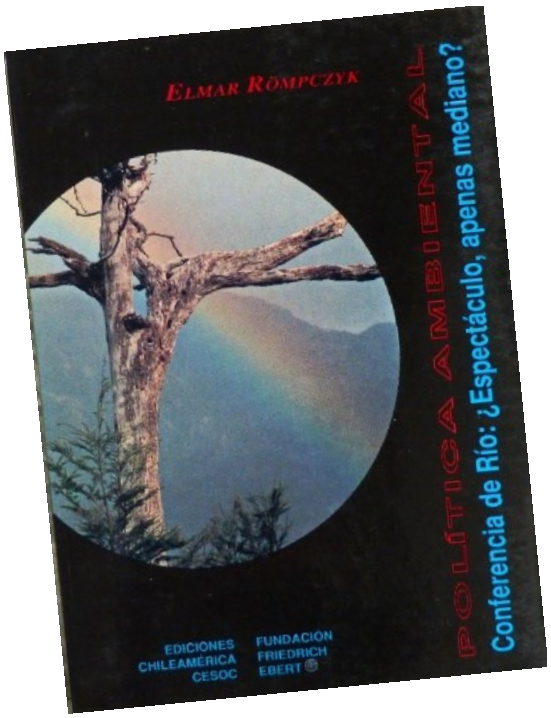
oder gar ihr Leben. Gleichzeitig herrschte Mißtrauen als Teil der Überlebensstrategie. Jetzt bitte ich um und erwarte von den Organisationen Kooperation zwischen Gleichgesinnten. Dazu bieten wir als FES relativ viel Unterstützung: angefangen von unseren Räumlichkeiten als Treffpunkte und sogar als Arbeitsräume mit der vorhandenen Technik (Kopierer, Computer, Fahrzeug). Über Auftragsstudien kann ich Honorare zahlen und kann Konferenzteilnahmen ermöglichen, wie jetzt bei der Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro (abgekürzt UNCED).
Mir geht es also nicht nur um die Unterstützung der chilenischen NRO bei ihrer konkreten lokalen oder regionalen Arbeit im Lande selbst. Ich versuche auch, soviel wie möglich Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen prinzipiell gleichdenkenden und dennoch in Konkurrenz stehenden NROs zu fördern. Genau dazu wollte ich jetzt die UNCED nutzen. Ich muss dazu anmerken, dass unser eigenes FES-Netzwerk - auf jeden Fall in Lateinamerika - bestens funktioniert. Ein Anruf bei meinem FES-Kollegen in Rio - Willy Haan - hatte genügt, um für die Zeit der Konferenz eine große Wohnung in Rio anzumieten, in die ich einige Vertreter der chilenischen NROs und natürlich mich selber unterbringen konnte. Rein buchhalterisch steht mir für solche Ausgaben die Position „Fortbildungsmassnahmen für Partnerorganisationen“ zur Verfügung. Wegen der Konferenz selbst und ein bißchen auch, um den Rio-Gipfel mit der allerersten UN-Umwelt-Konferenz vor 20 Jahren in Stockholm zu vergleichen (war ja mein Dissertations-Thema !) war ich jetzt als Partner meiner Partner mit in Rio. Und dann noch ein bisschen in Erinnerung an 1980, an die Rückreise mit den Kindern vom Heimaturlaub in Deutschland nach Lima als wir hier einen Zwischenstop eingelegt hatten, um nicht nur auf dem Zuckerhut zu stehen, sondern z.B. auch die Sommerresidenz der brasilianischen Kaiser, Petropolis, aufzusuchen.
Jetzt - bei der UNCED - war es allerdings eine völlig andere Atmosphäre. Zehntausende von Konferenzteilnehmern hockten in allen möglichen Veranstaltungsräumen, wenn dort kein Platz mehr war, dann in Cafés, am Strand, im Park. Neben all dem Multikulturellen, dem Tropischen, dem Flair der Stadt unterhalb der Armuts-Hügel haben wir zwischen den Chilenen, aber auch mit anderen Latinos sehr viel zur Konferenz und um die Konferenz herum diskutiert. Eine Konferenz der beeindruckenden Zahlen: da sind zunächst die Kosten der Gesamtveranstaltung von etwa 11 Millionen Dollar. Ein Großteil der Kosten wurde aus brasilianischen öffentlichen und privaten Quellen finanziert. Beiträge in der Größenordnung von 1 Mio $ kamen außerdem aus GB und NL. Teilnehmer: ca 15.000, darunter 4.000 Journalisten aus 165 Ländern und insgesamt etwa 6.000 Institutionen.
Aber bei vielen, auf die wir trafen, kam auch die Sinnfrage auf: Wären für diese Gelder einige Modellprojekte in jedem Kontinent die wirkungsvollere Alternative gewesen? Würden die Teilnehmer anschließend in ihren Ländern Multiplikatoren für das Motto des Gipfels sein: Entwicklung nur mit Umweltschutz? Wir hatten uns aufgeteilt, um von möglichst vielen Veranstaltungen einen live Eindruck zu erhalten. Mich selbst hatten die Themen-übergreifenden Dialoge im sogenannten RIOCENTRO besonders interessiert. Daran nahmen etwa 100 Persönlichkeiten aus aller Welt teil. Da waren bekannte Namen darunter, wie: Gro H. Brundtland (Regierungschefin Norwegen), Martin Holdgate (Generaldirektor von IUCN), Stephan Schmidheiny (Präsident des Business Council for Sustainable Development) und noch ein paar mehr. Sie trugen zu 20 zuvor festgelegten Bereichen ihre Sicht der Dinge vor, um herauszuarbeiten, wo es zwischen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, internationalen NROs Übereinstimmungen und wo Unterschiede bei den zentralen Themen des Rio-Gipfels gab. Andere aus unserer Gruppe waren an anderen, für sie unmittelbar wichtigen Foren interessiert, für die sie zum FLAMENGO PARK marschieren mussten. Darunter auch ein Forum zum Thema „Indigene Völker“. In einer globalen Indianer-Konferenz unmittelbar vor Eröffnung von UNCED hatten die wichtigsten internationalen Indianerverbände ihre Positionen zum Erhalt ihrer Lebensräume und ihrer kulturellen Identität bekannt gemacht und das sorgte für Diskussionsstoff während der gesamten Konferenz. Im Wesentlichen waren es die Inhalte von „Buen Vivir“.
Nicht zu übersehen war, daß die Distanz zwischen Staat und Unternehmern auf der einen Seite und den Bürgerorganisationen (NROs) auf der anderen Seite als Konzept der Konferenz angelegt war.

RIOCENTRO war der Ort der politisch maßgeblichen Diskussions-Foren. Hier sollten die politischen Entscheidungen getroffen oder vorbereitet werden, und zwar möglichst ohne störende Eingriffe anderer gesellschaftlicher Akteure. Im innersten Entscheidungskreis waren die Staatschef praktisch nur noch unter sich. Selbst ihre Delegationen aus teilweise mehr als 130 oder 140 Personen blieben im wörtlichen Sinne außen vor. Im FLAMENGO PARK waren dagegen mehrere hundert NROs mit ihren einzelnen Informations-Ständen zusammengebracht worden. In über 20 Zelten kam es zu teilweise sehr angeregten Diskussionen mit Tausenden von Besuchern.
Unabhängig von den vielen Einzelereignissen liessen sich daher ein paar generelle Erkenntnisse sehr schnell festhalten. Da sind z.B. die nationalen Umwelt-Berichte für diese UNCED-Konferenz. Sie waren vor der Konferenz in den einzelnen Ländern teilweise in öffentlichen Veranstaltungen diskutiert worden. In anderen Fällen erstellten die NROs eines Landes einen alternativen Bericht für UNCED, der sich zwangsläufig nicht immer mit den Aussagen und Bewertungen der staatlichen Stellen deckte. Aus diesen nicht kongruenten Materialien allein hätte eine hervorragende handlungsorientierte Agenda für UNCED vorbereitet werden können. Das gemeinsame Abarbeiten der unterschiedlichen Informationen, Bewertungen, Projektionen zwischen NROs und Regierungen hätte - auf die UNCED-Kernfrage konzentriert - ein ganz anderes Ergebnis garantiert als die bewusste Trennung der Veranstaltungsräume für staatliche Akteure hier und für Zivilgesellschaften ein paar Kilometer weiter weg.
Die Tatsache, dass in einer ganzen Reihe staatlicher Delegationen einzelne NRO-Vertreter aufgenommen worden waren, sah zwar fortschrittlich aus, auf uns wirkte es allerdings eher wie ein politisches Feigenblatt. Man konnte auch härter formulieren: es ließ sich verstehen als Spaltungsversuch der NRO-Szene mittels privilegierter Anwesenheit ausgewählter NROs bei den Regierungsvertretern.
Unsere zuvor in Chile gemachten Erfahrungen entsprachen auf verblüffende Weise dem, was wir hier in Rio an Veranstaltungs-Strategie erkannten. Denn wenige Wochen vor der UNCED-Konferenz war eines Abends vom Regierungspalast La Moneda die Einladung an etwa ein halbes Dutzend NROs für ein Arbeitsfrühstück am nächsten Morgen ergangen. Die Regierung wollte gerne von den NROs ihren soeben fertig gestellten Entwurf des ersten nationalen Umweltgesetzes kommentiert haben. Aber nicht nur die Kürze der Zeit war frappierend, sondern auch der Umstand, dass zu keinem Zeitpunkt die Regierung bereit gewesen war, besagten Gesetzestext vorab an die NROs zu verteilen. Der Text wurde als geheim klassifiziert! Das kann nicht wirklich als beispielhaft für einen modernen Dialog zwischen Staat und ziviler Gesellschaft angesehen werden. Auch mit Blick auf die chilenische Umwelt-Politik fassten wir Teilnehmer und Beobachter aus Chile in einer eigenen Auswertungsrunde später unsere Kritik am Rio-Gipfel dann etwa so zusammen:
Schaut man genauer hin, ist eine klare Strategie des Ausklammerns wichtiger Fragen aus dem Themenkatalog der UNCED erkennbar: Zunächst die Armuts-Frage. Mit ihrer Ausklammerung bleibt automatisch auch die Überfluss-Frage außen vor. Damit wird von vornherein kein Lösungswille beim Norden erkennbar. Denn ohne Lösungswillen bei diesem Problempaar unterbleibt auch die Diskussion um die Veränderung der Entwicklungsphilosophie. Vor allem gehört die Gleichsetzung von Entwicklung mit Wachstum abgeschafft !
Ein weiteres fundamentales Beispiel für nicht vorhandenen Lösungswillen haben vor allem USA, aber auch GB, Japan, Frankreich allein dadurch demonstriert, dass sie die Konvention zum Schutz der Artenvielfalt nicht unterzeichnen wollen. Als Reaktion zeigt der Süden keine Bereitschaft, die Klimaschutz-Konvention mitzutragen, die m.E. wegen der darin versteckten wachsenden Energiebedarfe der nächsten Jahrzehnte immer relevanter für die weltweite Entwicklung wird.
Nicht ernsthaft behandelt wurden die ökologischen Degradierungen, die sich seit der ersten Umweltkonferenz der UN in Stockholm 1972 feststellen lassen:

- *der Waldbestand hat sich um 200 Billionen ha verringert*
- *die Wüstenbildung hat um 120 Mio ha zugenommen*

- *an fruchtbarer Erde gingen 480 Mio t verloren (ungefähr das Agrarland von Indien)*
- *Tausende von Tier- und Pflanzenarten sind seither verschwunden ....*

Die Erfahrungsberichte aus vielen anderen Ländern hatten es unterstrichen: umweltverträgliche Investitionspolitik wird es nur mit Regulierungen und deren Umsetzungskontrolle geben, nicht durch Freiwilligkeit der Unternehmer. Dazu ist eine klar formulierte und dynamisch geführte Umweltgesetzgebung absolut erforderlich. Sicher ist allerdings auch, dass durch eindeutige Gesetzesregelungen und Verordnungen allein noch nicht das Umweltverhalten der Bürger, der Unternehmer, des Staatsapparates verändert wird. Denn es ist Realität, dass in einer ganzen Reihe von Fällen entweder von einer übergestülpten Gesetzgebung gesprochen werden muss, die an legaler Perfektion interessiert ist und nicht an der Unterstützung gesellschaftspolitischer Ziele. In Lateinamerika bietet dafür Kolumbien ein gutes Beispiel: nach der ersten UN-Umweltkonferenz 1972 in Stockholm hatte Kolumbien die gesetzlichen Anregungen aus den Empfehlungen und dem Aktionsplan der Konferenz einfach kopiert, verfasste so das kompletteste Umweltgesetz, das Lateinamerika bis dahin kannte - und ließ dieses perfekte Gesetz in der Schublade verschwinden. Das genau wollen wir in Chile verhindern …
Aber tatsächlich müssen wir uns in Chile mehr um das Gegenteil von Überregulierung kümmern. Denn im Rahmen der neoliberalen Wirtschaftspolitik haben die privaten Wirtschaftsinteressen ausserordentlich viele Einflussmöglichkeiten (Lobbyismus). Diese werden auch zur Gestaltung der Umweltgesetzgebung in möglichst konfliktfreier Abstimmung zwischen Regierung / Parlament und Unternehmertum genutzt. Um noch etwas mehr Dynamik in die innerchilenische Diskussion zu bringen, habe ich meine Beobachtungen und Bewertungen zum Rio-Gipfel für interessierte Chilenen, die nicht selber nach Rio reisen konnten, in einem Büchlein mit dem Titel *"Rio, mittelmäßiges Spektakel?"* festgehalten und in Chile drucken lassen. Die öffentliche Präsentation des Buches hat dabei einer der starken Männer der Regierung übernommen, der Kommunikationsminister Enrique Correa von den Sozialisten. Darüber war ich dann doch ein bisschen überrascht, auch wenn wir uns bestens seit seinen Oppositionstagen kennen. Diese Geste des Ministers Correa war für das Thema weitaus wichtiger als das Büchlein selber.



Wir konnten von einem im Werden begriffenen Umweltbewußtsein bei den politischen Entscheidungsträgern reden. Die Fachleute zeigten der Politik und der von ihrer Globalisierung faszinierten Wirtschaft permanent die rote Karte. Einige schienen die Warnungen von wissenschaftlicher Seite nach Rio-92 nicht mehr zu überhören.[30] Nur, niemand stellte die foulenden Akteure vom Platz. Im Gegenteil: das Spiel wurde

30 2001 hatte die wichtigste Forschergruppe zum Thema Klimawandel, Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), noch einen mit zahlreichen Annahmen angereicherten Klimabericht vorgelegt. 2007, also 15 Jahre nach Rio-92 und 5 Jahre vor Rio+20, waren die wissenschaftlich belegten Grundlagen des Klima-berichts erheblich präziser, auch weil die Computerleistungen für Modellrechnungen sich in Quanten-sprüngen weiterentwickelt hatten. Und 2013 ließ IPCC dann keinen Zweifel mehr daran, daß die Erd-erwärmung menschgemacht ist und sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten durch Wetter-extreme, durch Orkane und Überschwemmungen auch in Regionen, die bisher kaum betroffene waren und vor allem durch das unglaublich schnelle Abschmelzen der Schelfeisgebiete an

immer mehr auf die Schaffung von immer mehr Geldvermögen reduziert und dafür von den Profiteuren und Lobbyisten alles in Kauf genommen.

Die Zivilgesellschaft klopft bei der Politik an

Als FES war ich ziemlich stolz, daß wir nach Pinochets Abgang einen Dialog zwischen Nichtregierungsorganisationen und dem neuen demokratischen Parlament in Valparaiso zustande gebracht hatten. Zivilgesellschaft spricht mit Politik und vice versa. Auch wenn es nur den einen wichtigen Bereich für ein neues Chile betraf, die Umweltpolitik. Ich hatte verschiedene Gespräche mit den aktuellen Parteichefs beider Links-parteien, mit Ricardo Nuñez (Sozialisten) und Sergio Bitar (PPD) und wurde natürlich bei der PPD von unserem Quasi-Mitarbeiter Guido Girardi unterstützt, der inzwischen innerhalb der PPD-Hierarchie deutlich aufgestiegen war. Aus diesen Gesprächen hatte ich herausgehört, daß ein vorrangiges Interesse an der exportorientierten Wirtschaft bestand und daß „sozialistische Parteien in der Regierung“ von den USA und in Europa nicht als Rückkehr zu Allendes Verstaatlichungen gedeutet werden sollten. Ich fand dennoch Gehör bei diesen beiden Parteiführern mit den Hinweisen auf die hohen ökologischen und sozialen Kosten, die eine sogenannte Modernisierung von Industrie und Landwirtschaft bedeutet und in den Abnehmerländern der chilenischen Exporte genau danach in wachsendem Maße gefragt wird – vor allem von Verbraucherschutzorganisationen. Und die engere internationale Kommunikation zwischen solchen NROs im globalen Norden und globalen Süden (Chile) ist ein volkswirtschaftlicher Stolperstein, wenn nicht von der neuen Demokratie darauf reagiert wird. Als FES bot ich daher an, für die erforderliche Expertise in wichtigen Umweltfragen zu sorgen (fachlich und finanziell) und schlug vor, nicht nur Papiere zu produzieren, sondern im Parlament eine Umweltarbeits-gruppe innerhalb der PS-PPD-Fraktion zu bilden. Diese Arbeitsgruppe könne sich dann regelmäßig mit den wichtigen Umwelt-NROs zusammensetzen, so daß beide Seiten – Zivilgesellschaft und hohe Politik – sich gegenseitig besser verstehen. Zur Erleichterung solcher Arbeitstreffen im Parlament in Valparaiso sollten die NROs Kurzpapiere als Gesprächsgrundlagen produzieren. Sozusagen Lobbyismus der Zivilgesellschaft. Da wir für all das die Finanzierung bereitstellten, vereinbarte ich mit CODEFF sowohl die redaktionelle Leitung dieser Kurzpapiere als auch eine öffentlich zugängige Langfassung der vorbereiteten Beiträge in der dafür gegründete Zeitschrift **Ecotribuna**, die auch an Kiosken erhältlich sein sollte.
Aus heutiger Sicht war dieser Dialog für die damalige Situation sicher ein markanter Schritt von beiden Seiten. 20 Jahre später trat die Zivilgesellschaft dann erheblich radikaler der Politik entgegen, weil wichtige Reformen unter den Concertación-Regierungen noch immer nicht zustande gekommen waren. Das galt insbesondere für die Bildungspolitik, die einer teuren Privatisierung von Schulen und Universitäten keinen Einhalt gebot. Und es galt wieder oder immer noch für die Lage der indigenen Völker im Süden. Diese Entwicklung konnte ich selber zwar mit großem Interesse, aber nur noch aus dem fernen Europa beobachten. Was zu sehen war, war nicht unbedingt erhebend.....

Studenten und Mapuche marschieren wieder gegen Rechts

Von März 2010 bis Dezember 2013 saß wieder ein ausgebuffter Pinochetist auf dem Präsidentenstuhl, der Großunternehmer Miguel Juan Sebastián Piñera Echenique, Sproß einer sehr alten und über Generationen einflußreichen Familie. Er selber mit einem Harvard-Studium und einer Pro-

---

den Polen zeigen wird. Und dann folgte nur noch die beschämende Luftnummer der Weltklimakonferenz im November 2013 in Warschau, zu der die deutsche „Klimakanzlerin“ gar nicht erst hingefahren war .....

fessur an der Universität von Chile in Wirtschaftswissenschaften. M.a.W., kein dumpfer Pinochet-Nachfolger und daher als intelligenter Konservativer erheblich problematischer für ein zukunftsfähiges Chile. So sahen das auch die Studenten und die Mapuche. Sie marschierten 2013 gemeinsam gegen Piñeras Politik und stellten damit gleichzeitig ihre Forderungen an die erneut gewählte sozialdemokratische Präsidentin Michelle Bachelet.

Camila Vallejo als Studentenführerin ins Parlament

und mit Mapuches auf der Straße

Diesmal ging es nicht mehr um *Ecotribuna* oder vorsichtiges Türöffnen für erste Reformschritte. Am Ende von Bachelets 4-Jahres-Turn hatten sich die Studenten so gut organisiert, daß am 17. November 2013 vier ihrer Sprecher als Abgeordnete ins Parlament gewählt wurden. Dabei war das Gesicht dieser neuen politischen Generation die Studentin Camila Vallejo, die zu meiner FES-Zeit gerade erst geboren war. Sie stammt aus einem kommunistischen Elternhaus und zog jetzt für die Kommunistische Partei ins Parlament ein. Camila präsentierte sich als Sprecherin einer Jugend, die eigentlich noch vor Allende wieder ansetzen wollte, am liebsten beim cubanischen Sozialismus. Das war nicht hilfreich für Michelle Bachelet und lieferte Piñera Argumente für seine Wiederwahl im November 2017.

Was diese Jahre zwischen 2006 und 2020 in Chile zeigen, ist nur das Abbild eines Lateinamerika, das mehr denn je auf der Suche nach seiner Identität ist. In Chile selbst wird eine sogenannte Sozialistin (Bachelet) zweimal zur Präsidentin gewählt, aber auch zweimal das extreme kapitalistische Gegenteil (Piñera). In Brasilien beseitigt das faschistoide Großkapital die linken Präsidenten Lula und Rousseff und ersetzt sie durch Temer und vor allem durch Bolsonaro. Dazu katastrophale Schlingerkurse in Argentinien, in Ecuador, ganz besonders in Venezuela, wo ein extrem unfähiger Präsident Maduro sein gut ausgestattetes Land voll gegen die Wand fährt – obwohl gerade Vene-

zuela über die letzten Jahrzehnte alle Möglichkeiten besaß (Öl, Eisenerz), einen effizienten Staat aufzubauen mit einer sozialen und demokratischen Gesellschaft .....

Die Themen, an denen ich selber noch in Chile arbeiten konnte (Umweltpolitik, Zivilgesellschaft, Kommunalpolitik), sind in den Hintergrund gedrängt worden. Auch von Präsidentin Bachelet, obwohl sie die Unterstützung der Kommunistischen Partei hatte. Aber sie präsentierte schludrig vorbereitete Reformen im Bildungsbereich, im Waldschutz, bei der Trinkwassersicherung im Norden (weil die ausländischen Gold- und Kupferminen den Vorzug vor der regionalen Landwirtschaft behielten, etc.). Für Piñera war es dadurch ebenso leicht, die Reformen der Vorgängerin wieder außer Kraft zu setzen, wie zwischen Trump und Obama. Diesmal sind zwar auch die USA maßgeblich an den Verwerfungen in Lateinamerika beteiligt (vor allem durch einen psychisch gestörten Präsidenten Trump). Aber noch stärkeren Einfluß haben die staatlich gesteuerten Unternehmen Chinas, die nicht nur massiv in die Rohstoffsektoren eindringen, sondern – wie auch in Europa – in praktisch alle relevanten Gesellschaftsbereiche. Und die konservativen Eliten (Bolsonaro, Piñera) setzen, dem Zeitgeist entsprechend, nur auf die kurzfristigen Profite, die ihnen China für einen intensiveren Pazifik-Handel anbietet. Über viele Generationen schaute man in den amerikanischen Norden (USA) als Teil von Amerika. Jetzt schaut man immer intensiver nach Westen (China) als gemeinsame Anrainer des Binnenmeers Pazifik. Allerdings unterscheidet sich Piñera deutlich von einem Bolsonaro oder gar einem Maduro, so wie sich eine CDU-Vorsitzende Merkel von einer SPD unterscheidet: wichtige Themen der anderen Seite werden übernommen, ohne sie lösen zu wollen. Aber es reicht, um der anderen Seite damit den Wind aus den Segeln zu nehmen. Genau das versucht Piñera in seiner zweiten Amtszeit (2018-2022) und hat entsprechend eine Rentenreform, eine Steuerreform und sogar die Kompetenzbeschneidung von Polizei und Militärs auf seine Agenda gesetzt, weil selbst für Konservative die Selbstherrlichkeit und die Korruption unter den Uniformierten überhandnahm. Konsequenz: Teile der demokratischen Linken (PPD) stimmen heute diesem Piñera mehr zu als der linken Bachelet.....

►▼◄

UNSERE ÖKOLOGISCHEN SELBSTVERSUCHE IN CHILE

Douglas Tompkins bedeutete also eine starke Motivation, um mit persönlichem Engagement im Rahmen der eigenen Möglichkeiten an der Überwindung des chilenischen Neoliberalismus mitzuarbeiten. Dazu starteten wir auch auf privater Ebene ganz unterschiedliche Initiativen.

Bio-Eier der Mapuche

Mit dem deutschen Deutschlehrer an der Deutschen Schule und späteren Rektor der chilenischen Thomas-Morus-Schule, Stefan Berg, und seiner Frau Frauke verband uns außerordentlich viel an gleichgesinnter Interpretation der Verhältnisse im Lande und was man selber noch tun könnte, um auf die Verhältnisse einzuwirken. Stefan war überzeugt, dass seine Arbeit als Lehrer und Rektor schon einen spürbaren Einfluss auf das Konsumdenken der nachwachsenden Generation hin zu mehr Nachhaltigkeit bewirkt, einschließlich solcher Kategorien, wie vernetztes Denken und vernetztes Handeln anstelle der Ich-Philosophie des gegenwärtigen Liberalismus. Ich hoffte eigentlich auf eine vergleichbare Wirkung meiner Arbeit in meinem gesellschaftspolitischen Umfeld. Dennoch fehlte uns irgendwie dieser weitere Schritt, der sichtbare Selbstversuch. Stefan und Frauke und ihre Kinder wollten in Chile bleiben und hatten daher vor einigen Wochen eine alte Farm südlich von Santiago, Richtung Calera de Tango, erworben. Kein riesiges Anwesen, aber Platz für

ein paar Kühe, ein paar Pferde, freilaufende Hühner und Ackerland, das eben ökologisch genutzt werden sollte. Im Übrigen auch noch Platz, um bei jedem Besuch zusammen mit allen Kindern eine Runde Fußball zu spielen. Wir wollten jetzt im Rahmen dieser neuen-alten Farm ein Projekt starten, das sowohl der indigenen Bevölkerung im Süden wirtschaftlich nützen sollte als auch attraktiv für die umweltbewußte Mittelschicht in Santiago wäre. Und daß ohne allzu große Investitionen als Versuch gestartet werden konnte. Wir kamen auf die sehr besonderen Hühnereier der Mapuche, weil deren 2 Rassen Cholesterin-arme Eier legen. Im Aussehen, wie große Wachteleier. In Santiago gab es schließlich die öffentlich geführte Diskussion, daß die täglichen Frühstückseier einer Mittelstandfamilie den Cholesterin-Spiegel in problematische Höhen treiben und u.a. Gallensteine erzeugen.

(*Brief-Auszug:*)
Stefan und Frauke hatten das Land und wir wollten das alternative Produkt organisieren. Für meine nächste Dienstreise in den Süden hatte ich mir dafür Stefans robusten Pick-up ausgeliehen, weil ich bei der Gelegenheit auch zu einigen der verstreut und abseits liegenden Mapuche-Höfe vorstoßen wollte, um von ihnen frische Eier zu kaufen. Klingt ein bisschen merkwürdig, dass jemand 700 Km hin und dann wieder 700 Km zurück fährt, um ein paar frische Eier einzusammeln. Der Grund sind aber diese besonderen Hühner der Mapuche, die aussehen wie Perlhühner, deren Eier die bläulich schimmernde Farbe von Wachteleiern besitzen und die - und darum ging es - extrem Cholesterin-arm sind.
Ich war dann nach meinen Terminen über Temuco ins Mapuche-Hinterland gefahren, fuhr dort auf irgendwelchen Feldwegen an einige einsame Indio-Hütten heran, wenn ich irgendwo ein Mapuche-Huhn herumlaufen sah und marschierte das letzte Stück zu Fuß, um den Bauern nicht zu sehr zu erschrecken. In aller Regel war nur die Bäuerin und ihre kleineren Kinder zu Hause. Der Mann wahrscheinlich bei den Holzfällern im Wald, um ein bißchen Bargeld zu verdienen. Die Verständigung war jedes Mal äußerst schwierig. Erstens sprachen die Frauen meist nur gebrochen Spanisch. Die Spanisch lernenden Schulkinder waren nicht im Haus. Der besser Spanisch sprechende Mann war irgendwo als Hilfsarbeiter unterwegs.

Mapuche Gehöft, Süd-Chile, 1991

Das zweite Problem war auch überall dasselbe: wieso kommt so ein reicher Mann mit seinem Auto hierher, um unsere Eier abzukaufen. Der hat doch genug Geld, um in der Stadt in einen Supermarkt zu gehen und dort alle Eier der Welt zu erwerben. Großes Misstrauen! Verständlich. In ungefähr 15 Fällen kamen wir nach einer Weile dann aber doch ins Gespräch und dann zeigte sich das dritte Problem. Es waren wirklich Lauf-Hühner. In 3 von 4 Fällen habe ich mindestens eine halbe Stunde gewartet bis die Bäuerin wieder aus irgendeiner Ecke des Waldes oder hinter einem Hügel hervorkam und dann ein

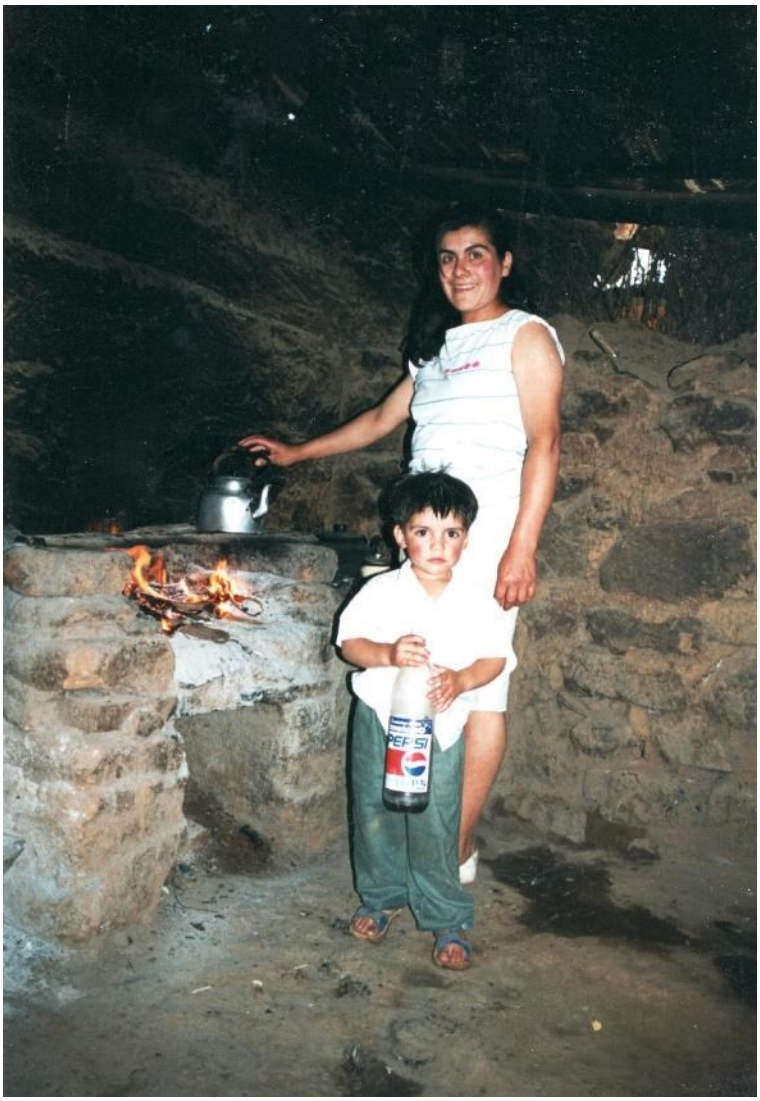
Ei in der Hand hielt oder vielleicht zwei. Nirgends habe ich mehr als drei auf einmal erhalten können. Am Ende waren es genau 19. Ich habe den Preis bezahlt, der für die "Luxuseier der Stadtmenschen" im Supermarkt bezahlt wird. Jede Bäuerin hat sich über das Bargeld gefreut. Nur, verstanden hat mich keine.

Meine Dienstgeschäfte an der Uni von Temuco und vorher in Concepción und Talca hatte ich alle auf der Hinfahrt erledigt. Jetzt ging es so schnell wie möglich über die A 5 zurück nach Santiago bzw. zu Stefans Farm. Alle Eier kamen heil an und Frauke legte sie ihren eigenen Hühnern sofort unter. Jetzt waren wir äußerst gespannt, welche der beiden araukanischen Alt-Rassen aus den Schalen kriechen würden, die im Süden Collonca oder die Quetra genannten. Beide haben jedenfalls nicht die uns vertrauten Schwanzfedern. Beide legen diese bläulichen Eier, wobei die Collonca sogar ein bisschen grün-bläu-lich schimmern – auch wenn sie frisch sind.
Ich konnte aus dienstlichen Gründen erst wieder nach 3 Wochen bei der Berg-Farm vorbei schauen. Alle Küken waren geschlüpft – und alle hatte der Schäferhund tot gebissen. Warum??
Als Mara uns zusammen mit ihrem Julius besuchte und wir gemeinsam zur Berg´schen Farm hinaus fuhren, war sie sehr gespannt auf unser Eier-Experiment gewesen und hatte nur genau diese triste Nachricht von Frauke erfahren. Dieses Projekt war also zunächst am Schäferhund gescheitert. Wir waren natürlich sehr betroffen. Aber ich wollte deswegen nicht grundsätzlich die ökologischen Selbstversuche aufgeben. Da schob mir mein Teil-Mitarbeiter Guido Girardi die Idee über den Tisch, eine eigene kleine Öko-Farm zu betreiben. Er kannte auch jemanden, der bereit war, rd. 5 ha Land zu verkaufen. Ungefähr 1 Stunde außerhalb von Santiago. Mit Guido zusammen machte ich mich an einem passenden Tag auf den Weg.

Unsere Öko-Parzelle „El Maqui“

Die Parzelle liegt etwa 1,5 Autostunden von Santiago zuerst nach Norden, um dann irgendwo nach Westen über einen Paß, Richtung Meer, abzubiegen. Es ist besser, man weiß, wo das Fleckchen Erde liegt, denn es ist nicht auf jeder Karte verzeichnet. Ziemlich hügeliges Gelände. Eigentlich ein langgezogens Tal, die Quebrada Alvarado (erinnerte mich sofort an den UNESCO-Einsatz in Peru, weil damals der Regierungschef General Velasco Alvarado hieß, der Kopf der „linken“ Militärs).
Wir fuhren ein paar Kilometer bergauf. Wir kamen zu der Parzelle. Zu sehen war ein einfaches altes Lehmhaus unter Bäumen. Am Grundstücksrand fließt ein Bach. Der alte Mann wohnte hier allein mit seinem Pferd, mit ein paar Obstbäumen, mit eine paar Gemüsebeeten. Im Inneren war sein Lehmhaus und sein kleiner Stall einigermaßen in Ordnung. Aber er schaffte die Arbeit hier nicht mehr. Er hatte seinen Grund "El Maqui" genannt. Der Name klingt chilenisch. Er soll bleiben, obwohl Guido und ich nicht in Erfahrung bringen konnten, ob damit diese in Chile häufige Pflanze gemeint ist oder etwas anderes.
Das Gespräch verlief ohne Schnörkel. Einfache, klare Worte. Besichtigung des Areals. Alles schlicht, authentisch. Ein bißchen Geld muß schon noch reingesteckt werden. Wir handeln einen erträglichen Preis für angeblich 5 ha Gesamtfläche aus. Die Grundbucheintragung ist dann ein Ding für sich. Dazu werden Naturmerkmale eingetragen: Bachlauf, großer Baum. Aber das ist kein wirkliches Problem. Alles wird im Kataster der nächsten Kleinstadt, Limache, irgendwie festgehalten und notariell abgesichert.
In dem Lehmhaus und der winzigen Küche mit dem selbstgebauten Lehmofen gab es noch Kristian. Und Kristians Frau und die 2 kleinen Söhne. Sie alle halfen irgendwie dem alten Mann, seinen Tag zu bewältigen. Diese Beziehung zu der jungen Familie wollte ich beibehalten. Gleichzeitig ging es mir bei diesem zweiten ökologischen Selbstversuch nicht in erster Linie darum, mit diesem Stück Land Geld zu verdienen. Das mußte ich Kristian behutsam klar machen. Kristian ist selber einer der Kleinbauern in diesem Tal. Für diese Bauern dreht es sich immer und verständlicherweise darum,

mit ihrem Land ihren Lebensunterhalt zu sichern. Die Quebrada Alvardo ist ihr Geburtsort, ihr lebenslanger Arbeitsplatz (meistens), damit identifizieren sie sich wie mit nichts anderem. Aber das Überleben wird immer schwieriger, vor allem, weil durch die Jahrzehnte lange „freie Marktwirtschaft“ ihre traditionellen Märkte drastisch geschrumpft sind. Es sind Supermärkte entstanden, die großen Ketten gehören und von anderen großen Ketten mit Obst und Gemüse etc versorgt werden. Der Spielraum der Kleinbauern schrumpft beim Hinsehen.



Küche unserer Landarbeiter-Familie, bevor wir die Parzelle gekauft und investiert hatten

(Brief-Auszug:)
Wie sich leicht vorstellen lässt, bin ich in letzter Zeit des Öfteren zu dieser Parzelle gefahren. Ich mußte mit Kristian besprechen, was wir gemeinsam aus diesem Land machen werden. Schnell stiegen wir in unser Arbeitsprogramm ein: zuerst mußte ein Zaun um die Parzelle gezogen werden. Den Maschendraht dafür schaffte ich nach und nach in vielen Rollen aus dem „Baumarkt“ der nächsten Kleinstadt – Olmué – in unserem VW-Passat heran. Dabei galt es immer, sehr nüchtern und sehr zielsicher die beiden Planken zu treffen, die als Brücke über den breiteren Unterlauf unseres Baches gelegt waren. Als nächstes sollte ein größeres Wasserbecken gebaut werden. Natürlich habe ich auch dafür die Zementsäcke herangefahren. Und dann kamen noch ein paar Ladungen dünne Wasserschläuche, und einige Fuhren Setzlinge dazu. Denn das Ganze sollte eine Plantage für Zitronen-, Avocado- und ein paar Chirimoya-Bäume werden. Kristian war zwar noch ein junger Mann, aber Bauern / Kleinbauern sind in Chile nicht weniger konservativ als in Deutschland oder sonstwo. „Das haben wir immer so und so gemacht“ ....
Neu, aber verständlich war auch für ihn der große Wasserspeicher, den wir gemeinsam mauerten und verputzten. Er sollte die rd. 400 Bäume, die wir gepflanzt hatten, unabhängig von einem trokkenen Sommer sicher bewässern helfen. Nebenbei bot ich Kristian und seiner Frau Viviane an, ihren beiden Söhnen darin das Schwimmen beizubringen. Unser Grenzbach durchfließt das ganze Tal. Ihn zapfen eine ganze Reihe anderer Kleinbauern ebenso an, wie wir. Längst nicht jeder hat einen Vorratsbehälter gebaut. Im Sommer, wenn es trockener wird, können durchaus Konflikte mit den Nachbarn entstehen. Denn anders als ich es aus den Andendörfern von Peru her kenne, gibt es hier kein Wasser-Komitee der Anwohner, um das Wasser gleichmäßig zu verteilen. Auf diesen Punkt kam ich etwas später zurück, nachdem die nächste Neuerung eingeführt war, nämlich die Tröpfchenbewässerung für unsere jungen Bäume, die ich von den Israelis übernehme. Dafür dienten die vielen Meter Schlauch, die wir im ehemaligen Stall gelagert hatten. Das Wasserbecken steht am höchsten Punkt der Parzelle. Die Schläuche wurden von dort zu jedem Baum verlegt. Das Gefälle reichte aus. Wir brauchten keine Pumpe. Aber neben jedem Baum wurde ein kleines Loch in den

Schlauch gebohrt. Diese Bewässerungstechnik hatte bisher niemand in der Quebrada. Für die Arbeit erhält Kristian von mir ein kleines Gehalt und dann fällt immer mal ein Geschenk mit ab. So hatte ich ihm beim letzten Besuch auch das Gewehr mitgebracht, das er so gerne haben wollte - zum einen, um unser Gelände von unerwünschten Nagern frei zu halten (sagt er), aber in erster Linie wohl, um weiter oben in den Bergen zu jagen und die Speisekarte für seine Familie zu erweitern. Mir ist wichtig, daß Kristian Vertrauen in mein Konzept gewinnt und die Grundgedanken unseres Projekts seinen Nachbarn weiter erzählt.

unsere Parzelle "El Maqui" 1991 : Arbeitsbesprechung mit Kristian

Der nächste, der politische, Gedanke heißt dann „Raiffeisen“. Denn als Friedrich W. Raiffeisen da hinten im Westerwald seine Genossenschaftsideen umsetzte, lebten diese deutschen Kleinbauern nicht viel anders als meine chilenischen Nachbarn im Tal. Sie sollen sich daher auch möglichst schnell zu so etwas wie einer Produktions- und Vermarktungsgenossenschaft zusammentun, um nicht eines Tages eine überschuldete Parzelle an ein größeres Unternehmen verschleudern zu müssen. Denn „unser“ Tal ist eingerahmt und geschützt von schnell ansteigenden Bergen, hat im Prinzip Wasser zur Verfügung und liegt in nicht allzu grosser Entfernung von Santiago. Potenzial ist damit vorhanden und sicher auch spekulative Blicke. Ich glaube daher, die größte Anstrengung wird beim Versuch liegen, die Kleinbauern des Tals von der Öko-Idee zu überzeugen und nachzuweisen, dass unsere Zitronen und Avocados ohne Chemie ebenso ihren Zugang zum Markt finden, wie die intensiv gespritzten, Zitronen, Avocados etc im Supermarkt. Denn die Mittelschicht greift den Öko-Gedanken auf. Tompkins hat das in anderem Zusammenhang und mit seinem Durchhaltevermögen erkennen lassen. „Das haben wir immer so und so gemacht.“ Ja sicher, sage ich, aber die Zeiten haben sich dramatisch geändert..
Die gepflanzten Zitronen sind für diese Gegend Klasse A. Wir werden sie genauso wie unsere drei Zitronen im Vorgarten in Santiago mit Tabaksaft gegen Insektenbefall behandeln. Das Nikotin ist ein starkes Gift, dringt aber nicht in die Pflanze oder die Früchte ein. In dem Sinne ökologisch.

Ein paar Hektar Land sind nicht gerade sehr viel gegenüber den großen Gütern der Weinbauern oder der Viehzüchter im Süden. Aber die Rolle, die ich hier spiele, ist dennoch ein bisschen ähnlich. Alles Mögliche wird mit dem "patrón" (ich) abgesprochen oder sein Rat eingeholt. Vor allem freuen sich die beiden Jungen, wenn ich komme und sie mir ihre Tests aus der Schule oder ihre Hausaufgaben zeigen. Für einigermaßen ordentliche Noten (ab befriedigend) habe ich immer etwas dabei.
Der Schulweg der beiden Jungen führt von weiter oben in diesem Tal – wo sie selber im eigenen Holzhaus wohnen - an unserer Parzelle vorbei und etwa drei Kilometer bis zu einer Strasse, an der drei Häuser stehen, eines davon ist ihre Schule. Also, eine Mittelpunktschule, zu der die Kinder auch aus anderen Tälern herbeiwandern. Ob es mehr als eine Lehrerin gibt, kann ich gar nicht sagen. Ich sehe immer dieselbe. Wenn eines guten Tages die Avocados und die Zitronenbäume

tragen, müssen sie natürlich lautstark als ungespritzt, als ökologisch verkauft werden und dann wird auch die Lehrerin in die PR-Kampagne mit eingebaut.....

die erste Zitronenernte in El Maqui

Auch die Rahmenbedingungen unseres kleinen Öko-Projekts finde ich durchaus spannend. Mich reizt jedes Mal schon die Fahrt an sich zur Quebrada genauso wie das Wirken vor Ort, das Einkaufen der Materialien oder die Schularbeiten mit den Kindern, die Besprechung mit Kristian, die kleinen Unterhaltungen in den Läden von Olmué oder Limache. Man kann unterschiedliche Wege zur Quebrada Alvarado nehmen. Der kürzeste führt über eine Serpentinenstraße hoch zu einem kleinen Paß (1.300 m) und dann in entsprechend vielen Kurven direkt bis vor die genannte Mittelpunktschule. Wenn es stark geregnet hat und der Bach entsprechen viel Wasser führt, ist es ein ganz besonderes Vergnügen, die zwei Planken anzuvisieren, um den Pkw auf die andere Bachseite zu dirigieren. Das ist das Problem des Fahrers. Für das Auto selbst ist wohl der steinige, enge Feldweg nach oben das größere Problem. Nach jeder Auf- und Abfahrt schaue ich nach, ob die Reifen es diesmal noch geschafft haben oder ob die Ölwanne tropft.
Der eigentliche Wehrmutstropfen liegt für uns allerdings an anderer Stelle. Chile hat so viel mehr an Attraktivität mit seinen endlosen Küsten, seinen Bergen, seinen Wäldern und der Wüste zu bieten, so dass wir in Wirklichkeit gar nicht genug Zeit finden, die Freizeit in der Quebrada Alvarado zu verbringen und sie zu einem Teil unseres Wochenendlebens zu machen. Das Ganze ist also eine Öko-Idylle, die wir als Familie bisher nur einmal zum Übernachten in unserem Bus genutzt haben und der wir mehr idealistisch als sonstwie verbunden sind.
Mit dem Auto in erreichbarer Entfernung wohnen durchaus ein paar interessante "Nachbarn". Eine deutschstämmige ältere Dame, die Blumenzwiebeln und selbstgeschüttelte Wallnüsse und selbst-gekochte Marmelade verkauft. Ihr kaufe ich in der Regel irgendetwas davon ab und sie lädt mich dafür in der Regel zu einer Tasse Kaffee ein. Wenn jemand von der Familie mitgefahren ist (eher die Kinder als Moni) findet zwangsläufig ein paar Kilometer weiter der Besuch eines Cafés in Olmué statt, in dem ausgezeichnetes selbstgemachtes Lucuma-Eis verkauft wird. Das müssen die Kinder dann aber nicht alleine probieren.
Kurz gesagt: es gibt noch dieses klassische ländliche Chile, das sich gegenüber meiner allerersten Chile-Reise in den 70er Jahren (für die EZE) kaum verändert hat. Es hat das, was mein Partner der ersten Stunde, Manfred Max-Neef, *Ökonomie nach menschlichem Maß* nennt. Dominant ist allerdings das moderne Chile. In Santiago stehen modernste gewaltige Glaspaläste, es verkehrt in der Hauptstadt die zur Zeit modernste und attraktivste U-Bahn des Kontinents, es gibt die Computerwelt in den schicken Betonburgen der Oberstadt. Aber mit ein bisschen modernem Management

könnte dieses traditionelle Gesicht Chiles, wie Quebrada Alvarado, lebensfähig gehalten werden – hoffe ich zumindest....

Unser Öko-Wald in Isla Negra

Neben Mapuche-Eiern und El Maqui hatten wir ein drittes privates Öko-Projekt. Es befand sich in der kleinen, aber sehr berühmten Gemeinde Isla Negra am Meer. 1,5 Autostunden von Santiago entfernt. Bekannt sind hier die Holzhäuser und das kleine Restaurant am Strand, der Tante-Emma-Laden „im Zentrum“ und das Sägewerk etwas abseits der Straße. Berühmt ist der Flecken durch das ehemalige Sommerhaus von Chiles zweitem Nobelpreisträger für Literatur, Pablo Neruda. Er war Freund und Unterstützer von Allende (obwohl die Kommunistische Partei ihn damals als Gegenkandidaten zu Allende für die Präsidentschaft aufgestellt hatte, verzichte Neruda zugunsten von Allende). Er war als Konsul im diplomatischen Dienst in Südost-Asien und Europa unterwegs gewesen; war aktiver Antifaschist; war aber vor allem Dichter, Kunstsammler und durchaus bon vivant.

Nerudas Haus am Meer in Isla Negra

Er war klarer Gegner der Militärdiktatur und ist wenige Tage nach Pinochets Putsch wegen einer längeren Krankheit, aber auch an seiner inneren Verzweiflung gestorben (sag ich mal). Jedenfalls ist sein ehemaliges Sommerhaus heute Kulturmuseum. Es kann besichtigt und begangen werden. Und wir haben ein zufälliges Angebot für eine kleine Parzelle aufgegriffen und einen halben Hektar bewaldetes Land dort in Isla Negra gekauft.

(Brief-Auszug:)
Wäre Neruda noch am Leben, wären wir jetzt Nachbarn und vielleicht würde er dann schon mal bei einem nachbarschaftlichen vino tinto ein paar erläuternde Bemerkungen zu seinem bedeutendsten Werk, dem „Canto General“ fallen lassen. Ich denke, es ist einer der wichtigstens literarischen Beiträge zur lateinamerikanischen Identitätsfindung. Wahrscheinlich besaß Neruda auch deswegen die feinen Antennen für die kulturellen Eigenheiten der Völker, weil er selbst aus Chiles Süden stammte und gerade auch das Indianerland um Temuco intensiv erlebt hat. Wie auch immer, diese Nachbarschaft lässt sich leider nicht mehr herstellen ....
Erstaunlich war für mich nie, daß das ausgewiesene Mitglied der Kommunistischen Partei Chiles ein so reiches politisches, historisches Gedicht über 500 Jahre lateinamerikanischen Stress geschrieben hat, über die Leiden der gnadenlos vernichteten Indios, über die Ausbeutung der lateinamerikanischen Rohstoffe durch ausländische Konzerne, über eine mehrheitlich kollaborierende katholische Kirchenleitung und natürlich über die Statthalter der ausländischen Interessen, Diktatoren, wie Pinochet. Erstaunlich ist dagegen schon, daß Neruda im Canto General nicht vergaß, auch die

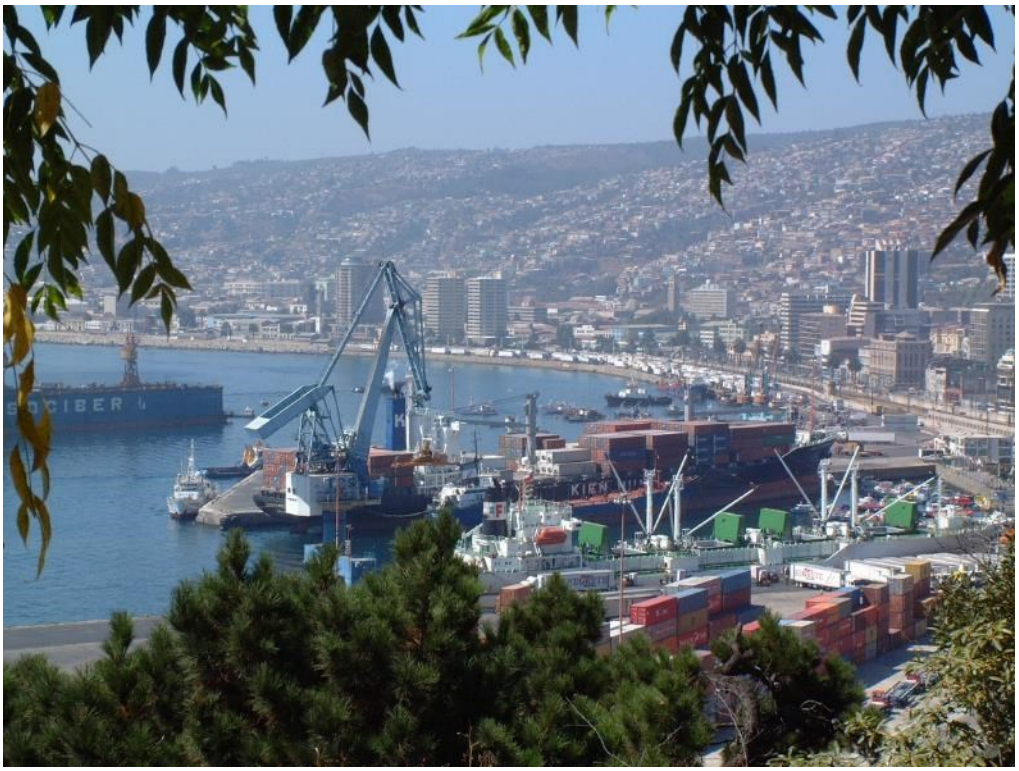
Schönheiten Lateinamerikas zu beschreiben, die phantastischen Naturbilder vom Meer zu den höchsten Gipfeln, von der Wüste zum tropischen Regenwald. Und dieses Gesamtgemälde in all seinen Facetten hat beim Publikum den Eindruck eines Evangeliums für Völkerfreundschaft und Gleichberechtigung bewirkt und ihn zum Nobelpreisträger werden lassen. Der Mann hätte also unser Nachbar sein können. Wir werden jetzt erstmal mit ein paar normalen Nachbarn Kontakt aufnehmen, die bisher noch keinen Nobelpreis gewonnen haben, um herauszufinden, wie viel nachhaltige Waldnutzung sich eventuell durch vernetztes Handeln auf unserem gemeinsamen Hügel oberhalb von Nerudas Strandhaus erreichen lässt. Einen Nachbarn habe ich sogar schon gefunden.... Aber da wir auch in Isla Negra nur zum Aufräumen des Waldes und um den vorgeschriebenen Zaun zu ziehen hinfuhren, weil Chile so viele weitere Attraktionen bietet, blieb es im Wesentlichen bei den Visionen, die ich mit unserem Nachbarn ausspinnen konnte, wenn wir in seinem Holzhaus auf dem nächsten Hügel einen neuen chilenischen tinto probierten und überlegten, mit welchen anderen Nachbarn sich eine ökologische Isla Negra absichern lassen könnte, sprich: nachhaltige Waldnutzung, alternative Energieerzeugung, Etwa Absprachen mit bestimmten Schulen (z.B. die von Stefan Berg), damit die Schüler hier in den Ferien ein aktives Waldcamp gestalten können und manches andere. Mein Nachbar, Martin Bruggendieck, hat einen deutschen Vater und eine chilenische Mutter; ein idealer Brückenbauer zwischen den Kulturen. Manchmal arbeitet er als Dolmetscher für uns, wenn wir eine Besuchergruppe aus Deutschland betreuen müssen.

Ein bisschen hatte unsere Entscheidung für Isla Negra auch mit dem weiteren Ausbau der Autobahn und der Schnellstraße von Santiago hierher zur Küste zu tun. In dem gesamten Waldbereich kommen dadurch zunehmend mehr Familien auf die Idee, auf einem solchen halben Hektar ihren eigentlichen Wohnsitz zu errichten und die Wohnung in Santiago ganz aufzugeben. Denn die Fahrzeit von der Hauptstadt hierher kann - mit etwas Glück - bald nur noch eine Stunde betragen. Damit deutet sich auch ein sozialer Umschichtungsprozess an: Mitglieder der Mittel- und unteren Mittelschicht mussten bei ihren aktuellen finanziellen Verhältnissen notgedrungen Abschied nehmen von der klassischen Tradition der Stadtwohnung für den Winter und des Sommerhauses für die endlos lange Ferienzeit von drei Monaten. Sie müssen sich inzwischen aus finanziellen Gründen für die eine oder die andere Variante entscheiden: ganz hier wohnen oder ganz dort. Und genau das konnten wir von unserem Waldhügel aus beobachten.
Wir selber hatten ja keine Baupläne für Isla Negra, und wollten im Gegenteil gerade auch die Zersiedelung der Waldlandschaft erschweren, die durch die Santiago-Migranten drohte.

Miri räumt unermüdlich auf in unserem „Öko-Wald“ in Isla Negra, auch noch 2002

Dennoch gab es einen Nutznießer: Wir hatten unserer früheren Haushilfe Patricia angeboten, wann immer sie mag, die Parzelle für die Camping-Urlaube ihrer Familie zu nutzen. Sie nahmen es begeistert an und wir hatten eine echte win-win-Situation: die Familie von Patricia freute sich über den „Camping-Platz“ und wir waren zufrieden, dass dieses Stück Wald als Wald erhalten bleiben konnte, nicht bebaut wurde und dennoch des Öfteren "Bewohner" auf der Parzelle erschienen und nicht jemand auf die Idee kommen konnte, diesen halben Hektar seinem eigenen halben Hektar hinzuzufügen oder mit unseren Bäumen seinen Kamin zu füttern.
Ein bisschen hatte unsere Entscheidung für Isla Negra auch mit der vagen Idee zu tun, daß Dani vielleicht eines Tages von Deutschland hierher in sein Geburtsland zurückkehren möchte. Dann wäre ein solches Stück Land die erste Möglichkeit, ohne Stress seinen Fuß irgendwohin zu setzen. Zugegeben: diese Variante war nicht sehr wahrscheinlich. Denn gerade Dani sprach immer von **den** Chilenen und von **uns** Deutschen (darin war er selber eingeschlossen). Und das war ja gut so.

Nicht zu vergessen war die interessante Nachbarschaft mit Chiles größtem Hafen, Valparaiso. Die Besuche in dieser Halbmondstadt mit ihrer Steilküste waren schon immer etwas Besonderes. Von den 7 Hügeln (wie Rom oder Istanbul) liessen sich die Schiffe in der großen Bucht beobachten und die Massen von Pelikanen. Mit der Seilbahn bzw. den verschiedenen Zahnradbahnen oder Aufzügen läßt sich in die oberen Etagen der Stadt fahren – oder auch manche der kunstvoll bemalten endlosen Treppen besteigen. Im Touristen-Cafe Turri ist allein wegen der tollen Aussicht ein cafecito ein Muss. Und abends rücken einem in einer der zivilen Kneipen im Zentrum Guitarre, Schifferklavier oder Tango-Pärchen auf den Pelz. Alles war interessant im *Paradies-Tal*, sogar im Regen.



Valparaiso, Chiles größter Hafen

Abgesehen von der generellen Begeisterung ist da bei mir noch die Erinnerung an die allererste Phase der neuen Demokratie, als die politischen Partner und Freunde 1990 zum ersten Mal in das neue Parlament in Valparaiso einzogen und ich selber bei manchen Treffen und Besprechungen der sozialistischen Fraktion (PS und PPD) dabei war. Als FES waren wir in dieser ersten Phase in vielerlei Hinsicht beratend und materiell für diese neuen Abgeordneten und Senatoren noch immer eine große Stütze, fast so wie zu Oppositions Zeiten.

Und abgesehen von solchen politischen Erinnerungen gibt es die netten kleinen politischen Romane von Roberto Ampuero, wie: "*Der Schlüssel liegt in Bonn*", dessen Anfang und Ende und dessen Meta-Ebene hier in Valparaiso, Robertos Geburtsstadt, spielen. Und jetzt beim Schreiben dieses Kapitels erinnere ich mich gerne an den hintergründigen politischen Humor in Robertos Romanen.

Ich erinnere mich auch bestens an ihn als Person. Denn in Bonn haben wir ein paar Jahre lang zusammen in der Fußballmannschaft der Bundespressekonferenz gespielt. Das waren die Tourniere gegen die Ministerien, die Post und andere größere Organisationen in der Hauptstadt Bonn. Es waren aber nach dem Duschen auch die Diskussionen, die wir in unserer Stammkneipe in der Rheinaue führten. Es gab unter den Journalisten-Kollegen dieser Mannschaft mehrere, die auch eine Zeitlang im Ausland gearbeitet hatten oder beim SPIEGEL mit hochinteressanten Recherchen betraut waren, so wie Hans-Jürgen Schlamp, der dann später u.a. das SPIEGEL-Büro in Brüssel leitete oder von Rom aus für SPIEGEL-online arbeitete. Damals im Fußballteam hatte Roberto in meinen Augen vielleicht die interessanteste Biographie anzubieten: nach Pinochets Putsch musste er aus Chile flüchten. Er fand Aufnahme in Cuba, und zwar sowohl an der Universität von Havanna als auch in den Trainingslagern zur Guerrilla-Ausbildung. Er war dann einige Zeit in der DDR - bis man ihn dort wegen seines nicht angepassten politischen Denkens über die Grenze nach Westen abschob. So kam er nach Bonn. So wurde er dann schließlich in Bonn als Journalist akkreditiert und arbeitete vor allem für die Deutsche Welle. Und lange nachdem schon sein autobiografischer Roman *„Nuestros años verde olivo“* (2000) erschienen war konnte ich ihm 2012 meinen Glückwunsch zur Ernennung als Botschafter Chiles in Mexico senden. Der dicke Wermutstropfen dabei war allerdings die Tatsache, daß er als Botschafter der ersten Regierung Piñera sein Land in Mexico vertrat und in der letzten Phase dieser Regierung 2013 noch zum Kulturminister ernannt wurde … In der zweiten Regierung Piñera war Roberto dann sogar Piñeras Aussenminister.
Für einen Freund eines demokratischen Chiles, für das er als junger Mann sogar sein Leben riskiert hatte, eine äußerst überraschende und enttäuschende Entwicklung (egal, wie viel Mitverantwortung dabei seine Frau - ebenfalls Botschafterin - haben mochte)!
Uns bot dieses Valparaiso jedenfalls immer wieder neue Anknüpfungspunkte.
Als Miriam und ich 2001 wieder einmal in Chile unterwegs waren und in Valparaiso unten im Stadtzentrum am O’Higgins-Platz ankamen, waren diese Bündel an Erinnerungen schlagartig präsent. Am O´Higgins-Platz fing es gerade an zu nieseln. Aber wir übersahen das einfach und stiegen die endlosen Treppen hinauf zum früheren Hauptwohnsitz von Pablo Neruda, unserem Beinahe-Nachbarn aus Isla Negra. Auch in Valparaiso ist sein Haus heute Museum, Neruda-Gedenkstätte und bietet dem Besucher denselben vollen Blick über die Bucht, wie ihn der Dichter genossen hatte.

der Neruda-Blick auf Valparaiso

Von hier ist es nicht weit zum Cerro Alegre, dem Künstlerviertel mit den kleinen Bars und Cafes.
Seit wir 1993 Chile verlassen hatten, hatte es kein neues Erdbeben in Valparaiso oder am anderen Ende der Bucht, in Viña del Mar gegeben. Eigentlich war inzwischen nur der Verkehr dichter geworden und am Strand von Viña standen jetzt mehr große Schilder mit dem Hinweis, dass das Baden hier verboten ist wegen Kolibakterien und allgemeiner Wasserverschmutzung!

der moribunde Charme vom Seebad Viña del Mar

Dabei sind die reichen Familien im Sommer traditionell in ihr Sommer-Appartement nach Viña gereist und die weniger Begüterten haben sich eine Ferienwohnung gemietet - natürlich auch, um an diesem Strand zu baden. Wegen der Warnschilder blieben wir selber auch auf dem Sand, vermieden die Wellen und das Meer und fuhren mit der Nachmittagssonne über Quinteros und das Modebad Zapallar am Strand entlang nach Norden und auf die A 5, die für die nächsten 500 Kilometer immer wieder den Blick auf den Pazifik frei gibt und erst deutlich hinter La Serena landeinwärts abknickt und bis zur Bergbaustadt Copiapó mit ihren Obst- und Weingärten durch Sand und Felsen und Wüste führt und für uns 2 Tage später mal wieder im Atacama-Dreieck endete. Und wie es dort zugeht, habe ich schon an anderer Stelle geschildert…

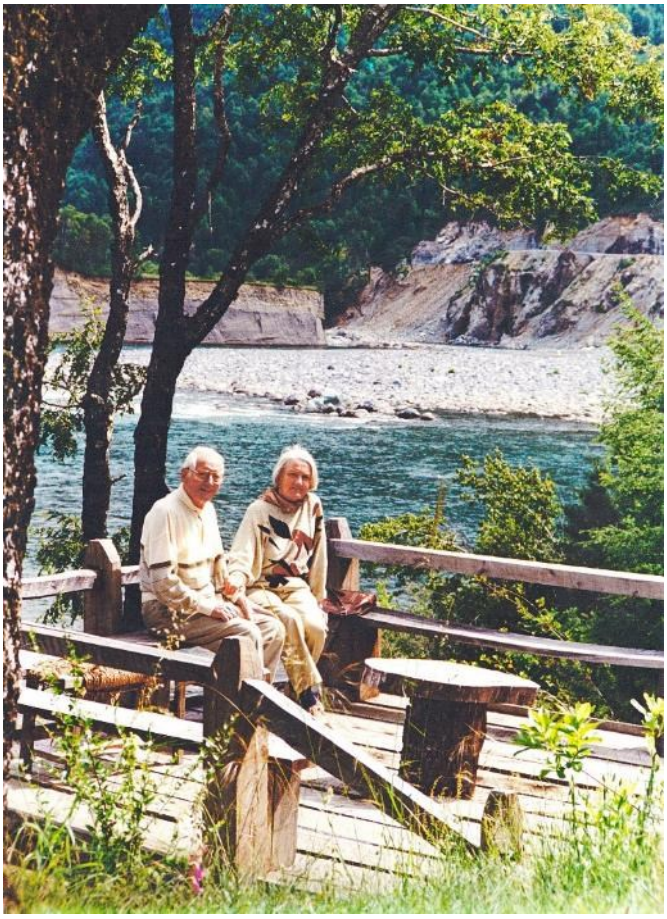
►▼◄

CHILE IST AUCH WIEGE BESONDERER FREUNDSCHAFTEN …….

Ein kleines Büro der FES kann nicht das Musterland für neoliberale Entwicklung umkrempeln, auch nicht mit den motiviertesten Mitarbeitern und Partnern. Das ist keine besonders umwerfende Erkenntnis. Sie läßt aber Schlußfolgerungen für das eigene Tun zu. Wir konnten „von innen heraus“ aufklären und informieren und sensibilisieren. Jedenfalls bei denen, die sich überhaupt für Nord-Süd-Zusammenhänge interessieren.
Aufklärung über die Entwicklungen in einem sog. Entwicklungsland hatten wir schon in den 1970er Jahren in Peru versucht. Unsere „Opfer“ waren damals Schwester Rose und Schwager Wolfgang. Leider ein Fehlschlag. Denn Wolfgang hatte es als „Opfer“ angesehen, unserer Einladung nach Peru (auf unsere Kosten) überhaupt zu folgen.....

Zum Glück gab es da noch ein paar andere, uns nahestehende Personen, die uns sehr gerne im globalen Süden besuchen kamen. Bei den einen handelte es sich um einen eingeborenen Chilenen mit seiner Familie. Derselbe Ino aus Studentenzeiten mit Gisela, der Mutter der beiden Sprößlinge Verena und Jan. Gerne setzten wir einige gemeinsame Touren mit ihnen ins Besucherprogramm. Ihnen liehen wir ebenso gerne zwischendurch auch unseren VW-Bus. Sie brachten ihn auch wieder zurück – huckepack auf einem LKW. Irgendetwas hatte unterwegs den Geist aufgegeben, so daß sie unseren gelben Westfalia nicht mehr selber nach Hause steuern konnten. Es gibt immer noch Schlimmeres – ein Unfall z.B.

Eine Bildungsreise ins ferne Chile hatte nicht zuletzt auch unsere Mutter mit ihrem Julius unternommen. Wir boten so viel an unterschiedlichen Eindrücken, wie die beiden gerade noch vertragen konnten – hinauf in den Kleinen Norden und hinunter ins Mapuche-Land zu den Araukarien und ans Ufer des BioBio.



Mara & Julius lauschen dem BioBio, 1991

Neben der Familie waren diese ganz besonderen Beziehungen mit Menschen spannend, die wir schon aus Bonn gut kannten. Erwähnt hatte ich den Schriftsteller Roberto Ampuero. Unsere intensive (Chile-) Beziehung fand allerdings nur in Bonn statt. Andere arbeiteten ebenfalls als chilenische Journalisten in Bonn (bei IPS oder E+Z), nachdem sie zuvor aus Chile in die DDR geflüchtet waren und von dort nach einigen Jahren weiter in die Bundesrepublik. Ich selber hatte auch in den Periodika IPS und E+Z immer wieder zu Nord-Süd-Themen Artikel geschrieben. So kannte man sich natürlich bald sehr gut. Einer, den ich (wir) dann in Chile wieder trafen, war Oskar Knust, inzwischen mit der deutschen Schauspielerin Gisela Dragunski aus Herne verheiratet und mit Kindern im Alter der unsrigen. Sie waren neben Klaus Schubert die ersten, die uns in Santiago an die Hand nahmen, um uns die nächste Umgebung der Hauptstadt bis nach Valparaiso zu zeigen und auch zu erwandern. Wegen der gemeinsamen bonner Vergangenheit gab es im neuen, demokratischen Chile des Öfteren lange Diskussionsabende, aber auch einige spannende Theatervostellungen mit Gisela als Actrice. Eine etwas weniger intensive Beziehung hatte in Bonn mit Jorge Gillies und Familie bestanden. In erster Linie aber auch über die Zeitschrift IPS, bei der Jorge untergekommen war, nachdem sie nach einigen Jahren frustriert die DDR in Richtung Westen verlassen hatten. Wie Ampuero und Knust waren auch Gillies unter Allende Mitglieder in einer der linken oder kommunistischen Parteien und Organisationen gewesen. Spannend war dann das, was Gillies mir (uns) dann erst in Santiago erzählt hatten: ihre Erfahrungen in der DDR. Wie alle politischen Flüchtlinge hatten sie schnell einen Arbeitsplatz erhalten und eine Wohnung. Aber die DDR- Arbeitskollegen hatten sie massiv geschnitten, in der Werkskantine sogar einmal in ihr Essen gespuckt. Die Gillies konnten das natürlich überhaupt nicht verstehen, weil doch „Völkerfreundschaft“ als eine der wichtigsten Vokabeln in den Sprechblasen der SED-Führungen dröhnte. Monika und ich hatten ein paar Mal mit den Freibergern über manche DDR-Eigenheiten offen diskutiert als wir dort zu Monikas Familiengeschichte recherchierten. Für mich selber hatte ich dabei die These formuliert, daß es einfach zu viel „Völkerfreundschaft“ mit Flüchtlingen aus Vietnam, Nicaragua, Chile, Mozambique, Uruguay und einer Reihe weiterer Staaten gab, die für die DDR-Aussenpolitik eine wichtige Rolle spielten. Die DDR-Bevölkerung empfand diese „Völkerfreundschaft“ als zu teuer bezahlt mit Privilegien, wie Neubauwohnungen etc.. Je stärker sich die wirtschaftliche Lage in der DDR zuspitzte, desto stärker machte sich der Unmut gegen Ausländer breit. Jedenfalls war das leichter als sich gegen die Stasi zu wehren. So ungefähr versuchte ich den Gillies gegenüber ihre Erlebnisse in der DDR einzuordnen.

Andere Besuche in Santiago schafften ganz neue und sehr stabile Beziehungen, wie die von Adriana und Werner Würtele. Werner war DED-Landesdirektor in Brasilien, so wie ich vorher in Peru. Er besuchte mich als (Ex-)Kollegen. Aber Adriana ist Chilenin aus La Serena. In dieser Mischung war das ein außerordentlich nettes Aufeinandertreffen. Sogar so nett, daß Werner und ich später in Deutschland gute Freunde wurden und wir eine ganze Reihe von Lateinamerika-Veranstaltungen in Berlin gemeinsam bestritten. Denn er wurde Präsident des *Lateinamerika-Forums* an der Spree. Würteles hatten sich ein Häuschen in Berlin-Kladow gekauft. Ich wohnte bei allen Berlin-Besuchen bei ihnen am Wannsee und half dort bei der Apfelernte wie beim Bäumestutzen und gelegentlich mit einem Vortrag, Werner kam etwas seltener nach Königswinter und wohnte dann bei mir. Immer waren auch Chile und seine Entwicklungsphasen ein großer Baustein in unseren Diskussionen, aber der Blick ging automatisch auch deutlich über Chile hinaus – und hält vielleicht auch deswegen unsere Beziehung sehr stabil.
Noch stabiler hält sich wohl nur die Beziehung zwischen Miriam und vier ihrer Klassenkameradinnen von der Deutschen Schule in Santiago. Nach der Rückkehr der jeweiligen Eltern nach Deutschland haben sich diese Töchter zwar selbständig gemacht und sich in der Welt verteilt (Berlin, Bonn, London, Mailand, New York, Zürich....), aber sie besuchen sich wenigstens 1x pro Jahr wechselseitig. Der gemeinsame Ausgangspunkt war einst Chile.

das highlight : die Bayerisch-Sächsische Bildungsreise durch Chile und Bolivien

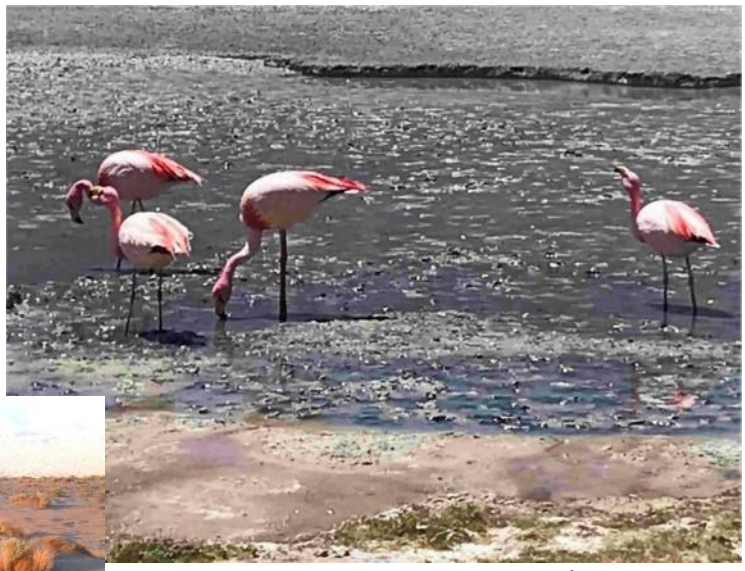
Eine ganz andere Truppe meldete sich dann eines Tages, für die Chile und Lateinamerika tatsächlich Neuland war und die ihre „Ignoranz“ jetzt gerne und endlich ablegen wollten, weil sie bei uns eine Anlaufstelle hatten. Da war der treibende Geist dieser Initiative, Eckart, noch immer Chefarzt in Altötting, bei dem wir nach unserer zweiten Peru-Rückkehr ein halbes Jahr wohnen durften. Und jetzt waren wir halt dran, Gastgeber zu spielen. Begleitet wurde er von seinem Bruder Volker, Anwalt in Starnberg und Michael – für uns besonders interessant, weil er im bayerischen BUND aktiv mitmischte. Nur der Vierte dieser Truppe, Klaus, kam nicht aus Bayern, sondern aus dem anderen Freistaat, aus Freiberg in Sachsen und war noch dynamischer Student. Zwangsläufig erinnere ich mich auch viele Jahre später besonders gern an Eckart – allein schon, weil wir beide am selben Tag im selben Jahr geboren wurden, dabei viele Ansichten über das aktuelle Weltgeschehen teilten, auch gerne spät in der Nacht gemeinsam die Western-Klassiker anschauten, dabei leichthändig mit unseren Rioja-Gläsern umgingen – und Eckart einiges von seinem Stress als Notarzt und den bayerischen Verhältnisse los wurde. Rein äußerlich gab es dafür umso grössere Unterschiede im Erscheinungsbild.

Eckart träumt vom Überlebenstraining in der Atacama mit Paulaner, 1992

Unser bayerischer Doktor pflegte sein Erscheinungsbild auch in der Atacama-Wüste, z.B. als Promotor

für Münchner Paulaner-Bier.... Als ich mich 1999 für die GTZ auf den Weg nach Kolumbien machte beendete der Arzt Eckart leider alle Promotionen auf dieser Welt, wenige Tage vor unserem gemeinsamen Geburtstag. RIP!

(Brief-Auszug, August 1992:)
Mit dieser bayerisch-sächsischen Trümmer-Truppe also haben wir gerade 3 ungemein intensive Reisewochen durch Chiles Norden und hinüber nach Bolivien hinter uns gebracht. Wir hatten anfänglich unsere Bedenken wegen der verschiedenen Gesundheitszustände der Herren, der Höhe von mehr als 4.500 Metern in den Anden und der allgemein zu erwartenden Unbequemlichkeit solcher Reisen für den wohlsituierten deutschen Mittelständler. Aber alle diese Bedenken haben sich glücklicherweise als überflüssig erwiesen. Es gab nirgendwo Schaden an Leib oder Seele. Ein bisschen Schaden gab es an unserem Westfalia-Bus. Aber selbst das hielt sich vergleichsweise in Grenzen. Was war spannend an unserer Expedition?
Ich hatte mir den Jeep meines Mitarbeiters Raimundo ausleihen können und wir hatten unseren eigenen Bus. Auf diese Weise konnten wir die 6 Personen immer gut (und immer anders) auf 2 Autos verteilen. Die Kinder blieben diesmal zu Hause, sie hatten keine Ferien.
Die Expedition ging nach Norden, durch die chilenische Wüste, durch die alten Salpeterminen, die heute fast alle als Geisterstädte im trockenen Sand stehen, wo der Wind durch leere Fensterhöhlen streicht, wo außer dem Knarren der Türangeln kein Laut zu hören ist und wo nachts kein Staubkörnchen den Blick auf die Milchstrasse trübt. Wenn man etwas genauer hinschaut, sind auch die Siedlungsreste des Atacama-Volks zu entdecken, die in Rundbauten aus Lehm lebten und diesen Salzwüstenstreifen lange vor Ankunft der Spanier besiedelt hatten. Die Salzseen selber werden heute nur noch von Flamingos und Millionen von Kleinkrebsen bevölkert. Ich hatte schon in früheren Briefen unsere Reiseerfahrungen mit Chiles Norden zusammengetragen. Deswegen halte ich mich jetzt bei den ersten 1.500 Km nicht länger auf. Nur eins: die Flamingos waren auch jetzt noch zur Stelle:



Atacama-Flamingos picken Krebse im Salzsee

Ruinen der Atacameños-Rundhäuser im Wüstensand

Das Ende der Wüste kündigte sich schließlich mit der erneuten Einfahrt ins Mond-Tal an. Wir rollten mit perfektem timing bei Vollmond an den Salzsteinfelsen vorbei, kletterten hinauf auf ein kleines Plateau und schafften es, 10 Minuten einfach in die dröhnende Stille

hineinzuhorchen. Dann hielt Eckart die Spannung nicht länger aus - nach so viel Sand und Staub und Eindrücken brauchte er einfach sein Bier. Als Münchner hatte er selber für den notwendigen Paulaner-Vorrat im Auto gesorgt. Es war inzwischen wirklich spät in der Nacht, aber das Hostal in San Pedro hatte darauf gebaut, dass wir die beiden reservierten Zimmer auch beziehen würden. Erst am Morgen suchten wir nacheinander die Dusche auf und befreiten uns vom Staub der langen Fahrt.

San Pedro: ER und Eckart, versunkener Blick auf die Kolonialkirche

Wir verschnauften auf dem kleinen Markt, in der strahlend weißen Kirche mit ihrem alten spanischen Torbogen; fuhren die sechs oder sieben Kilometer hinaus zu unserem open air "Thermalbad" (ein Baggerloch mit natürlichem Thermalwasser gefüllt). Aber das warme Wasser machte schnell müde. Mit der Nachmittagssonne trollten wir uns langsam zurück nach San Pedro. Die Vorräte mussten aufgefrischt werden. Auf keinen Fall durften wir die Tankstelle übersehen. Denn auch die beiden 20 l Ersatzkanister mussten aufgefüllt werden. Wir hatten sie auf dem letzten Wüstenabschnitt hierher angreifen müssen, weil wieder einmal eine in der Karte eingezeichnete Tankstelle nur noch als Denkmal existierte. Vorsichtshalber besorgten wir auch 2 Dieselfilter, die auf diesen Staubstrassen gerne mal verstopfen. Und wie sauber der Diesel drüben in Bolivien sein würde, wußten wir ohnehin nicht.

San Pedro: Eingang zum Handwerkermarkt

Abends in unserer Herberge („Hostal“) sassen natürlich auch ein paar backpacker an den Tischen. Es war die Stimmung, die nur in solchen Nächten aufkommt, wenn die Tageshitze der Wüste so ähnlich wie das Sonnenlicht sich einfach auflöst, jedermann aber nur erst die kalte Nacht erwartet, die bald kommen wird, man sich freut, daß um die Lampen keine Mücken schwirren. Dann gibt es immer jemanden, der entweder eine Geschichte erzählt oder sie einem anderen vorliest. Für eine Sekunde dachte ich selber an die Stimmung im Oloffson-Hotel in Haiti als jemand anfing, Geschichten von Zombis und Vodoo zu erzählen... Hier in San Pedro erinnerte jemand an den Mythos der Salzseen und der Wüste und an die Atacameños, die hier mittendrin vor etwa 11.000 Jahren gelebt hatten. Eine chilenische junge Frau erzählte ihrem irischen Begleiter (Mann?) ungefähr diese Le-gende:

.... Die zwei Vulkane Láscar und Licancabur, die tagsüber schon aus großer Entfernung zu erkennen sind und heute die Grenze nach Bolivien markieren hatten sich beide in den schönen Berg Juriques verliebt. Licancaburs war am Ende der Glücklichere. Láscar weinte die Tränen, die

bald einen großen Salzsee bildeten. Aber dann brach sein vulkanischer Charakter durch und er spie gewaltige Mengen an Feuer und Rauch. Der Salzsee trocknete aus. Zurück blieben u.a. die Salzformationen, die wir am Nachmittag im Mond-Tal schon bestaunt hatten. Die Atacameños bewahrten diese Schöpfungsgeschichte ihrer Region über Tausende von Jahren. Und sie blieben Tausende von Jahren vor Ort, weil die schneebedeckten Vulkane tatsächlich immer weiter weinten und immer weiter den Río San Pedro mit Schneeschmelz fütterten und auf diese Weise die Oasen-Wirtschaft der Atacameños in den benachbarten Andentälern ermöglichten.....

Am nächsten Vormittag ging für uns die eigentliche „Camel"-Tour über Geröll- und Staubwege erst richtig los in Richtung bolivianische Grenze. Wir kamen irgendwann bei Dunkelheit am chilenischen Grenzposten Ollagüe auf seinen 3.800 m Höhe an. Nur Staub, Eiseskälte (-15 Grad), eine verlorene Ansammlung von Bretterhäuschen und ein Zug, der aus Bolivien kam und schon seit Stunden auf seine Abfertigung in Richtung Chile wartete.

Über die Grenze und zum Uyuni-Salzsee

Wir waren etwas unschlüssig. Wie kommen wir hier weiter und weiter weg? Es gab so etwas wie eine kleine Kneipe. Dort sollten wir auf den Grenzbeamten warten. Wir schlürften Coca-Tee gegen die Höhenkrankheit. Nach einiger Zeit kam der Beamte. Er bearbeitete sehr sorgfältig am Nachbartisch alle unsere Pässe. Wir luden ihn zu einem wärmenden Schnaps ein. Ein Zollbeamter kam jetzt auch noch dazu. Man kam ins Plaudern. Vor allem rieten uns beide Grenzer nach einer Weile, in der Nacht nur ja nicht weiterzufahren nach Bolivien hinüber. Bei der Kälte würden die Motoren streiken etc. Sie halfen uns, ein paar Liegeplätze im Bahnhofsgebäude zu finden; schafften dann aber noch den Bürgermeister heran und der öffnete uns dann ein nettes, leerstehendes Holzhäuschen mit jeder Menge Platz für alle. Monika hatte sofort "ihr" Zimmer gefunden und fühlte sich gleich heimisch, denn es war eigentlich das Seminargebäude, in dem die Lehrer der Umgebung ihre Fortbildungskurse oder andere Treffen organisierten. Überall Doppelstockbetten. Eckart und ich besetzten gleich das Zimmer neben der Küche. Ich war fair und überließ ihm die untere Koje, kroch selber nach oben, ließ mich entspannt auf die Matratze fallen - und lag schon auf Eckarts bayerischem Bauch. Keiner der anderen hätte das so gut abfedern können. Seine Diagnose als Arzt war kurz und trocken: oalles guat! Keine Verletzung. Auf meiner Bettstelle lag zwar eine Matratze. Aber darunter war der Lattenrost verschwunden. Ich denke, die Lehrer haben ihn gegen die Kälte verfeuert. Obwohl sich in den Nachbarzimmern noch ein paar Ersatzbretter fanden, blieb ein erneutes Absturzrisiko doch zu groß. Am Ende lag ich auf dem Boden in meinem dicken Schlafsack und alles war wirklich gut. Wahrscheinlich hatte jeder in der Nacht vom ersten heißen Kaffee am nächsten Morgen geträumt. .....

ER und Michael:
der erste wärmende Schluck nach durchfrorener Nacht in Ollague

Aber zunächst war das Wasser in der Küche noch gefroren; aus dem Kran blinkte nur ein langer Eiszapfen. Bevor wir am Morgen irgendeinen Ort zum Aufwärmen aufsuchen konnten, mussten wir auch das Kühlwasser

der Autos mit warmen Tüchern erst langsam auftauen. Zum Glück war keiner der Radiatoren geplatzt. Der Zoll machte noch einmal einige bürokratische Turnübungen (hier wird schließlich jede Menge geschmuggelt, einschließlich bolivianisches Cocain), aber dann fanden wir neben dem Bahnhof das Spitzen-Café mit heißem Kaffee. Der Traum wurde Wirklichkeit. Alle lebten auf und fröhlich ging es hinein nach Bolivien.

Zunächst kam allerdings lange nichts außer viel Steine und noch mehr Staub. Der erste bolivianische Kontrollposten hatte seine Tür verschlossen. Die Beamten waren offenbar irgendwohin zum Begießen des bolivianischen Nationalfeiertags verschwunden. Wir wollten nicht stören und nicht warten bis alle wieder nüchtern würden. Das konnte dauern. Also fuhren wir erstmal im Bogen um den Schlagbaum herum. Irgendwann kam dann eine Kaserne in Sicht. Die Soldaten stoppten uns, wollten die Papiere sehen. Ihre lange Alkoholfahne flatterte aber so intensiv, dass wir ihnen weder die Pässe in die Hand drückten, noch uns auf allzu lange Gespräche einlassen wollten. Während ich aus meinem Fenster ein wenig umständlich mit dem Posten verhandelte, zischte ich zu unserem zweiten Wagen: "auf Kommando Vollgas!!" Klaus, dynamischer Student, saß dort am Steuer und verstand sofort. Denn die Soldaten waren nicht nur betrunken. Sie zelebrierten auch den traurigsten Tag des Jahres, den Tag, an dem Bolivien vor gut hundert Jahren im Salpeterkrieg seine einzige Küsten-provinz an Chile verloren hatte. Jeder neue Präsident schwört bei der Amtsübernahme seither, dass er alles tun werde für den erneuten Zugang Boliviens zum Meer. Tja, und der Präsident ist der oberste Befehlshaber auch dieser Soldaten. Und wir kamen mit unseren chilenischen Nummernschildern genau im falschen Moment vorbei. Also keine Pässe aushändigen und auf Kommando Gas geben. So ein Bus ist kein Ferrari, aber die Straße machte schnell eine Kurve und noch eine. Ob sie hinter uns hergeschossen haben, habe ich wirklich nicht gehört.

Grenze Chile-Bolivien, bei Ollagüe

Wir blieben die nächsten 10 Kilometer auf dem Gaspedal stehen und schauten erst dann wieder auf die Karte, um die Orientierung zurückzugewinnen. Wegen dieses eiligen Grenzübertritts hatten wir ja niemanden nach dem weiteren Weg fragen können. Die Straßenkarte war zwar brandneu erworben, half aber leider nicht viel. Stunden später rollten die Autos zwar noch immer über irgendeinen Weg. Nur hatten wir keinerlei Ahnung, wohin der eigentlich führte. Inzwischen waren wir auf einem eindrucksvollen Salzsee gelandet, hatten eine herrliche Landschaft um uns herum, sahen in der Ferne immer die schneebedeckten Anden und auch die Sonne war wieder mit voller Kraft dabei, hatte uns alle hinreichend aufgetaut. Nach einigem Hin- und Her mit Karte und Kompass und Fernglas fanden wir endlich ein paar Hütten, wo man uns den weiteren Weg weisen konnte und uns Hoffnung machte, "dort hinten" auch Treibstoff zu finden. Bald rollten wir über den nächsten enorm großen Salzsee. Am anderen Ende wussten wir: er war ungefähr hundert Kilometer breit und endete nicht nur am Rande der weißen Bergkette, sondern in dem nettesten Städtchen, das wir seit der Grenze gesehen hatten, Uyuni. Allerdings jetzt, noch mitten auf dem See, wollte es ein günstiger Zufall, dass wie aus dem Nichts plötzlich ein entgegenkommender Jeep vor uns hielt. Der Fahrer sah wie ein Priester aus. Die junge Frau daneben weni-

ger. Sie zeigten uns einen bestimmten Berg, auf den wir immer zuhalten sollten, um uns in dieser Salzwüste nicht zu verirren. Ein sehr nützlicher Tipp, ohne Zweifel. Eine wunderschöne Fahrt ging weiter über das blendende Weiß dieser endlosen Salzfläche. Wir fuhren über ein Netz aus riesigen Sechsecken, das die Natur gebastelt hat, um in vieltausendfacher Vergrösserung die Struktur der einzelnen Salzkristalle zu zeigen. [31]

das Salzmuster des Uyuni-Sees

Gegen Abend erreichten wir dann auch tatsächlich Uyuni, die nette Kleinstadt. Der Tank war praktisch trocken gefahren. Die einzige Zapfsäule war natürlich geschlossen. Wir fragten uns zum Haus des Tankwarts durch. Er beschleunigte freundlicherweise sein Abendessen und kam nach einer Weile zum Vorschein. Er füllte uns auf. Nur hatten wir bislang nirgendwo bolivianisches Geld eintauschen können. Dollar wollte er nicht annehmen. Eventuell würde uns der Besitzer vom Schreibwarengeschäft ein paar Dollar tauschen. Alle Mann zum Schreibwarenhändler. Der war nett und tauschte tatsächlich. Wir konnten Benzin bezahlen, konnten Essen gehen und blieben dann vorsichtshalber auch gleich in einer kleinen Pension in einem Sechsbettzimmer. Solche Reisetage wiederholten sich. Immer sehr unterhaltsam. Manchmal für den einen oder den anderen Mitfahrer auch ein bisschen stressig - eben keine Wochenendtour durch das Allgäu. Aufkommende Spannungen in der Gruppe ließen sich durch Gespräche und den Wechsel der Fahrgemeinschaften eigentlich immer abbauen.

Auf nach Potosí, ins silberne Dorado

Immer wieder gab es neue beeindruckende Höhepunkte. Z.B. der Besuch in dem berühmtesten aller spanischen Silberberge, dem **Cerro Rico** in Potosí. Wir waren am späten Nachmittag in Potosi eingerollt. Das beste Hotel mit ordentlichen Betten und einer Dusche war jetzt angesagt. Im Hotel gab es jemanden, der wusste, welchen Weg wir früh morgens nehmen müssten, um irgendwo da oben im Cerro Rico auf eine kleine private Mine zu stoßen, in der eine Handvoll Mineros noch Silber abbaut. Was könnte man den Männern als sinnvolles Geschenk mitnehmen? Die Angestellten im Hotel rieten einhellig zu Coca-Blättern und Dynamit. Da unsere Dusche noch eine Weile besetzt blieb, um Salz und Staub der letzten Tage abzuspülen, nutzten Eckart und ich die Zeit für den kurzen Gang zum Markt, kauften einen großen Sack getrocknete Coca-Blätter für ein paar Pfennige und 12 Stangen Dynamit und Zündschnüre und marschierten damit zum Hotel zurück. Unsere Bande hatte sich schon zum Abendessen versammelt. Das Hallo war groß. Niemand von uns hatte vorher Dynamitstangen neben dem Teller auf dem Tisch liegen gehabt. Geduscht und wohl versorgt

31 Zu diesem Zeitpunkt hatten die See-Anrainer noch keine Ahnung, daß ihr Salzsee außer dem Salz und vie-len Mineralien auch den heiß begehrten Industrierohstoff Lithium in gewaltigen Mengen enthält. Eines nicht fernen Tages wird dieser „Lithium-See“ die Stelle einnehmen, die in der spanischen Zeit der Silber-berg von Potosi inne hatte.

wurde allerdings beschlossen, erst einmal einen Tag sightseeing in Potosi einzulegen, in der höchstgelegenen Großstadt in Lateinamerika, deren Name in Quechua "Lärm" bedeutet.

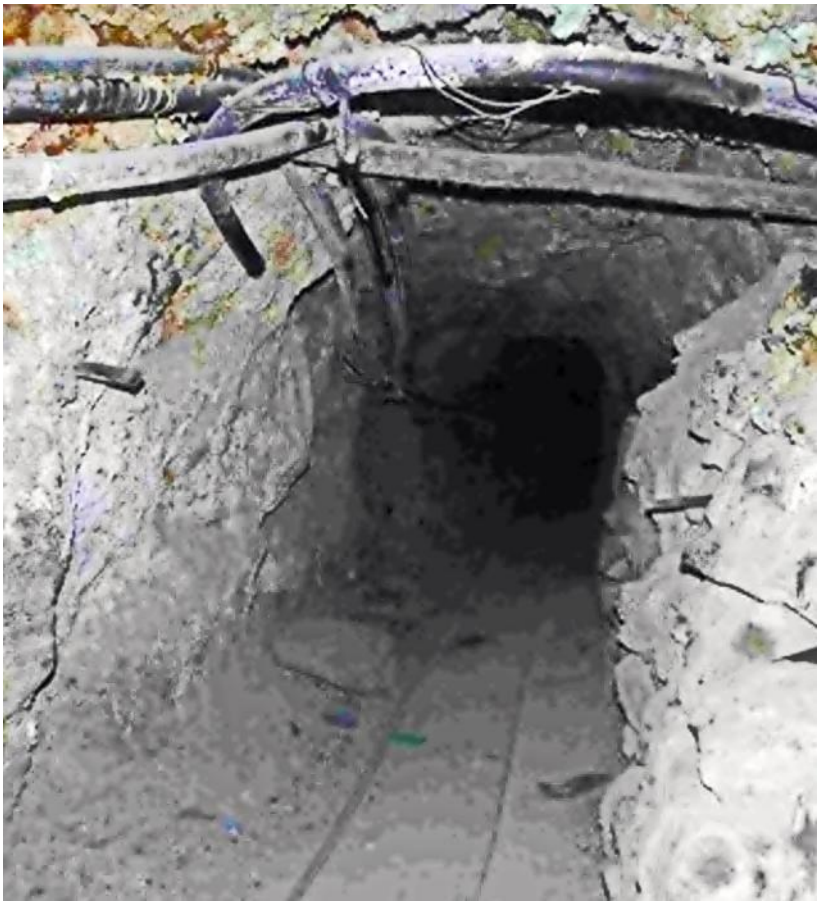
Potosí mit seinem Silberberg

Etwas genauer erzählte am Abend der Kellner im Hotel, daß dieser *Lärm* auf eine Sage aus der Inca-Zeit zurückgeht. Der Inca-Fürst in Cusco (Peru) hatte seine Bergleute zu dem Berg geschickt, den wir heute im Spanischen **Cerro Rico** nennen, um mehr Silber in die Hauptstadt Cusco zu schaffen. Im Berg hörten die Arbeiter dann ein sehr starkes Grollen, schweren Lärm. Im Verständnis der Zeit war es für die Bergleute wie eine warnende Stimme, nicht tiefer in den Berg vorzudringen. Die Botschaft war für sie so eindeutig, daß sie den Berg in Ruhe ließen – bis die Spanier von den Silberadern erfuhren. Für sie war da kein warnendes Grollen und für sie gab es kein Halten. Das spanische Weltreich hatte seine Schatztruhe gefunden. Wir brachen am folgenden Morgen gegen 4.00 Uhr auf, um von der knapp 4.000 Meter Hotel-Höhe noch 200 oder 300 Meter höher zum eigentlichen Silberberg zu gelangen.

Man hatte mir den Weg gut beschrieben. Nach einer Stunde hielten wir vor einem Loch im Fels. Fast gleichzeitig erschienen zwei Bolivianer, die sich schweigend neben den Höhleneingang hockten, aus einem Beutel am Gürtel einige Coca-Blätter in den Mund schoben und sich von den ersten Sonnenstrahlen auftauen liessen. Wir kauten zwar keine Coca-Blätter, genossen die ersten Sonnenstrahlen trotzdem und ich verlor mich ein wenig in dem Gedanken, daß dieser selbe Cerro Rico seit mindestens 600 Jahren von allen Seiten durchlöchert und durchwühlt wird. Von den Incas und schon vor den Incas. Er mußte mehr Hohlräume haben als ein Schweizer Käse.
Nach einer Stunde waren etwa zehn Männer zusammen. Bei allen vollzog sich das gleiche Coca-Ritual. Sie schoben innerhalb einer Stunde nach und nach so viele der kleinen getrockneten Coca-Blätter in den Mund, dass jeder am Ende daraus eine Kugel im Mund geformt hatte und jeder aussah als hätte er Ziegenpeter im Extremstadium. Wirkung erzielen die Coca-Kugeln allerdings erst durch den kleinen schmutziggrauen Klumpen, an dem jeder Minero zwischendurch ein wenig nagte. Der Klumpen ist eine Mischung aus Kräuteraschen in Kalk verrührt und fühlt sich tatsächlich wie ein Stückchen Kreide an. Aber nur durch diesen Kalkstein lösen sich die Alkaloide aus den Coca-Blättern und erzielen die betäubenden Wirkungen, über die wir in den kommenden Stunden noch staunen sollten. Ich hatte auch früher in Peru schon die Coca-Blätter für sich alleine gekaut, aber nie mehr als die bitter-beißende Wirkung auf der Zunge gespürt. Einer der Mineros schien der Sprecher zu sein. Ihn fragte ich jetzt, ob wir sie an diesem Morgen begleiten dürften. Wir hatten viel von den Mineros in Bolivien gehört. Wir könnten uns gar nicht vorstellen, dass man seit Inka-Zeiten und davor in diesem Berg nach Silber gräbt ... Es gab keine Einwände. Jeder von uns

erhielt eine kleine Karbid-Lampe, die ein bisschen Licht geben sollte und uns anzeigen würde, ob noch Sauerstoff in der Höhle war. Jeder putzte erst einmal den verrußten Bronzespiegel seiner Lampe und dann schlossen sich die sechs Alemanes der Mineros-Truppe an. Die ersten zwanzig Meter führten gerade in den Berg hinein. Eine Kurve nach links, bald eine nach rechts.

Cerro Rico, im Stollen unterwegs



Die Luft schmeckte nach allem möglichen, aber immer weniger nach Sauerstoff. Wenn man an seine modernen Taschenlampen gewöhnt ist, lässt so ein Karbidlämpchen dich ganz schön im Dunklen stehen. Dann senkte sich der Gang etwas ab und an der Stelle zeigte der trübe Kerzenschimmer zwei ziemlich durchgebogene alte Holzbalken an der Decke. Ich hätte geschworen, die stammen noch aus Inka-Zeiten. Für zwei unserer Gruppe reichte es. Sie drehten um. Je tiefer wir in den Berg vordrangen, desto wärmer wurde es und desto deutlicher hörten wir irgendwo im Berg Explosionen. Hinter der nächsten Kurve war der Durchgang so eng, dass mein bayerischer Schwager Eckart beim besten Willen nicht mehr durchpasste. Eckart nahm seinen Bruder mit und sie tasteten sich alleine zum Ausgang zurück. Ich glaube, Volker hatte eine kleine Taschenlampe dabei.

Klaus, der jüngste unserer Gruppe und ich zogen jetzt schweigend hinter den Mineros her, immer noch unsere Gastgeschenke unter dem Arm und immer argwöhnisch auf die Holzstempel in unserem Kriechgang achtend. Schon ein wenig beklemmend, wie wenige es davon gab, denkt so ein Ruhrpott-Fachmann. Der Marsch kam uns endlos vor, dann war da auf einmal eine Verbreiterung und gleichzeitig ein Abstieg in eine tiefer liegende Grube. Alle hockten sich hin. Ein Ohr von Klaus und mir war die ganze Zeit bei dem dumpfen Rollen der Explosionen, die kaum eine Pause kannten. War das die warnende Stimme, die auch die Bergleute des Inca gehört hatten? Jetzt war zum ersten Mal Gelegenheit, ein paar Sätze an die Mineros zu richten und ihrem Sprecher den Sack Coca-Blätter und das Dynamik mit den Zündschnüren offiziell zu übergeben. Vor allem das Dynamit brachte die Augen zum Leuchten. Das wichtigste Arbeitsmittel. Aber auch teuer. Ich nutzte die Freude, um ein paar Fragen loszuwerden. Ich hatte den Sprecher auf 65 geschätzt. Jetzt sagte er die zwei Sätze: ich bin 45. Und mit 40 sind wir normalerweise tot. Der Junge, der schon in die Grube geklettert war, war sein 11-jähriger Sohn, der schon an den ganz engen Stellen mitarbeiten musste. Denn eigentlich war der Vater ja schon tot und jemand musste die Mutter versorgen... Auch die Coca-Blätter nahmen sie gerne an. Denn sie hatten nichts zu essen und zu trinken mitgenommen. Die Coca hilft ihnen, ohne Wasser und Brot 6, 7 oder notfalls mehr Stunden hier unten hart zu arbeiten. Wenn sie Glück hatten, hatten sie dann ein paar Stückchen Silbererz herausgehauen. Das war aber nie garantiert. Die Frauen suchten derweil draußen die Abraumhalden der

staatlichen Minengesellschaft nach Silberspuren ab. Selten genug hatten sie dabei ein bisschen Glück.
Die Männer erklärten noch, dass die meisten Explosionen von den staatlichen Stollen auf der anderen Bergseite durch den Berg dröhnen. Die staatliche Seite verfüge auch über Geologen und Sicherheitsmassnahmen. Aber sie hier als freie Kooperative konnten sich diesen Luxus nicht leisten. Auch die anderen "Freien" im Berg arbeiteten auf eigene Rechnung und eigenes Risiko. Kein Geld für einen Belüftungsschacht, kein Geld für Stempelholz, um den Gang zu sichern, kein Geld, um die Einkommensverluste auszugleichen, wenn es einen Unfall gegeben hatte... Wir trafen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Frühkapitalismus von vor 200 Jahren - nur dass diese Männer als "Selbständige" arbeiteten und unsere Zeitgenossen waren. Klaus und ich fanden unseren Weg dann alleine zurück. Wir ließen die Lämpchen im Eingangsloch stehen und waren selten so froh und so betroffen zugleich, wieder draußen im Sonnenlicht und an der frischen Luft zu stehen. Während der Rückfahrt wurde eher weniger unter uns über das gerade Erlebte gesprochen. Jeder war auf seine Weise betroffen und hing seinen Gedanken nach. Unser Anästhesist dachte wahrscheinlich zwischendurch an seinen aseptischen OP-Saal in Altötting; unser Rechtsanwalt an die korrekt sitzende Robe bei Gericht in München. Dort gab es weder Dynamit noch Coca, aber auch keinen Hunger und keine Lebenserwartung von 40 oder 45. Denn dann wären die meisten von uns schon abgetreten .....
Selber hatte ich in Chile zuvor des Öfteren Klagen über die prekären Arbeitsbedingungen in den Kohleminen von Lota in Süd-Chile gehört. Im Vergleich zum Cerro Rico war ich mir sicher: die chilenischen Mineros arbeiten in Lota wie in Bergmanns Schlaraffenland.
Eckart, der „ur-liberale Bayer“, wie er sich selber nannte und ich waren am selben Tag im selben Jahr geboren und funkten vielleicht deshalb auf gleicher Wellenlänge – auch wenn unsere Biographien weit auseinander lagen. Bei der Talfahrt zurück nach Potosi bestätigten wir uns jetzt gegenseitig, daß Che Guervara 1967 auch ein bisschen wegen der Lebensbedingungen dieser Minenarbeiter nach Bolivien gekommen war und auch für sie in seinem letzten Lebensjahr mit seiner kleinen Guerrilla-Truppe die US-gestützte Militärherrschaft im Land bekämpft hatte. Was wir im Inneren von Cerro Rico erlebt hatten, machte allerdings sehr deutlich, daß Guevaras Revolutionsversuch von 1967/68 weit weniger nachhaltig gewesen war als die der bolivianischen Mineros von 1952. Die 1952er Revolution hatte unterschiedlichste Teile der bolivianischen Gesellschaft zusammen gebracht und nicht nur die Verstaatlichung des Bergbaus, sondern auch eine Landreform und die Abschaffung der Leibeigenschaft bewirkt. Seither hatten die US-Regierungen allerdings massivsten Druck auf Bolivien ausgeübt und dabei auch verhindert, daß Che Guevara aus Bolivien das revolutionäre Zentrum für ganz Südamerika machen konnte, um bei der Demokratisierung der Gesellschaft noch einen Schritt weiterzukommen.
Die letzte halbe Stunde der Rückfahrt ins Hotel war fast so, wie in Eckarts Heimatdorf Teising, wo wir bei jedem Besuch bis tief in die Nacht diskutierten über die chinesische Naturmedizin und den Wert der Akupunktur oder die Cowboy-Mentalität der US-Außenpolitik, nicht erst seit Vietnam. Oder auch über die cubanische Revolution, die ja vor allem das Glücksspiel- und Prostitutionskartell der US-Mafia zerstören sollte und natürlich hatten wir auch mehr als einmal über den asthmatischen Che nachgedacht, der als Arzt sicher wusste, daß er aus Bolivien weder nach Cuba noch nach irgendwo zurückkehren würde. Ich ergänzte noch ein wenig die bolivianische Geschichte, in der seit 1964 ein Militärputsch den anderen abgelöst hatte und diese Generäle auf das Intensivste mit der Drogenmafia verbändelt waren – ganz besonders der Banzer-Clan.
Inzwischen war aber jeder unserer Truppe wieder mit seinen Gedanken in der Gegenwart angekommen und das Gespräch konzentrierte sich auf die Frage, wie wollen wir jetzt weitermachen? Auf jeden Fall mal wieder ein bißchen Zivilisation. Das wäre der nächste Schritt.....

Abstecher in die Drogen-Metropole Santa Cruz

(Brief-Auszug:)
Als Kontrastprogramm zu Potosi steuerten wir zwei ganz andere Höhepunkte an: den Besuch in der gutbürgerlichen Hauptstadt Sucre und den Besuch bei alten Freunden von Moni und mir in der Urwaldrand-Stadt Santa Cruz.
Sucre hat sich die äußere Gestalt einer spanischen Kolonialstadt erhalten. Alle diese Prachtbauten strahlen in ihrem ursprünglichen Weiß. Die Stadt liegt auf lediglich 2.700 Meter Höhe, hat entsprechend ein sehr angenehmes Klima, hat Parks mit Palmen und anderen für uns exotischen Bäumen. Dort war wieder ein schön angelegtes und ein bisschen komfortables Hotel angesagt und 2 Tage Pause mit bummeln, fotographieren, die kleinen Kneipen ausprobieren.

Nach dieser kleinen Erholungspause für Körper und Geist sollte dann der Abstecher in die Urwaldregion um Santa Cruz folgen. Die Autos hatten bis hierher gut durchgehalten. Aber bei problemloser Fahrt würden wir für die Strecke Sucre – Sta Cruz de la Sierra mindestens 10 Stunden benötigen. Boliviens größte Fluggesellschaft, LAB, bot die Flugzeit von einer guten halben Stunde an. Sie hatten auch keine Probleme, unsere Gruppe mitzunehmen. Wir wechselten durchaus gerne das Verkehrsmittel.

Sucre:

Blick aus unserem Hotel auf den bolivianischen Barock
und auf den Befreier und ersten Präsidenten Boliviens, General Antonio José de Sucre

Im nächsten Stop, in Sta Cruz, arbeitete unser alter Freund Jürgen Riester mit Unterstützung seiner Frau Barbara seit Jahren als Anthropologe und Projektmanager. Wir hatten uns seinerzeit in Lima kennengelernt als wir einige Wochen bei Familie Rosenthal untergekommen waren. Jürgen zeigte uns mit seinem ironischen

Humor einige besonders interessante Ecken dieser Drogen-Metropole Boliviens, in der bisher vier asphaltierte Straßenringe im Zentrum der Stadt angelegt sind, auf denen die Luxusautos der Drogenkönige am Wochenende immer im Kreis spazieren geführt werden, denn die Wege ausserhalb der Stadt würden das Leben der Sportkabriolets schnell beenden. In den kommenden Jahren werden sicherlich noch ein paar Asphaltringe dazu kommen müssen …
*Natürlich wollten wir bei Riesters nicht nur Kaffee und Tee trinken. Als die Entscheidung für eine Exkursion getroffen war, pferchte Jürgen uns alle in seinen Jeep und so konnten wir zu zwei Dörfern vorstoßen, in denen Urwaldindianer mehr schlecht als recht hausen und um ihre letzten Wohngebiete kämpfen. Jürgen und seine Organisation APCOB (**A**poyo **P**ara el **C**ampesino-Indígena del **O**riente **B**oliviano) helfen den indigenen Bauern in diesem Gebiet Richtung brasilianische Grenze dabei, sich besser zu organisieren und mit internationaler Unterstützung - besonders aus Europa - ihre eigene kulturelle und ökonomische Identität zu erhalten. Der Druck auf diese ethno-bezogene Identität ist allerdings erheblich. Santa Cruz kontrolliert das Gas-Geschäft in Bolivien, gleichzeitig sitzen hier die Drogen-Barone. Das in Santa Cruz konzentrierte Finanzkapital sieht sich immer mehr in der Rolle des Alimentierers für das restliche Bolivien. Die Oberschicht von Santa Cruz nutzt die Direktflüge nach Miami zum Wochenend-shopping. Zwischen Potosi und Santa Cruz liegen daher mehrere Welten – das war schnell jedem in der Gruppe klar. Gleichzeitig lassen sich zwischen den Mineros im Cerro Rico und der indigenen Klientel von APCOB einige strukturelle Gemeinsamkeit auf der Ebene von Verarmung und Marginalisierung erkennen.*
Dabei geht es nicht nur um verfügbare Geldmittel und um den Zugang zum offiziellen Wirtschaftskreislauf. Darüber hinaus steht auch die Frage der Identitätssicherung im Raum, die sich im Verhältnis zur umgebenden Natur oder in der autochthonen Medizin (statt Apparate-Medizin) zeigt und irgendwie sogar im ideologisch-religiösen Widerstand bestimmter Minderheiten gegen die Oberhoheit einer sehr konservativen katholischen Kirche Gestalt annimmt. Beim Gang durch die Metropole Sta. Cruz erinnerte ich mich wieder an die Diskussion mit Rüdiger Gumz, meinem damaligen DED-Kollegen. Er hatte uns damals in La Paz von dem Club Bavaria erzählt, in dem sich die ehemaligen deutschen Nazis und ähnlich ausgerichtete Bolivianer aus Sta. Cruz treffen. Jürgen riet davon ab, diesen Club zu besuchen. Wir würden letztlich nicht an uns halten können und für ihn würde sich mit Sicherheit einiges mehr an Schwierigkeiten für seine Projektarbeit ergeben. Die Bavaria-Clique ist nicht nur gut vernetzt, sondern vor allem hier unten im Tiefland extrem reich und einfluss-reich. In meinen Augen wirkte Santa Cruz wie eine Sollbruchstelle in der weiteren Entwicklung Boliviens.
Wir respektierten natürlich Jürgens Argumente umso mehr als die Einladung in das schöne, neue Riester-Haus etwas außerhalb von Santa Cruz mehr als eine Entschädigung für den Club-Besuch bedeutete. Bei den Gesprächen dort auf der Terrasse kamen wir zwangsläufig auf andere alte gemeinsame Freunde zu sprechen, auf die Filmemacher Kurt und Christine Rosenthal. Mit unseren noch sehr kleinen Kindern hatten sie uns 1979 für einige Wochen in ihr Haus in Lima aufgenommen bis wir selber eine Bleibe gefunden hatten. Und jetzt erfuhren wir, dass sie vor kurzem hier unten zum Filmen gewesen waren. Ihr Thema war die noch praktizierte Naturmedizin bei den einzelnen Indianervölkern in Südamerika. Jürgen hatte als ihr wissenschaftlicher Berater mitgewirkt. Wir Westeuropäer dachten automatisch an den mexikanischen Carlos Castañeda, wenn vom Nutzen der Kakteen als Phamazeutikum die Rede war. Jürgen korrigierte dieses oberflächliche Bild sofort, indem er uns von der überall in der hiesigen Trockenlandschaft wuchernden Karakoré-Kaktee erzählte, die "seine" indianischen Shamanen gegen vielerlei Krankheiten einsetzen. Anästhesist Eckart war sofort hellwach und an der Erweiterung seiner bisherigen Akupunktur-Kenntnisse interessiert und fragte nach weiteren Pflanzen oder Pilzen oder Wurzeln mit kontrollierbaren Betäubungseffekten. Er wäre am liebsten noch ein paar Wochen mit Jürgen durch die Chaco-Landschaft zu den einzelnen Indio-Völkern gezogen und hätte seine eigenen Untersuchungen angestellt. Aber dann einigten wir uns auf ein separates Wiederkommen und auf die gemeinsame Weiterreise

unserer Sechsergruppe. Allerdings hatte ich selber noch die Bitte, Jürgen am nächsten Tag in eine Siedlungen der Mennoniten zu begleiten. Wir begleiteten ihn alle.
Es wurde zwar ein Kurzbesuch, aber mit mehreren Stunden Anfahrt. Denn die Mennoniten-Gemeinden haben sich - so weit es eben geht - von den weltlichen Siedlungen entfernt niedergelassen. Das wir dennoch diesen „Ausflug" auf uns nahmen, hatte sich aus unserer sehr breiten Diskussion mit Barbara und Jürgen ergeben und aus meiner Neugier, ob es wohl Unterschiede zwischen den Mennoniten in Paraguay und denen in Bolivien gäbe. In Paraguay hatten die mennonitischen Händler, die mit ihren qualitativ hochstehenden Agrarprodukten in ihren VW-Bussen aus ihrer Hauptstadt Filadelfia nach Asunción reisten, bei mir einen sehr kommerzianten Eindruck hinterlassen. Jürgen ließ das so stehen und bot den Ausflug zur eigenen Meinungsbildung an. Die eigenen Eindrücke waren dann wie aus einem Babelsberger Film der 30er Jahre. Auch Jugendliche, eigentlich Kinder, arbeiten hart auf dem Hof mit. Da nach dem Selbstversorger-Prinzip gelebt wird, wird ständig geerntet, geschlachtet, eingelegt, gesponnen, genäht, repariert und bei allem sind immer auch die Kinder eingespannt. D.h., ihnen bleibt deutlich weniger Zeit für die Schule und für selbstgestaltete Freizeit. Nach dem, was wir erfahren konnten, gehen die Kinder eh nur bis zum 12. Lebensjahr in die Schule und das heißt dann auch: Beschränkung des Lernstoffs auf Lesen, Schreiben, Rechnen und die Einübung biblischer Texte sowie die Lieder aus dem überlieferten Gesangbuch der friesischen Vorfahren. Auch Spanisch wird den Kindern in ihrer Schule nicht beigebracht. So siedelt diese Glaubensgemeinschaft schon seit mehreren Generationen im bolivianischen Tiefland und hat sich sogar ihr Plattdeutsch von vor 200 Jahren bewahrt – und nicht nur das. Letztlich wirkten sie auf uns Besucher so wie die kalvinistischen Siedlerfamilien im amerikanischen Westen, die Amische. Fahren aus Prinzip nur mit Pferd und Wagen, singen auch in der Schule vor allem Kirchenlieder, lassen ihre Jungen 4 Jahre und ihre Mädchen nur 3 Jahre lang die (eigene) Schule besuchen. Kontakt mit ihrer sozialen Umwelt vermeiden sie wo es nur geht. Wie Menschen von einem anderen Stern. Hat das noch viel mit christlicher Religion zu tun? Ich habe meine Zweifel. Dennoch trug ich die ganze Zeit die eine Frage mit mir herum, ob diese Lebensphilosophie aus ökologischer Sicht interessant sein könnte. Obwohl Jürgen bei ihnen bekannt ist, kam es zu keinem Gespräch darüber. Ich hätte allzu gerne eine entsprechende Eröffnungsfrage gestellt, um dann weiter zu diskutieren. Aber Fehlanzeige. Diese Menschen verharrten in ihrer eigenen geschlossenen Welt; tatsächlich wie in einem alten Film über die Amische. Aber leider auch nicht mehr… Mit Jürgens Hilfe kamen wir später sozusagen auf die Meta-Ebene des Mennoniten-Themas zurück. Ich konnte mir nicht wirklich vor-stellen, daß die nachwachsende Generation sich mit einer fast völligen Abwendung vom modernen Leben zufrieden gibt. Und da äußerte Jürgen seinen Eindruck, daß ein gewisser Modernisierungsbazillus von Paraguay herüber schwappt. Vielleicht auch, weil die Mennoniten-Führer selber allmählich erkennen, daß sie nicht mehr allzu lange in diesen inzestuösen Verhältnissen überleben können. Manchem Kindergesicht war der dringend notwendige genetische Austausch mit anderen Teilen der Gesellschaft - evtl. auch mit paraguayischen Mennoniten - durchaus anzusehen. Zurück in Sucre wiederholten sich die Erlebnis der Hinreise. Gelegentlich halfen die harten Strassen und der ewige Staub, daß einige Teile von unserem gelben Bus verloren gingen. Es kam vor, dass wir mitten in der Nacht den Keilriemen wechseln mussten, und wenn das dann schon der letzte gewesen war, versuchten wir es für eine kurze Strecke noch mit Monis Strumpfhosen.
Wenn dann über Stunden kein anderes Fahrzeug vorbei kam, konnte nur noch der glasklare Sternenhimmel trösten und ein heißer Tee aus der Bordküche. In der Werkstatt irgendeiner Mine ließ sich am nächsten Morgen immer wieder ein Ersatzteil finden oder auch anfertigen. An anderen Stellen waren die Wege so steil oder die Flüsse so tief oder die Staubschicht in der Pampa so dick, dass nur der Jeep unseren Bus rausschleppen konnte. Letztendlich kamen alle ein bisschen geschlaucht, aber vollständig erhalten und überquellend von lebensnahen Eindrücken wieder in Santiago an. In meinen Augen war das eine hervorragende Bildungsreise gewesen.

unsere Lieblingsbeschäftigung nachts im bolivianischen Hochland

DIE LEKTION, DIE ICH IN CHILE LERNEN KONNTE UND WEITERGAB

Das Jahresende 1992 läutete allmählich das Ende der Chile-Mission ein. Am Anfang der Stiftungsarbeit in Santiago hatte ein etwas ungewöhnliches Ereignis gestanden - der Einbruch des Geheimdienstes in unser Büro. Jetzt, gegen Ende der Mission ging mir merkwürdigerweise mehrfach die Buchprüfung durch zwei Vertreter unserer Zentrale durch den Kopf. Vor meiner Ausreise hatte ich ja mit dem zuständigen Referatsleiter im BMZ vereinbart, dass wir in Santiago nicht die standardmäßige Buchführung beachten müssten, die in falsche Hände gelangen und dann einigen unserer Partner Schwierigkeiten bereiten könnte (was der Einbruch der Geheimdienstleute dann auch bestätigte). Dazu gehörte auch das Eintauschen unserer Projektmittel über die Botschaft und nicht bei einer chile-nischen Bank. Das hinterließ zwar keine Spuren für die Militärregierung, erschwerte allerdings die Verwaltungsarbeit und schaffte der Verwaltungsassistentin Mireya wohl ein paar graue Härchen. Aber wir taten unser Bestes und empfingen also unsere beiden deutschen KollegInnen unmittelbar vor Weihnachten. Der eine Kollege nahm seine Aufgabe dann in einer Weise war, die mich als geborenen Ostdeutschen frappant an einen Stasi-Offizier erinnerte. Seine Methode bestand vor allem in Einzelverhören der Mitarbeiter und im Stellen von Suggestivfragen, die irgendetwas aufdecken sollten. Meine Mitarbeiter waren ziemlich entsetzt und dadurch fing ich selber allmählich an zu kochen. Das Fass lief über als der Kollege eines Tages bei unserer chilenischen Buchhalterfirma (von Chile auferlegt) aufkreuzte und bewusst falsche Behauptungen über irgendeinen Abrechnungsvorgang in den Raum stellte, für den ich verantwortlich sein sollte. Der externe Buchhalter war so verblüfft, dass er mich noch im Beisein des deutschen Kollegen anrief und - obwohl das strikt unterbleiben sollte - mir am Telefon diese Situation und sein starkes Befremden über diesen "Kollegen aus der Zentrale" ausdrückte. Der Kollege entschuldigte sich später mit "Missverständnis" etc. Aber er hatte erheblichen Schaden im Team der FES-Chile verursacht, weil hier alle froh waren, dass die Spitzelmethoden endlich vorbei waren und nun wurden sie aus-

gerechnet innerhalb der Stiftung wieder ins Land getragen. Das Gespräch darüber mit dem Kollegen aus der Zentrale fand hinter verschlossenen Türen in meinem Büro statt und war wahrscheinlich dennoch auch hinter der Wand gut zu hören .... Die Buchprüfung an sich war allerdings sehr richtig und wichtig gewesen, denn sie hatte aufgedeckt, dass unsere verkürzten Abrechnungsformen über die Jahre zu Unstimmigkeiten geführt hatten. Wir hatten buchmäßig einen Überschuss von fast 17.000 DM erwirtschaftet. Nur, es gab sie nirgends. Alle waren der gleichen Meinung: besser so als wenn das Geld gefehlt hätte. Und mit der inzwischen wieder offiziell registrierten FES wurde auch das Abrechnungssystem wieder offiziell und transparent. Die anderen Eindrücke und Erfahrungen mit diesem Land auf dem Weg zur Demokratie hatte ich in einer Reihe von offiziellen Berichten und privaten Briefen immer wieder festgehalten. Einen systematischen Summenstrich unter die Erfahrungen in Chile wollte ich jetzt allerdings nicht sofort formulieren und Antworten auf die Frage wagen, wie viel an Modellhaftigkeit in dem ganzen Prozess seit 1970 steckt. Ich wollte auch vor allem für unser deutsches Publikum, weniger für die Chilenen schreiben. Die Antworten habe ich dann in der Folgezeit auf verschiedene Weise geliefert. Eine Form ist das schon zuvor genannte Buch *Chile - Modell auf Ton* von 1994. Aber auch in diversen Vorträgen bzw. im Rahmen meines Lehrauftrags an der Bonner Uni im Bereich Politische Wissenschaften, zwischen 1994 und 1998 spielten die Chile-Erfahrungen eine genügend große Rolle, um sie akademisch aufzubereiten und über die Seminare weiterzugeben. Das Titelbild des Buches hatte mir mein Verlag vorgeschlagen und ich hatte mich sofort dafür entschieden. Denn es sind viele Masken, die derzeit auf ganz unterschiedlichen Schauplätzen in Chile tanzen, ohne dass immer erkennbar wird, wer oder was hinter der Maske steckt. Und der Titel spricht die nur relative Stabilität der neuen Verhältnisse an, so scheinstabil wie *Quick-Ton*, der berühmte kanadische quick clay, den Desmond Bagley in seinem Roman *Landslide* so plastisch verarbeitet hat. In meinen Augen steht das Modell Chile auf solchem Ton.

Zurück in Deutschland bildeten die Studenten an der bonner Uni eine wichtige Zielgruppe für diesen Erfahrungstransfer. Aber auch ein breiteres und weniger spezialisiertes Publikum interessierte sich zu der Zeit noch für das „Modell Chile“. Dafür gab es die anderen Beiträge in (entwicklungs-) politischen Fachzeitschriften, aber auch längere Artikel, wie in der Frankfurter Rundschau, worin einige der wesentlichen Säulen des modernen Kapitalismus in Chile und tendenziell in Lateinamerika leserfreundlich festgehalten sind. Über das Interesse solcher Massenmedien habe ich mich selber mindestens so gefreut, wie über die Reaktionen auf das „richtige“ Buch.[32]

Seite 14 . Frankfurter Rundschau **DOKUMENTATION** Samstag, 6. Januar 1996, Nr. 5

Der erfolgreiche Modernisierungsprozess im Andenstaat hat viel Bewunderung, aber auch hohe ökologische und soziale Kosten hervorgerufen / von Elmar Römpczyk

[32] Die Bibliothek der Friedrich Ebert Stiftung hat den größten Teil meiner veröffentlichten Aufsätze und Bücher mit über 40 Titeln erfaßt, die zum Teil unmittelbar mit den Ländern zu tun haben, in denen ich gearbeitet habe, zum Teil einem gesellschaftspolitischen Thema gewidmet sind, wie dem Verhältnis Staat - Zivilgesellschaft; Zukunft der Industriegesellschaft; Bedeutung der Biopolitik ....
(s. dazu die Übersicht in der Einleitung zu diesen Bänden)